Ludwig Philipp.

Geschichte

seines politischen und Privatlebens.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

W. L. Wesché.

Fünfter Band.

Alexander Dumas

Schriften.

Deutsch

von

Wilhelm Ludwig Wesché.

203. Theil.

Leipzig, 1852.
Verlag von Chr. E. Kollmann.

Ludwig Philipp.

Geschichte
seines politischen und Privatlebens.

Von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

W. L. Wesché.

Fünfter Band.

Leipzig, 1852.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Ludwig Philipp.

Fünfter Band.

I.

Der Jahrestag der Julitage nahete traurig und finster heran. Es war der fünfte, und in fünf Jahren war man so weit zurückgeschritten, daß sich eine sonderbare Erscheinung zeigte, nämlich, daß ein Theil von denen, welche in Folge dieser Tage mit dem blauen und rothen Bande decorirt waren, vor der Kammer der Pairs darum in Anklagestand versetzt wurden, daß sie dem Geiste der Freiheit treu geblieben, der sie fünf Jahre vorher die Waffen hatte ergreifen lassen.

Der Mann, zu dessen Gunsten diese Tage gemacht worden waren, bereitete sich seiner Seits vor, sie dieses Jahr noch mit mehr Feierlichkeit, als gewöhnlich, zu feiern, wie als ob er durch scheinbare Bezeugungen, durch Revuen, durch Feuerwerke, die öffentliche Meinung irre leiten und vergessen lassen könnte, daß sich in demselben Augenblicke in der Pairskammer eine jener Handlungen der Gewaltthätigkeit und der Unterdrückung zu=

trüge, wie die Geschichte den vorhergehenden Monarchien keine vorzuwerfen hatte.

Dann vereinigten sich mit dieser allgemeinen Traurigkeit, welche immer auf einer Stadt lastet, die Zeuge solcher Reactionen ist, einige jener unbestimmten Gerüchte, welche großen Katastrophen vorausgehen.

Der Hamburger Correspondent vom 25. Juli hatte gemeldet, daß die Tage des 27., 28. und 29. durch eine große Verschwörung blutig werden würden.

Man schrieb von Berlin:

„Es ist hier allgemein das Gerücht im Umlaufe, daß während der Jahresfeier der drei Tage eine Katastrophe stattfinden wird.“

Endlich hatten zwei Reisende in der Schweiz in ein Fremdenbuch hinter den Namen König Ludwig Philipps und seiner Kinder geschrieben:

„Mögen sie in Frieden ruhen.“

Endlich, eine weit bestimmtere Thatsache, eine weit sicherere Andeutung hatte der Polizeipräfect, Herr Gisquet, von Herrn Dyonnot, Polizeicommissar des Quartieres der Chaussée d'Antin, folgende Anzeige erhalten:

„Herr Präfect,

„Ein rechtschaffener Fabrikant, Wähler, Familienvater, welcher wünscht, nicht genannt zu sein, hat mich heute Abend in der Oper aufgesucht, wo ich wegen Beaufsichtigung der Probe der Insel der Piraten mich befand, und hat mir gesagt, daß Verschworene eine neue Höllenmaschine vorbereitet hätten, um morgen das Leben des Königs während der Revue auf den

Boulevards anzutasten; daß diese Maschine auf der Höhe des Theaters Ambigu angebracht wäre. Man glaubt, daß es sich um einen unterirdischen, in irgend einem auf die Boulevards vorgehenden Keller angebrachten Gang handelt, in welchem Pulverfässer gebracht worden sind. Diese Anzeigen scheinen uns wichtig, und wir beeilen uns, sie dem Herr Präfecten mitzutheilen, indem wir hinzufügen, daß die Verschworenen sich morgen um sieben Uhr an einem Orte versammeln sollen, der nur ihnen bekannt ist."

Der Polizeipräfect war, wie wir gesagt haben, Herr Gisquet. Er war ein Mann von ziemlich leichtsinnigem Charakter. Sehr angegriffen auf vielen Punkten, dem Angriffe sehr zugänglich, verwandte er auf diese Anzeige nicht alle die Aufmerksamkeit, welche sie verdiente; er ließ indessen einige Häuser in der Umgegend des Theaters Ambigu durchsuchen. Aber auf die Einsprüche der Hausbesitzer und auf die Klagen der Zeitungen wurden diese Nachforschungen unterbrochen.

Man glaubte daher einfach und allein an irgend eine Manifestation gleich der, welche bei der letzten Revue stattgefunden und in welcher man bei dem Vorüberkommen des Königs gerufen hatte: Nieder mit den Starken!

Nur würde man dieses Mal, wie man sagte, nur Amnestie verlangen.

In diesem Glauben verließ der König am 28. Juli um zehn Uhr Morgens, von seinen drei Söhnen, dem Herzoge von Orleans, dem Herzoge von Nemours und dem Prinzen von Joinville, den Marschällen Mortier

und Lobau, seinem Generalstabe, dem Präfecten der Seine, Herrn von Broglie, dem Marschall Maison und Herrn Thiers begleitet, die Tuilerien.

Dem Könige gingen, wie immer, eine gewisse Anzahl von Polizeiagenten voraus, die damit beauftragt waren, im Voraus den Weg bei dem Herannahen an dem Boulevard des Tempels zu erforschen, dem bezeichneten Orte, der der unbekannten Katastrophe zum Schauplatze dienen sollte, welche die königliche Familie bedrohte. Diese Patrouillen waren immer zahlreicher verbreitet. Aber Nichts war entdeckt worden, und Alles ließ vermuthen, wie die aufeinander folgenden Berichte sagten, daß man durch falsche Anzeigen beunruhigt worden wäre.

Und dennoch schwebte eine sichtbare Besorgniß über der Menge, die schweigsamer als gewöhnlich, und in den Reihen der Nationalgarde, die weniger eng, als gewöhnlich waren.

Um Mittag und einige Minuten kam das königliche Gefolge, das im Schritt ritt, dem Jardin=Turc gegenüber an.

Dort verließ ein Nationalgardist seine Reihe, schritt auf den König zu und überreichte ihm eine Bittschrift.

Der König bückte sich auf seinem Pferde, um sie zu nehmen. Während dieser Bewegung erblickte er einen leichten Dampf an dem Fenster des zweiten Stockwerkes eines Hauses, das Nr. 50 hatte.

—Ah! sagte er, das ist für uns, Joinville.

Er hatte die wenigen Worte noch nicht ausgesprochen, als sich Etwas wie ein Rottenfeuer hören ließ,

und sich der Boden um ihn herum mit Blut, mit Verwundeten und mit Todten bedeckte.

Der König richtete die Augen allmälig auf jedes seiner drei Kinder.

Er hatte einen heftigen Stoß an dem linken Arme erhalten, der Kronprinz eine Quetschung an dem Schenkel; das Pferd des Prinzen von Joinville bäumte sich, an dem Kreuze verwundet; der Herzog von Nemours hatte Nichts.

Aber um die so wunderbar erhaltene königliche Familie herum war das Blutbad groß.

Der Marschall Mortier und der General Lachasse de Vérigny waren auf der Stelle getödtet worden. Herr Villate, Artillerieoffizier, glitt auf seinem Pferde zurück und fiel, von einer Kugel auf der Stirn getroffen, mit ausgestreckten Armen; der Obrist der Gendarmerie Raffé, Herr Rieussec, Obristlieutenant der 8. Legion, die Nationalgardisten Prudhomme, Benetter, Ruard und Léger, ein Arbeiter in Fransen, Namens Laugerey, ein siebenzigjähriger Greis, Herr Labrouste, und ein junges Mädchen, Namens Sophie Remy, waren tödtlich verwundet.

Sieben oder acht, mehr oder weniger schwer getroffene Personen wurden in die benachbarten Häuser oder in den Garten des Kaffees getragen, um dort verbunden zu werden.

Zwei Adjutanten erhielten den Befehl, auf der Stelle aufzubrechen, und die Königin und die Prinzessinnen zu beruhigen, welche sich in dem Hotel des Justizministers auf dem Vendômeplatze befanden, und entfernten sich im Galopp.

Plötzlich erschallten die Rufe: Der Mörder ist gefangen!

Und die Menge stürzte nach den Häusern Nr. 48, 50 und 52 des Boulevard.

Es war in der That so auf dem zweiten Stocke Nr. 50, an dem Fenster der Ecke, an welchem der König jenen Dampf gesehen hatte, dem ein so entsetzlicher und tödtlicher Knall gefolgt war.

Das war eine Angelegenheit der Polizeiagenten, der Richter und der Scharfrichter, ein Proceß, in den der König sich nicht einmal mischen konnte, um zu begnadigen. Er setzte daher seinen Weg unter begeisterten Vivats, einer natürlichen Reaction der entsetzlichen Katastrophe fort, welche vor sich gegangen war.

Hatte sich außerdem jemals die Hand Gottes sichtbarer über eine auserwählte Familie erstreckt?

Ja, auserwählte, um ein großes Beispiel zu geben.

Lassen wir sieben Jahre vorübergehen, und am 13. des den Monarchien verhängnißvollen Monats Juli sollte sich der älteste Sohn den Kopf auf einem Pflastersteine der Straße zerschmettern, welche Rue de la Révolte (Empörung) heißt.

Lasse man vierzehn Jahre vorübergehen, und der flüchtige Vater sollte, indem er die Tuilerien zu Fuß verließ, auf dem Revolutionsplatze auf derselben Stelle straucheln, wo sich im Jahre 1793 der große Zweikampf zwischen einer Nation und ihrem Könige entschieden hat.

Kommen wir auf den Mörder zurück.

Ein zu den Füßen eines Polizeiagenten gefallener Blumentopf ließ diesen die Augen erheben.

Ein an einem Stricke hängender Mann, an welchem er sich ganz blutend herabgleiten ließ, sprang von der Lehne eines Fensters auf ein Dach.

—Da ist der Mörder, der entflieht, rief der Polizeiagent aus.

Zu gleicher Zeit schlug ein Nationalgardist auf den Flüchtling an, indem er ausrief:

—Halt an, oder ich tödte Dich.

Aber der Mann fuhr fort zu fliehen, indem er bald mit der einen, bald mit der andern Hand das Blut abwischte, welches reichlich aus zwei Wunden floß, die er, die eine auf der Stirn, die andere an der Wange erhalten hatte.

Der Mörder verschwand durch eine auf diesem Dache offene Luke, ging rasch eine Treppe hinab, indem er eine Frau zu Boden warf, die sich auf seinem Wege befand, und stürzte auf einen Hof.

Dieser Hof war ohne Ausgang und bereits voll von Nationalgardisten und Stadtsergeanten.

Er wurde dort verhaftet.

Jetzt, und kaum zehn Minuten nach dem Morde, erschallten daher die Worte: Der Mörder ist gefangen.

Anfangs irrte man sich in seinem Namen.

Die Polizeiagenten hatten sich beeilt, in das Zimmer zu dringen, aus welchem der unglückselige Knall gekommen war, und mitten in dem Dampfe, von dem es noch verdunkelt war, hatten sie die Höllenmaschine erblickt, welche den Tod auf den Boulevard geschleudert hatte. Sie bestand aus fünf und zwanzig, auf Querbalken angebrachten Flintenläufen, welche das Ansehen einer großen Rohrflöte bot, deren Röhren von derselben

Größe waren. Die Schwanzschrauben der Läufe stützten sich, wie ihr äußerstes Ende, auf einen Querbalken. Nur war dieser Querbalken um acht Zoll erhoben, damit diese Neigung die Kugeln schräg von Oben nach Unten senden könnte. Alle Zündlöcher waren in derselben Höhe, und konnten mit einem einzigen Lauffeuer angezündet werden. Zwei der Läufe waren geladen geblieben und man konnte aus diesen ersehen, daß die Ladung vierfach gewesen war. Vier waren gesprungen und ihre Splitter waren es, welche den Mörder in dem Gesichte getroffen hatten.

Diese sechs Flintenläufe waren wahrscheinlich die, welche sich in der Richtung des Königs und der Prinzen befanden.

Es befand sich ein Alkoven in dem Zimmer, und in diesem Alkoven eine zusammengeschlagene Matratze mit einer Etikette an einer ihrer Ecken; auf dieser Etikette las man den Namen Girard.

Uebrigens war unter demselben Namen der Miether des Zimmers eingeschrieben.

Dieser Miether hatte sich für einen Mechaniker ausgegeben, er hatte niemals den Pförtner sein Zimmer betreten lassen, und seitdem er dieses Zimmer gemiethet hatte, das heißt seit dem letzten Termine, hatte er nur einen Mann empfangen, den er seinen Onkel nannte, und drei Frauen, von denen er sagte, daß es seine Mätressen wären.

Am 28. hatte er sehr aufgeregt geschienen, er war mehrere Male seine Treppe hinauf und hinab und gegen seine Gewohnheit in das Kaffeehaus gegangen, wo er ein Glas Branntwein getrunken hatte.

Nach seiner Verhaftung auf die Hauptwache geführt, hatte er sich geweigert, einem Nationalgardisten zu antworten.

—Wer sind Sie? hatte ihn dieser gefragt.

—Das geht Sie Nichts an, äußerte der Mörder verächtlich; ich werde antworten, sobald ich mich vor meinen Richtern befinden werde.

Ganz Paris, das sich mit diesem traurigen Ereignisse beschäftigte, konnte daher glauben, daß der Mörder Girard hieße.

Der König hatte inzwischen seine Revue beendigt und war nach den Tuilerien zurückgekehrt, wo, als er die Königin und die Prinzessinnen beruhigt, seine erste Sorge gewesen war, folgenden Brief an die Bischöfe zu schreiben:

„Herr Bischof, die Gebete für die Opfer des Juli hatten kaum aufgehört, als ein neuer Gegenstand der Trauer Frankreich gegeben war. Die Vorsehung hat die Schüsse abgewandt, welche mir und meinen Söhnen bestimmt waren. Aber wenn wir Gott danken müssen, unser Leben dadurch erhalten zu haben, daß er die Pläne der Mörder vereitelt hat, wie viel Trauer, wie viel Thränen sind wir nicht diesem berühmten Marschall, seinen edlen Waffengefährten und diesen edlen Bürgern schuldig, welche der Tod um uns herum niedergeworfen hat. Ich habe daher zu ihren Gunsten die Stimmen in Anspruch zu nehmen, welche die Kirche allen in ihrem Schooße gestorbenen Christen bewilligt. Sie werden daher in dieser Absicht einen Trauergottesdienst in allen Kirchen ihrer Diöcese und ein Te Deum des

Dankes für den glänzenden Schutz zu feiern haben, mit dem Gott uns bedeckt hat.

„Ihr wohlgeneigter Ludwig Philipp.“

Die Leichenbegängnisse fanden am 5. August statt.

Vierzehn Leichenwagen, von denen der erste der des jungen Mädchens und der letzte der des alten Marschall war, folgten feierlich bei dem dumpfen Rollen der Trommeln der ganzen Linie des Boulevard, welcher sich von der Straße Saint Antoine, wo die Leichen in der Kirche Saint Paul Saint Antoine, die in eine Trauerkapelle verwandelt war, ausgestellt gewesen waren, bis nach den Invaliden erstreckt; das war das Ziel des Leichenzuges. Dort erwartete der König und seine Söhne die, welche der Tod an seiner Stelle hingerafft hatte; er warf, so wie die Prinzen, Weihwasser auf die Leichen, und man kehrte nach den Tuilerien zurück, um an den Nutzen zu denken, den man in politischer Beziehung aus dieser Katastrophe ziehen könnte.

Wir sagen in politischer Beziehung, Andere würden hinzufügen: in pecuniärer Weise.

Der Marschall Maison wiederholte zu jener Zeit einen Witz, den er gehört hatte, aber an den wir nicht zu glauben wagen.

— Jetzt sind wir unserer Apanagen sicher, soll der König bei der Rückkehr in die Tuilerien gesagt haben.

Welche Leichenrede für vierzehn Leichen!

So viel ist unbestreitbar, daß die politische Gelegenheit reichlich benutzt wurde; man wußte den Namen des Mannes noch nicht, der den Streich geführt hatte; man wußte nicht, welcher Partei er angehörte; aber

schon beschuldigte man die Republikaner. Das war zugleich ein Herkommen des Königthumes.

Nach der Ermordung des Herzogs von Berry war der Dolch Louvels eine liberale Idee genannt worden.

Noch mehr, Herr Thiers hatte Armand Carrel verhaften lassen.

Armand Carrel durch Herrn Thiers als Mitschuldiger eines Mordes verhaftet!

Wenn diese beiden Männer sich sieben Jahre vorher mit enger Freundschaft an einander angeschlossen hatten, so gab es zuverlässig einen darunter, der den andern nicht kannte.

Man hatte in dem Zimmer des Mörders ein Porträt des Herzogs von Bordeaux gefunden, aber man verwarf in den Tuilerien sehr bald und zuverlässig mit Recht den Gedanken, daß der Mörder Legitimist sein könnte; aber war es wohl gerecht, ihn gleich von vorn herein zu beschuldigen, Republikaner zu sein?

— Wir wissen, von wo der Streich ausgegangen ist, sagten die Hofleute, und die Legitimisten haben keinen Theil daran.

Und aus dem Gesichtspunkte der Politik, aus dem Gesichtspunkte, der weder das Rechte, noch das Unrechte, sondern nur den Staatsgrund zuläßt, hatte der Recht, der ihnen diese Worte eingab. Nichts war von den Royalisten zu fürchten; es war im Gegentheile Alles von den Republikanern zu fürchten.

Wenn die Könige solche unmittelbare Anschauungen haben, und von Ludwig XVI. bis auf Ludwig Philipp

haben sie ihnen zuverlässig nicht gefehlt, warum versuchen sie denn, statt den Triumphwagen oder den Karren, den sie führen, nach dieser Zukunft zu leiten, ihn zu hemmen, indem sie sich in seine Räder werfen?

Am 5. August 1835, man hatte, wie man sieht, keine Zeit verloren, denn es war derselbe Tag, an welchem man die Todten begrub, am 5. August 1835 legte Herr Persil der Kammer drei Gesetzentwürfe vor. Diese Gesetze waren die, welche man seitdem dem öffentlichen Hasse unter dem Namen der Septembergesetze bezeichnete.

Das erste gab dem Justizminister alle Gewalt, in dem Falle von Empörungsprocessen so viel Geschwornengerichte zu bilden, als nöthig sein würden; jedem Generalprocurator das Recht, im Nothfalle die Förmlichkeiten der vor Gericht Stellung abzukürzen; endlich, damit die Kammer der Pairs nicht die einzige bevorrechtete im Namen der Willkür wäre, so ward das Recht, welches man ihr bewilligt hatte, die Angeklagten, welche die Audienz stören sollten, mit Gewalt fortführen zu lassen, auf die Präsidenten der Geschwornengerichte ausgedehnt.

Das zweite Gesetz bewilligte den Geschwornen geheime Abstimmung, beschloß, daß die Majorität der für die Verurtheilung nothwendigen Stimmen von acht auf sieben herabgesetzt würde, und beschwerte endlich die Strafe der Deportation.

Das dritte, und dieses war das hauptsächlichste, denn so schrecklich die beiden andern auch sein mochten, so waren sie doch nur eine Folge des Preßgesetzes, das

dritte erklärte die Beleidigung der Person des Königs und jeden auf dem Wege der Oeffentlichkeit begangenen Angriff gegen den Grundsatz der Regierung mit Gefängniß und einer Geldstrafe von zehn bis fünfzig Tausend Franken strafbar.

O! dieses war wohl das hauptsächlichste, wir wiederholen es, und um, wie wir, davon überzeugt zu sein, handelte es sich nur darum, es zu lesen.

Und wenn man bedenkt, daß dieses ganze furchtbare, gegen das, was es für die Fürsten Geheiligtstes auf der Welt geben sollte, gegen den menschlichen Gedanken gerichtete ministerielle Geschütz, das allein stehende Verbrechen eines Elenden zum Vorwande hatte, dessen wahren Namen man nicht einmal wußte!

Immer dieselbe, beeilte sich die Kammer, dem Könige die Hand zu bieten; sie ernannte drei Berichterstatter: Herrn Hébert, für das Gesetz über das Geschwornengericht; Herrn Parent, für das Gesetz der Geschwornen; Herrn Sauzet, für das Preßgesetz.

Es ist unglaublich, wie sehr die Advokaten, welche glauben, Alles sagen zu können, begierig sind, die Andern am Schreiben zu verhindern.

Herr Sauzet verwandte eine wahre Leidenschaft darauf; der Ausschuß, bei dem er den Vorsitz führte, verlangte durch sein Organ, daß die Caution der Zeitungen von acht und vierzig Tausend auf zwei Mal Hundert Tausend Franken erhoben würde, daß man die Einzahlung baar verlangte, und daß der Gerant von der Regierung verworfen würde, wenn er nicht den Beweis lieferte, daß er den dritten Theil dieser Caution als eigenes Vermögen besäße.

Freilich setzte die Kammer die Summe von zwei Mal Hundert Tausend Franken auf Hundert Tausend herab.

Aber mit Ausnahme dieser kleinen Herabsetzung mußte die Regierung zufrieden gestellt sein.

II.

Am 30. Januar 1836, sieben Tage nach dem erlassenen Urtheile gegen die Verurtheilten von Paris, und wie als ob die beiden Angelegenheiten irgend eine Verbindung mit einander hätten, erschien der Mörder des 28. Juli vor der Kammer der Pairs.

Während der Zwischenzeit, welche verflossen war, war man dazu gelangt, seinen wahren Namen zu erfahren.

Er hieß Joseph Fieschi; er war in dem Kanton Vico in Corsica am 3. September 1790 geboren. Ueberdrüssig Schäfer zu sein, wie es sein Vater gewesen war, hatte er sich mit achtzehn Jahren freiwillig in einem Bataillon anwerben lassen, das nach Toskana ging; von dort war er nach Neapel gegangen, wo er in die corsische Legion eingetheilt worden war; er hatte den russischen Feldzug mitgemacht, und war Unteroffizier in einem Regiment unter den Befehlen des Generals Fran=

ceschetti; im Jahre 1814 verabschiedet, war er nach Corsika zurückgekehrt und war wieder in ein Provinzialregiment eingetreten, das nach den Hundert Tagen aufgelöst wurde. Inzwischen bereitete Murat seinen Zug nach Calabrien vor, Franceschetti folgte dem ehemaligen König von Neapel, und Fieschi folgte dem General Franceschetti. Als das Unternehmen von Calabrien gescheitert, kehrte Fieschi nach Corsika zurück, und da er nicht mehr wußte, was er treiben sollte, so stahl er, wurde für diesen Diebstahl im Jahre 1816 zu zehn Jahren Gefängniß und zum Pranger verurtheilt. Das Jahr 1830 kam herbei; seit vier Jahren aus dem Gefängnisse entlassen, gab Fieschi sich für einen politischen Verurtheilten aus, bewarb sich in dieser Eigenschaft um eine Pension, die er erlangte, kam nach Paris, wurde in der Polizei des Herrn Baudé aufgenommen und beauftragt, die politischen Gesellschaften zu beaufsichtigen; zum Aufseher der Arbeiten ernannt, welche an der Wasserleitung von Arcueil gemacht wurden, unterschlug er das Geld der Arbeiter, machte Verfälschungen, um es zu ersetzen, wechselte den Namen, um sich den Nachforschungen der Polizei zu entziehen, und miethete unter dem Namen Girard, den man anfangs für den seinigen hielt, die Wohnung in dem Hause des Boulevard du Tempel Nr. 50, in welchem das Verbrechen vom 28. Juli begangen worden war.

Gott sei Dank! ein solcher Elender gehörte keiner Partei an.

Es gibt noch eine Thatsache, die ganz zur Ehre der menschlichen Natur ist, nämlich, daß dieser Mensch äußerst häßlich war; es war schwer, irgendwo mehr

Frechheit, Arglist, Habgier, gemeine und knechtische Schlauheit zu finden, als auf diesem von Narben zerrissenen Gesichte; füge man dem den kreischenden Accent des corsischen Patois hinzu, eine ewige Aufregung, und man wird einen Begriff von dem Aeußern haben, das Fieschi zeigte, als man ihn vor seine Richter führte.

Zwei Männer setzten sich neben ihn, welche der Mitschuld bei der Ausführung des Verbrechens angeklagt waren.

Zwei andere, auf denen weniger schwere Anklagen lasteten, schienen nur der Nichtanzeige angeklagt werden zu können.

Die beiden Mitschuldigen Fieschis, Morey und Pépin, boten zwei sehr verschiedene Bilder.

Morey war ein Greis von acht und sechszig Jahren, mit weißen Haaren, mit bleicher Stirn, mit gleichgiltigem Gesicht.

In diesem Gesichte, welches bereits einer Leiche anzugehören schien, waren die starren, dunkeln Augen voller Flammen allein beseelt geblieben.

Unter diesem einfachen und geschwächten Aeußern fühlte man einen unversöhnlichen Willen leben; Revolutionär im Jahre 1793, war er es noch im Jahre 1835; Nichts hatte sich an ihm geändert, als das Aeußere, die Seele war dieselbe geblieben und fehlte diesem abgelebten Körper keinen Augenblick.

Er war durch die Mätresse Fieschis, Nina Lassave, compromittirt worden, welche, indem sie aus der Salpetrière zurückkehrte, und die Wohnung ihres Geliebten überfallen sah, sich zu Morey geflüchtet hatte; aber auf die Fragen, welche an ihn gerichtet worden waren, hatte

der alte Verschwörer mit so vieler Ruhe geantwortet, daß er wieder in Freiheit gesetzt worden war.

Ein Koffer, den Fieschi zwei Stunden vor der Ausführung des Verbrechens zu ihm hatte tragen lassen, veranlaßte der Polizei neuen Verdacht. Ein zweites Mal verhaftet, verließ er das Gefängniß nur noch, um vor der Kammer der Pairs zu erscheinen und auf das Schaffot zu gehen.

Pépin war ganz im Gegentheile schwach und bis zum Uebermaße verzagt; er war der Ausdruck des kleinen Pariser Handels. Zum ersten Mal erhob Pépin den Gewürzkrämer zu der Rolle des Verschwörers, und er entehrte ihn durch seine Feigheit.

In den Juniangelegenheiten compromittirt, war er freigesprochen worden; auf Veranlassung der Frevelthat vom 28. Juli von Neuem beargwöhnt, war es ihm gelungen, Paris zu verlassen; man glaubte ihn im Auslande, und man stand im Begriffe, sich damit zu beschäftigen, seine Auslieferung zu verlangen, als die Polizei benachrichtigt wurde, daß sich ein Mann in dem Walde von Crécy verstecke. Herr Gisquet ertheilte Befehle, und Pépin wurde in Magny in einem Schranke verhaftet, in den er sich in dem Augenblicke im Hemd geflüchtet, wo die Polizeiagenten an seine Thür geklopft hatten.

Alle Beide gehörten zu der Gesellschaft der Rechte des Menschen, Pépin als Sectionschef, Morey als einfaches Mitglied.

Die beiden andern, Boireau und Bescher, waren einfache Arbeiter; Boireau wußte, daß eine Verschwörung bestand, aber nach dem Eingeständnisse Fieschis wußte

er nichts Anderes; was Bescher anbelangt, so wurde erkannt, daß sein einziges Verbrechen darin bestand, auf die Bitte Moreys sein Dienstbuch Fieschi geliehen zu haben.

Wie hatte man jetzt Fieschi dazu gebracht, nicht allein Alles zu gestehen, sondern auch noch dazu diese Rolle eines großsprecherischen Mörders zu spielen, welche ihm für einen Augenblick lang die Neugierde der Albernen, und für immer die Verachtung und den Abscheu der rechtschaffenen Leute eintrug?

Herr Dufresne, der Gefängnißaufseher, hatte Fieschi zu erkennen geglaubt, daß er ihn in der Gobelins-Manufactur gesehen hätte, welche der Herr Obrist Ladvokat leitete.

Herr Ladvokat wurde in das Gefängniß Fieschis geführt und erkannte ihn gleichfalls.

Von nun an verhehlte Fieschi weder seinen wahren Namen, noch seinen wahren Stand mehr; er hatte ein neues Vertheidigungssystem angenommen.

Indem er Geständnisse machte und Herrn Ladvokat für seine Sache interessirte, hoffte er seine Strafe mildern zu lassen und auf diese Weise dem Tode zu entgehen.

Es war also Alles gemein und berechnet bei diesem Menschen, bis auf dieses falsche Gefühl der Dankbarkeit, das er seinem ehemaligen Vorgesetzten ausdrückte, der sein Beschützer geworden war.

Wir müssen auch sagen, daß Fieschi in diesem Glauben der Ungestraftheit von den höchsten Personen ermuthigt wurde; man hoffte immer, daß der Kreis seiner Offenbarungen nicht bei einem einfachen Kum-

metmacher und bei einem geringen Kaufmanne stehen bleiben würde; es wäre so angenehm gewesen, Feinde, die man gezwungen war zu achten, in das ehrlose Netz eines Mordes einzuschließen!

Unglücklicher Weise konnte Fieschi nur das sagen, was bestand; er belastete Morey, der ihn gleichgiltig anhörte und ohne daß eine einzige Linie seines stoischen Gesichts sich rührte; er belastete Pépin, der ihn bleich vor Schrecken und mit krampfhaftem Leugnen anhörte; aber, wie wir gesagt haben, dabei blieb der Kreis seiner Angaben stehen.

Während der ganzen Zeit, welche dieser abscheuliche Proceß dauerte, wurde Frankreich und der Welt ein abscheuliches Schauspiel gegeben; die höchsten Personen der Regierung setzten sich mit Fieschi in Verbindung; diese, indem sie ihm Geld brachten, jene, indem sie ihm schrieben; einen Augenblick lang waren die Handschriften Fieschis fast eben so gesucht, als es späterhin die Handschriften Lacenaires sein sollten; es fehlte wenig daran, daß sie einen Cours an der Börse hatten und daß man auf ihr Steigen und Fallen spielte.

Besonders Herr Pasquier machte eine kostbare Sammlung davon.

Nach einem Processe, welcher vierzehn Tage dauerte, an dessen Ende Pépin wieder ein wenig Festigkeit anzunehmen schien, und in dessen Laufe die Gleichgiltigkeit Moreys sich keinen Augenblick lang verleugnete, verurtheilte der Gerichtshof der Pairs Fieschi, Pépin und Morey zur Todesstrafe, und Boireau zu zwanzig Jahren Gefängniß; was Bescher anbelangt, so wurde er einfach und allein freigesprochen.

Die drei Mitschuldigen empfingen die Meldung ihres Urtheiles je nach ihrer Art und Weise zu empfinden und zu fühlen; Fieschi mit einem nervösen Hohngelächter, Morey mit seiner gewöhnlichen Gleichgiltigkeit, Pépin mit einer Ergebung, der es nicht an Erhabenheit fehlte.

Bereits mit der Zwangsjacke bekleidet und in Mitte seiner Wächter, schien Pépin, indem er mit seinen Vertheidigern sprach, nur an seine Frau und an seine Kinder zu denken.

Morey, dem man Gift anbot, überlegte einen Augenblick lang, dann sagte er:

—Nein, ich will noch lieber, daß ihnen mein Blut auf den Kopf fließt.

Was Fieschi anbelangt, so schrieb er, bis an's Ende unverschämt, an den Erzbischof von Paris, um ihn um die Erlaubniß zu bitten, eine Messe zu hören.

Er fügte hinzu:

„Vergessen Sie nicht, gnädiger Herr, daß die erste Messe von dem reuigen Schächer bedient worden ist.“

Am 19. Februar trat der Abbé Grivel mit Tagesanbruche in den Kerker Fieschis und benachrichtigte ihn, daß für ihn die Stunde gekommen wäre, sich zum Tode vorzubereiten.

—Das ist unmöglich! rief Fieschi aus, indem er den Beichtvater mit bestürzten Augen anblickte.

Am Tage vorher hatte er seinem Advokaten versichert, daß man ihm nicht allein das Leben versprochen hätte, sondern daß man sich auch noch verpflichtet hätte,

ihn mit einer kleinen Ausrüstung an Waaren nach Amerika zu senden.

Nun hatte der Advokat den Kopf geschüttelt und zu ihm gesagt:

— Schmeicheln Sie sich nicht mit dieser Hoffnung, Fieschi, die Enttäuschung würde zu grausam sein, und vielleicht würden Sie Ihren Muth in dem Augenblicke nicht mehr finden, wo sie ihn nöthig haben werden.

— In jedem Falle, und wenn man mir das Wort bricht, antwortete Fieschi, wird Nina Lassave sich der Frau Marschallin Mortier zu Füßen werfen, sie wird sich bei dem Könige verwenden, und man wird mich begnadigen.

— Alles das ist ohne Zweifel möglich, sagte Herr Patorny, aber rechnen Sie nicht auf Erfolg.

— Hören Sie, sagte nun Fieschi, indem er die Faust zeigte, wenn man mich hinrichtet, — Sie haben mir Bücher geliehen, nicht wahr?

— Ja.

— Nun denn, Sie werden diese Bücher fordern lassen, und in einem von ihnen werden Sie schriftlich und ausführlich die Versprechungen finden, die man mir gegeben hat.

Nach dem Tode Fieschis suchte Herr Patorny vergebens in den Büchern, er fand Nichts.

In der Nacht vom 18. zum 19. war das Schaffot an der Barrière Saint Jacques aufgeschlagen worden, und am 19., mit Tagesanbruche, war, wie wir gesagt haben, der Abbé Grivel in den Kerker Fieschis eingetreten, um ihn aufzufordern, sich zum Tode vorzubereiten.

Fieschi nahm allmälig seine ganze Großprahlerei

wieder an, er hatte noch Hoffnung; unter der Zahl der Aufmerksamkeiten, die man für ihn gehabt hatte, befand sich die Sendung vortrefflicher Cigarren; Morey rauchte, Fieschi nahm eine dieser Cigarren und übersandte sie ihm zum Zeichen der Versöhnung.

Morey schlug sie aus; Pépin nahm sie und rauchte sie.

Man öffnete den Saal, in welchem, wenn es mehrere Verurtheilte gibt, die gemeinschaftliche Toilette vorgenommen wird. Pépin ertrug mit Ergebung die schreckliche Prüfung, Morey blieb gleichgiltig wie immer, Fieschi hörte nicht auf zu wiederholen, indem er nach der Thür blickte:

—Herr Ladvokat, aber Herr Ladvokat, kömmt er etwa nicht?

Indem er hierauf mit den Zähnen knirschte, sagte er zu dem Abbé Grivel:

—O! mein Vater, wenn er nicht kömmt, so bin ich verdammt.

Endlich meldete man den Verurtheilten, daß die Stunde gekommen wäre und daß sie hinuntergehen müßten; drei Karren warteten unten an der Treppe; Jeder bestieg den seinigen.

—In der That, sagte Fieschi, indem er sich setzte, ich dürfte nicht erstaunt über das sein, was mir begegnet.

—Warum das?

—Weil zur Zeit meines Feldzuges in Calabrien eine Hexe mir prophezeit hat, daß ich guillotinirt und mit zufriedener Seele sterben würde; sie hat mich nicht betrogen.

Schlag acht Uhr kam der grausige Zug an der Barrière Saint Jacques an; drei Reihen Soldaten umgaben das Schaffot; die lebendige Mauer öffnete sich, und die drei Verurtheilten traten durch die Lücke ein.

Hierauf schloß sich die Lücke wieder hinter ihnen.

Die Wagen hielten. Fieschi, immer aufgeregt, immer ungeduldig, sprang hinab; Pépin stieg mit der Ruhe aus, welche ihn nicht mehr verlassen hatte, seitdem er von dem Leben Abschied genommen zu haben schien. Man war genöthigt, Morey aufzuheben und auf den Boden zu stellen.

Nun sagte er mit dem ersten Lächeln, das sich auf seinen Lippen gezeigt hatte:

— Es ist nicht das Herz, das den Dienst versagt, es sind die Beine.

Die Hände auf den Rücken gebunden, lehnten sich alle Drei an das Schaffot.

Dort hielten die Priester unter den letzten Ermahnungen das Krucifix an ihre Lippen.

Pépin, der auf dem ganzen Wege geraucht hatte, warf seine Cigarre weg, um das Krucifix zu küssen.

In diesem Augenblicke näherte sich Pépin ein Polizeicommissar.

— Wenn Sie Anzeigen machen wollen, sagte er zu ihm, so wird das Urtheil ausgesetzt werden.

— Ich habe Nichts anzuzeigen, sagte Pépin, und da ich mich für gehörig zum Tode vorbereitet glaube, so ist es für mich eben so gut, auf der Stelle zu sterben.

Der Polizeicommissar zog sich zurück.

Die Scharfrichter näherten sich Pépin.

— Kommen Sie, sagten Sie zu ihm.

—Ah! man fängt mit mir an, sagte Pépin, und indem er Morey mit dem Kopfe grüßte, that er einen Schritt vor,

Man warf ihm einen gelben Mantel über die Schultern, und er ging festen Schrittes die Stufen des Schaffottes hinauf.

Auf der Höhe angelangt, blieb er stehen.

Man sah, daß er sprechen wollte, und das tiefste Schweigen entstand unter den Zuschauern.

—Ich sterbe unschuldig, ich sterbe als Opfer, rief Pépin aus, Gott befohlen! . . .

Hierauf, nach einem letzten Blicke gen Himmel, übergab er sich von selbst den Händen der Scharfrichter.

Morey kam nachher; an dem Fallbrette angekommen, legte der Scharfrichter mit einer gewissen Heftigkeit die Hand an ihn, und zerriß den Kragen seiner wollenen Jacke.

Indem er sich nun nach diesem Manne umwandte, sagte er sanft zu ihm:

—Warum diese Jacke verderben? wenn Sie sie verschmähen, so kann sich ein Armer ihrer bedienen.

Als er diese Worte endigte, nahm man ihm seine Mütze von schwarzer Seide ab, und seine weißen Haare wallten in dem Winde.

Dieser ruhige und weiße Kopf brachte einen großen Eindruck auf die Menge hervor; ein dumpfes Getöse erhob sich, das erst dann aufhörte, als der Kopf des Greises unter dem Messer fiel.

Es war an Fieschi, das Schaffot zu besteigen.

—Verlassen Sie mich nicht eher, als bis ich der Ewigkeit so nahe als möglich bin, hatte er zu dem Abbé

Grivel gesagt, und seiner Sendung getreu, bestieg dieser mit ihm das Schaffot.

Der Priester ließ ihn ein letztes Mal das Krucifix küssen.

—Um Ihnen zu danken, wünschte ich wohl, daß es mir in fünf Minuten gestattet sei, zurückzukehren, um Ihnen Nachrichten aus der anderen Welt zu bringen, sagte Fieschi zu ihm.

Das waren seine letzten Worte. Er legte sich von selbst auf das Fallbrett, wie als ob er Eile hätte, mit dem Leben ein Ende zu machen.

Er besaß augenscheinlich den wenigsten Muth unter den Dreien.

Hier ist der Antheil, den Jeder von ihnen an dem Verbrechen gehabt hatte:

Pépin hatte das Geld gegeben, um das Zimmer zu miethen;

Morey hatte die Höllenmaschine angefertigt und die Gewehre geladen;

Fieschi hatte das Feuer daran gelegt.

Zwei Tage nachher füllte sich der Börsenplatz mit Neugierigen, die an die Thür eines Kaffeehauses herbeigeführt waren; der Herr des Hauses hatte Nina Lassave, die Mätresse Fieschis, angenommen, um den Platz an dem Schenktische einzunehmen.

Einer der Charaktere der Regierung Ludwig Philipps ist die schamlose Speculation, von welcher der von uns hier angeführte Fall vielleicht keines der traurigsten Beispiele ist.

III.

Während sich die Ereignisse zutrugen, die wir so eben erzählt haben, hatte Thiers mit Herrn Guizot gebrochen, und war zu der Präsidentschaft des Rathes gelangt.

Indessen war das erste Ministerium, so wie es Herr Thiers errichtet hatte, durch einen unbesonnenen Streich Humans gebrochen worden, welcher plötzlich, gegen den im Rathe gefaßten Beschluß, die Herabsetzung der Schuld beantragt hatte.

Zwei Tage nach dem Tode Fieschis und seiner Mitschuldigen, das heißt am 22. Januar 1836, hatte sich das Ministerium wieder unter folgenden Bedingungen gebildet:

Herr Thiers, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Präsident des Rathes;

Herr Sauzet, Siegelbewahrer und Minister der Justiz;

Der Herr Graf von Montalivet, Minister des Innern.

Herr Passy, Minister des Handels und der öffentlichen Arbeiten;

Herr Pelet, Minister des öffentlichen Unterrichts;

Herr von Argout, Minister der Finanzen;

Der Herr Admiral Duperré, Minister der Marine;

Der Herr Marschall Maison, Minister des Kriegs.

Als er in die auswärtigen Angelegenheiten eintrat, war die erste Nachricht, welche Herr Thiers erfuhr, die Verletzung der Verträge von Wien in Bezug auf Krakau.

Krakau, eine freie, unabhängige, durchaus neutrale Stadt, in welche unter keinem Vorwande irgend eine militärische Macht eingeführt werden konnte, war zuerst von den Oesterreichern, dann von den Russen, nachher von den Preußen überfallen worden.

Die Besetzung hatte am 17. stattgefunden; Herr Thiers trat am 22. in das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ein.

Herr Thiers ließ die Occupation Krakaus geschehen.

Inzwischen forderte Lord Palmerston Herrn Thiers auf, wenigstens in Spanien einzuschreiten, da er in Polen nicht einschritte. Die Vermittelung in Spanien, Herr Thiers schien niemals Etwas so sehr gewünscht zu haben, als das. Herr Thiers würde sich daher beeilen, einzuschreiten.

Das Erstaunen Lord Palmerstons mußte daher seinen höchsten Grad erreichen, als Herr Thiers auf seine Eröffnung durch eine Weigerung antwortete.

Herr Thiers gehörte von nun an mit Leib und Seele der continentalen Politik an.

Woher kam diese Aenderung?

Wir wollen es sagen.

Man wollte das Beispiel Napoleons in dem befolgen, was Napoleon gestürzt hatte.

Man wollte den Herzog von Orleans mit einer Erzherzogin verheirathen.

Man sprach den Herrn von Werther und von Apponi von einer Reise der Prinzen nach Deutschland; man sagte ihnen nicht mehr darüber, aber die Gesandten verstanden auf halbes Wort. Man antwortete, daß der Herzog von Orleans auf das Beste empfangen werden würde, und er reiste mit dem Herzog von Nemours ab, indem er eine Kiste voll Tabaksdosen und Porträts mitnahm; die Tabaksdosen mit Namenszügen und die Porträts mit Einfassungen von Diamanten.

Vor seiner Abreise hatte ich die Ehre, eine Stunde bei ihm zuzubringen und er zeigte mir alle diese diplomatischen Wunder, welche ihm so eben Baps, sein Juwelier, überbracht hatte.

Die beiden Prinzen fingen mit Preußen an, wo sie auf das Beste empfangen wurden. Das war ganz natürlich.

Den Hofleuten brachten sie Diamanten und Kreuze.

Den Völkern zeigten sie in ihren Personen das lebendige Bild der Revolution.

Von Berlin ging man nach Wien.

Man wird sich des Herzogs von Orleans erinnern, schön, geistreich, herablassend, hinreißend, wenn er gefallen wollte, mit allen Literaturen vertraut, und indem er vier bis fünf lebende Sprachen wie die französische sprach.

Alle Frauen von Berlin waren in ihn vernarrt gewesen, alle Frauen von Wien wurden in ihn vernarrt.

Die Wahl des Herzogs von Orleans fiel auf die Tochter des Erzherzogs Karl, auf die Prinzessin Therese.

Der Erzherzog Karl ist so oft von uns geschlagen worden, daß er in Frankreich fast populär ist.

Eines Tages umgaben in einer Ecke des kaiserlichen Saales die Kinder des Erzherzogs Karl den jungen Herzog von Reichstadt, und brachen in lautes Gelächter aus.

— Was macht Ihr denn da, Ihr Kleinen? rief der Erzherzog Karl den jungen Lachern von dem einen Ende des Salons zu dem andern zu.

— O! Vater, antwortete der älteste der Söhne des Erzherzogs, Reichstadt erzählt uns, wie sein Vater Sie immer schlug; das ist sehr unterhaltend.

Das war ohne Zweifel sehr unterhaltend, nur deutete das an, daß der Herzog von Reichstadt von der Geschichte bei weitem mehr wußte, als man glaubte.

Armer kleiner Herzog, vielleicht hat er das Gelächter seiner Vettern sehr theuer bezahlt.

Der Herzog von Orleans hatte also die Augen auf die Prinzessin Therese, die Tochter des Erzherzogs Karl geworfen. Er hatte seiner Seits der Prinzessin gefallen, er hatte sogar dem Erzherzoge gefallen.

Unglücklicher Weise war die Person, der man vor allen andern gefallen mußte, die Erzherzogin Sophie; das Mittel, der Erzherzogin Sophie zu gefallen, war nicht, der Prinzessin Therese zu gefallen.

Die Heirath schlug fehl.

Herr von Metternich wurde damit beauftragt, für diese Weigerung einen guten Grund zu finden.

— Es ist unmöglich, sagte er, eine österreichische Prinzessin dem auszusetzen, in einen Wagen zu steigen, durch welchen mit jedem Augenblicke Pistolenschüsse fallen.

Die jungen Prinzen reisten nach Italien ab, wo sie sich einige Monate aufzuhalten gedachten, als ihnen die Nachricht zukam, daß der König mit seinem gewöhnlichen Glücke einem neuen Mordversuche entgangen war.

Der Schuß war so nahe abgefeuert worden, daß der Pfropfen in den Haaren des Königs geblieben war.

Der Zweifel über die Identität des Mörders dauerte nicht lange.

Ein Nationalgardist hatte ihn auf den König anschlagen sehen, und hatte den Lauf des Gewehres erhoben.

Dieser Nationalgardist war der Waffenschmidt Devisme; dieses Stockgewehr, dessen der Mörder sich bedient hatte, kam aus seinem Laden.

Außerdem hatte der Mörder nicht einmal versucht zu fliehen.

Devisme packte ihn bei dem Kragen, und indem er ihn erkannte, rief er aus:

— O! der Unglückliche, ich weiß, wer er ist, er heißt Ludwig Alibaud; er hat bei mir die Waffe genommen, deren er sich so eben bedient hat.

Der, dessen Namen Devisme angezeigt hatte, war ein junger Mann von sechs und zwanzig Jahren, der sich durch einen wunderlichen, fast unglaublichen Contrast, unter einem Aeußeren voll Anmuth und Anstand zeigte. Sein Gesicht war schön, elegant, von wallenden Haaren und schwarzem Barte umgeben; seine blauen

Augen boten miteinander eine sonderbare Mischung von Kraft und von Schwermuth, und weit davon entfernt, in diesem schrecklichen Augenblicke erschüttert zu scheinen, vermochten weder die Schläge, noch die Drohungen, noch die Beleidigungen von seinen Lippen das geringschätzende Lächeln zu verscheuchen, das sie halb öffneten.

Man durchsuchte ihn; er hatte in seinen Taschen nur einen Kamm, zwei Pfeifen, ein Packet Rauchtabak und drei und zwanzig Sous.

Als er diese armselige Summe sah, glaubte ein Obrist ohne Zweifel, daß die Noth in Etwas bei dem Verbrechen betheiligt wäre.

— Ungeheuer, sagte er zu ihm, Du hättest mir sagen sollen, daß Du Geld nöthig hättest, und ich hätte es Dir gegeben.

— Geld! antwortete Alibaud, ich bettle nicht; ich verdiene es, und ich tödte den, der mich verhindert, es zu verdienen.

Es ist eine den Monarchien verhängnißvolle Andeutung, daß ihre Stunde geschlagen hat, wenn Männer wie Morey und Alibaud Mörder werden.

Alibaud war am 4. März 1810 in Rheims geboren; er war der Sohn von Bartholomäus Alibaud, Fuhrmann, und von Therese Magdalene Barrière. Zur Zeit der Julirevolution stand er in dem 15. Infanterieregimente in Paris in Besatzung. Er verließ im Jahre 1832 den Dienst und reiste, durch den schrecklichen Gedanken, den König zu tödten, außer sich gebracht. Während der drei Jahre, welche seine Reise dauerte, schlug dieser Plan, statt ihn zu verlassen, mit jedem Tage

tiefere Wurzeln in seinem Geiste. Am 17. November 1835 kehrte er nach Paris zurück.

Alles war beschlossen.

Nur war er so arm, daß ihm das Geld fehlte, um die Waffe zu kaufen, mit deren Hülfe er das Verbrechen ausführen konnte.

Damals stellte er sich bei Devisme als Handlungsreisender vor, der ihm zwei Dutzend Gewehrstöcke anvertraute; vierzehn Tage nachher sandte er sie ihm alle zurück, mit Ausnahme eines einzigen, den er behalten hatte, und als dessen Schuldner er sich bekannte.

Das trug sich gegen Ende Januar zu.

Am 27. desselben Monats trat er als Aufwärter bei einem Weinhändler mit einem Gehalte von vier Hundert Franken jährlich nebst Kost und Wohnung ein. Am folgenden 23. Mai trat er dort aus und miethete ein Zimmer in einer möblirten Wohnung der Straße Marais Saint Germain, wo er am 25. Juni, dem Tage, an welchem die Frevelthat begangen wurde, noch wohnte.

Während seiner Reise hatte Alibaud seinen Muth, einen unbestreitbaren Muth, auf eine sonderbare Weise zu erkennen gegeben gehabt. In Folge eines Streites, den er in Perpignan gehabt, hatte er eine Ohrfeige erhalten; seine Freunde, welche seine Tapferkeit kannten, zweifelten nicht, daß er sich schlagen würde, als er den Kopf schüttelnd, sagte:

—Mich schlagen? o! nein, ich habe etwas weit Wichtigeres zu thun.

Drei Tage nachher reiste er in der That nach Paris ab, wo das von ihm versuchte Verbrechen die Er=

klärung des unglückseligen Vorhabens gab, welches er verfolgte, als er Perpignan verließ.

Man sah auf der Stelle ein, daß man schnell mit einem solchen Menschen fertig werden müßte, und daß das Beste sein würde, ihn so wenig als möglich der Menge zu zeigen.

Am 25. Juni, an dem Tage der Freventhat selbst, wurde die Kammer der Pairs als Gerichtshof eingesetzt.

Man forderte ihn auf, die Häupter und die Mitglieder der Verschwörung zu nennen.

—Das Haupt ist mein Kopf, sagte er, die Mitglieder sind meine Arme.

Alibaud hatte Karl Ledru zum Advokaten erwählt oder von Amtswegen erhalten.

Um einen Mann zu vertheidigen, der sein Verbrechen eingestand, der sich sogar desselben rühmte, gab es kein anderes Mittel, als einen Aufruf an die Gnade des Königs zu machen. Karl Ledru führte die Gnade Augustus in Bezug auf Cinna an.

Bei diesen Worten seines Vertheidigers stand Alibaud rasch auf.

—Meine Herren, sagte er, ich danke meinem Advokaten für seine gute Absicht, aber ich habe niemals weder den Wunsch, noch den Willen gehabt, meinen Kopf zu vertheidigen; meine Absicht ist, wie man wohl gesehen hat, da ich nicht einmal versucht habe zu fliehen, meine Absicht war, Ihnen denselben rechtschaffener Weise zu bringen, indem ich glaubte, daß Sie ihn doch genommen haben würden; es gelingt einem Verschwörer, oder er stirbt! Ich hatte gegen Ludwig Philipp I. das Recht, welches Brutus gegen Cäsar hatte.

Durch das Getöse der Kammer unterbrochen, fuhr er fort, indem er die Stimme erhob:

– Der Königsmord ist das Recht des Menschen, der nur Gerechtigkeit durch seine Hände zu erlangen vermag.

Eine solche Vertheidigung wollte weder Herr Pasquier, noch die hohe Kammer. Es wurde Alibaud Schweigen auferlegt.

Es war kein Zweifel über die Art des Urtheiles vorhanden, welches erlassen werden würde. Alibaud wurde zu der Strafe der Vatermörder verurtheilt.

Alibaud weigerte sich, um Gnade einzukommen.

Aber Karl Ledru, dieser Mann, dessen Herz voll Erfindungsgabe ist, der ohne Zweifel deshalb so sehr verleumdet worden ist, Karl Ledru schrieb an den König:

„Sire,

„Da Alibaud trotz des Bedürfnisses, seinen alten Vater zu trösten, entschlossen ist zu sterben, so flehe ich, um diese heilige Sendung zu erfüllen, Sie an, einen Blick der Gnade auf den Verurtheilten zu werfen, dessen unerschütterlicher Entschluß die Gnade noch weit glänzender machen wird, welche Eure Majestät von der Höhe ihres Thrones fallen lassen wird. Es war unmöglich, Sire, die Hartnäckigkeit eines Mannes zu besiegen, der eine zu große Geringschätzung für das Leben hat, um es um einen einzigen Tag verlängern zu wollen. Es hat mir geschienen, daß, wenn es die Pflicht jedes Bürgers ist, seinem Feinde zu verzeihen, es des ersten Bürgers des Staates würdig ist, seinem Mörder zu verzeihen.“

Die Bitte wurde abgewiesen.

Es war am Sonntag Morgen, wo Karl Ledru diese Nachricht erhielt. Er eilte zu Herrn Sauzet, um ein Cassationsgesuch einzureichen.

Herr Sauzet antwortete, daß man kein Cassationsgesuch gegen ein Urtheil der Kammer der Pairs einreichte.

Alibaud brachte den Sonntag bald mit Nachdenken, bald damit zu, daß er Lieder seiner Heimath sang; wie sonderbar, daß dasjenige, dessen sich der zum Tode gehende Mensch am meisten und mit dem größten Vergnügen erinnert, seine ersten Jugenderinnerungen sind.

Am Montag trat der Abbé Grivel mit Tagesanbruche in das Gefängniß des Verurtheilten.

Er schlief mit der größten Ruhe. Das Licht der Lampe, welche noch neben ihm brannte, fiel auf sein schönes, zugleich heiteres und entschlossenes Gesicht.

Man hätte sagen können, daß er bereits gestorben, und lächelnd gestorben wäre.

Welcher Unterschied zwischen diesem Manne und Fieschi, in dessen Kerker er sich befand.

Der Abbé Grivel weckte ihn. Nun wechselten der Beichtvater und der arme Sünder die letzten Worte aus.

Aber es war vergebens, daß der Mann Gottes Alibaud zur Reue führen wollte.

Da er noch Nichts genossen hatte und nicht den Wunsch aussprach, Etwas vor seiner Hinrichtung zu genießen, so bot der Abbé Grivel Alibaud ein Glas Wein seiner Heimath an.

Alibaud nahm es an; aber kaum hatten seine Lippen das Glas berührt, als er es von sich entfernte.

Er hatte den Gedanken gehabt, daß man in diesen

Wein irgend ein schwächendes Pulver gemischt hätte, das ihm in dem Augenblicke des Todes entweder die physische Kraft, oder den moralischen Muth rauben würde.

Der würdige Priester errieth seinen Gedanken, nahm das Glas, leerte es zur Hälfte und gab es Alibaud zurück, der es vollends austrank.

Um vier Uhr kam der Scharfrichter. Man ließ Alibaud in das kleine Vorzimmer der Gerichtsschreiberei treten. Sein Gesicht war immer dasselbe, bleich und stolz. Der einzige Schauder, der durch seine Adern lief, war, als die Scheere, welche seine Haare abschnitt, ihm den Hals berührte.

Aber er dauerte nur einen Augenblick lang, und wurde durch ein Lächeln ersetzt.

Nun warf man über seine Schultern zuerst einen weißen Pudermantel, und nachher einen schwarzen Schleier über seinen Kopf.

Hierauf begab man sich nach dem Platze Saint Jacques auf den Weg.

Es war kaum fünf Uhr Morgens. Wenn es nicht bereits mehr gänzlich dunkel in den Straßen war, so waren sie doch noch gänzlich öde; nur, indem man dem Schaffotte näher kam, schien die Stadt auf diesem speciellen Punkte zu leben und zu schaudern.

Ein ganzes Regiment umgab das Schaffot.

Alibaud stieg von dem Wagen. Sogleich nahm der Scharfrichter ihm den schwarzen Schleier ab, der ihn verbarg.

Man las ihm das Urtheil vor, das er ruhig anhörte.

Hierauf stieg er ohne Hülfe die Stufen des Schaffottes hinauf.

Auf der Höhe angelangt, schritt er bis an den Rand vor, indem er ausrief:

—Franzosen, ich sterbe für die Freiheit!

Einige Sekunden nachher war der Kopf von dem Rumpfe getrennt.

In dem Augenblicke, wo er der Erde die sterbliche Hülle Alibauds zurückgab, ergriff der Todtengräber des traurigen Friedhofes den Kopf bei seinen langen schwarzen Haaren, und zeigte ihn dem Volke, indem er zu den seltenen Zuschauern sagte, welche dem Todeskarren bis dahin gefolgt waren:

— Sie sehen es, dieser Kopf ist wirklich der Alibauds.

IV.

Das Jahr 1836, gänzlich durch die Hinrichtung Fieschis, durch die Freveltḥat Alibauds, durch den Zweikampf Carrels, durch die Verschwörung von Straßburg und durch den Tod Karls X. ausgefüllt, war ein verhängnißvolles Jahr in unseren historischen Jahrbüchern.

Man kennt die näheren Umstände von dem Tode Carrels. Tödtlich in einem rechtschaffenen Zweikampfe von Herrn Emil von Girardin verwundet, verschied er am Morgen des 24. Juli, indem er die folgenden drei Worte aussprach:

— Frankreich, — Freund, — Republik.

Sein ganzes Leben hatte aus diesen drei Worten bestanden.

Er hatte bei jeder Veranlassung Frankreich, seinen Freunden und der Republik sein Leben angeboten.

Das Unglück Carrels war, außerhalb der Politik zu sterben.

Aber als Haupt der Partei, sagen wir es mit betrübtem Sinn, denn es ist traurig es zu sagen, war es Zeit, daß Carrel starb. Indem er lebte, hätte er seinen Ruf der Rechtschaffenheit nicht verloren, was unmöglich war, aber vielleicht hätte er seinen Ruf der Gewandtheit verloren

Nicht Jedermann hat das Glück zu rechter Zeit zu sterben, man sehe Lafayette und Ludwig Philipp, alle beide haben ihren Tod verfehlt.

Lafayette mußte am 5. Juni 1832 sterben.

Ludwig Philipp mußte am 28. Juli 1835 sterben.

Wir vergessen übriges unter den wichtigen Ereignissen des Jahres die Verfolgungen des Ministeriums gegen die Schweiz und die Anfangs Lord Palmerston verweigerte, dann unter der Hand von dem Könige mit Hülfe der ausländischen Legionen bevollmächtigte, und endlich in Folge eines heftigen Wortwechsels zwischen Herrn Thiers und Herrn von Montalivet und gegen die Meinung des Herzogs von Orleans verweigerte Intervention in Spanien.

Wir hatten Unrecht, sie zu vergessen, denn sie war es, welche den Sturz des Herrn Thiers herbeiführte.

Sein Ministerium hatte demnach zwei sehr verschiedene Zeitabschnitte.

Während des ersten, indem er auf ein eheliches Bündniß mit dem Hause Preußen oder Oesterreich hoffte, hatte Herr Thiers sich von dem politischen Bündnisse mit England entfernt, und sich dem continentalen Bündnisse wieder genähert.

Während dem zweiten, da er an dem ehelichen Bündnisse mit Preußen oder mit Oesterreich verzweifelt

hatte, war er wieder zu dem politischen Bündnisse mit Lord Palmerston zurückgekehrt.

Als er seine Entlassung eingereicht und sie angenommen war, reiste Herr Thiers nach Italien ab, indem er Herrn Molé den Platz überließ.

Sehen wir hier, wie das Ministerium nun zusammengesetzt wurde:

Präsident des Rathes und der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Molé;

Justiz und Kultus, Herr Persil;

Das Ministerium des Innern, Herr Gasparin;

Die Marine, Herr Rosamel;

Die Finanzen, Herr Duchâtel;

Der öffentliche Unterricht, Herr Guizot;

Kriegsminister, Herr Bernard;

Minister des Handels und der öffentlichen Arbeiten, Herr Martin.

Unter diesem Ministerium fand der Versuch von Straßburg statt.

Am 2. November 1836 las man in dem Moniteur, daß während des vorigen Tages ein Versuch zur Empörung bei der Besatzung der Stadt durch den Prinzen Ludwig Napoleon Bonaparte angestellt worden wäre, aber daß dieser Versuch gescheitert sei.

Sehen wir, wie sich die Dinge zugetragen hatten:

Seit langer Zeit, ich habe es bereits gesagt, und man kann sich von der Wahrheit dessen überzeugen, was ich behaupte, wenn man in meinen Reiseeindrücken in der Schweiz das liest, was im Jahre 1834, das heißt, zwei Jahre vor dem Ereignisse, über die Pläne des Prinzen schrieb; seit langer Zeit, sage ich, unterhielt der

Prinz Einverständnisse in Frankreich. Einmal, zu Zeiten Lafayetes, war er gekommen, indem er durch England ging, um sich mit ihm zu besprechen, aber die Zusammenkunft war ohne Resultat gewesen. Späterhin war er über den Rhein gegangen, war nach Straßburg gekommen, und indem einen Rath von Freunden versammelte, hatte er das Terrain untersucht, auf das er sich wagen wollte. Die Freunde, selbst die verwegensten, selbst die am meisten bei dem Gelingen des Unternehmens interessirten, hatten ihm das Gelingen als ungewiß vorgestellt, und er war nach Arenemberg zurückgekehrt, indem er damals seine Pläne vertagte, aber nicht darauf verzichtete.

Er schrieb an den General Voirol, dem Commandanten des Departements des Niederrheins; er bat ihn um eine Zusammenkunft.

Der General Voirol antwortete nicht; aber obgleich er sich enthielt zu antworten, so hielt er doch den Brief geheim.

Er sprach indessen mit dem Präfecten des Niederrheins, Herrn Choppin d'Arneuville, von Plänen, die er bei dem jungen Prinzen voraussetzte.

—Ich habe Jemand bei ihm, antwortete der Präfect, und er thut keinen Schritt, ohne daß ich davon benachrichtigt werde.

Das war nicht Alles, und der Prinz hatte sich nicht damit begnügt, an den General Voirol zu schreiben, er hatte seine Pläne einem Kapitän, Namens Rauedre, eröffnet, welcher seinem Commandanten, Herrn von Franqueville Mittheilung davon gemacht hat.

Herr von Franqueville hatte darüber an den General Voirol berichtet.

Von nun an schien die Sache in den Augen dieses Letzteren einige Wichtigkeit anzunehmen, und er hatte zur Unterstützung eines Berichtes den Brief des Prinzen Ludwig dem Minister übersandt.

Das war zu jener Zeit, wo man die Verschwörungen unterhielt, statt ihnen vorzubeugen, und wo man es vorzog, das Kind in dem Augenblicke seiner Geburt zu ersticken, statt es abzutreiben.

Der Minister ließ die Sache ihren Gang gehen.

Am 25. October 1836 verließ der Prinz das Schloß Arenemberg unter dem Vorwande einer Jagdpartie, und begab sich in das Großherzogthum Baden, wo sich einige wichtige Personen einfinden sollten, auf deren Mitwirkung er rechnen zu können glaubte.

Die, welche er erwartete, fehlten bei der Zusammenkunft.

Drei Tage wartete er vergebens, dann, als diese drei Tage verflossen waren, reiste er nach Straßburg ab.

Die beiden Männer, auf welche Ludwig Napoleon sich am meisten stützte, waren der Obrist Vaudrey und der Commandant Parquin.

Der Obrist Vaudrey hatte Alles gethan, was er vermocht hatte, um den Prinzen davon abzuhalten, dieses gefährliche Unternehmen zu versuchen. Der Prinz hatte nun geglaubt, ihn dazu zu bringen, indem er ihm einen Vertrag zeigte, durch welchen er jedem seiner Kinder zehn Tausend Franken Renten versicherte.

Nun hatte der Obrist den Vertrag zerrissen, indem er zu dem Prinzen sagte:

— Gnädiger Herr, ich gebe mein Blut, aber ich verkaufe es nicht.

Und von nun an, da er sein Blut angeboten hatte und es umsonst angenommen war, hatte der Obrist keinen Einwurf mehr gemacht.

Der Commandant Parquin war weniger schwer zu bestimmen gewesen. Ich habe ihn persönlich gekannt; er war einer jener Männer der Kaiserzeit, ganz ergeben den kaiserlichen Ueberlieferungen, fest und rechtschaffen wie sein Säbel, aber, wie sein Säbel, gut, um ein Werkzeug aus ihm zu machen, sonst Nichts.

Er hat seitdem in dem Gefängnisse zwei Bände Memoiren herausgegeben, die er mir übersandt hat, und in denen dieser Geist der Lager der einzige, den er hatte, in einem hohen Grade entwickelt ist.

Am 27. Oktober 1836, um acht Uhr Abends, versammelte der Prinz seinen Rath, und es wurde beschlossen, daß der Aufstand am 30. stattfinden sollte.

Man gedachte sich des Blendwerkes des Napoleonischen Namens zu bedienen; man mußte also auf die Soldaten wirken.

Die Soldaten, welche die Besatzung von Straßburg bildeten, waren drei Regimenter Infanterie, drei Regimenter Artillerie und ein Bataillon Arbeiter des Geniecorps.

Man hatte sich der Artilleristen versichert. Der Obrist des 4. Artillerieregiments gehörte zu der Verschwörung.

Man rechnete auf die Pontoniers; man hatte Einverständnisse unter ihnen.

Die Infanterie war die am wenigsten sichere.

Außerdem hatte der Obrist Vaudrey die Schlüssel zu dem Zeughause.

Dem zu Folge schlug man vor:

Zuerst die Artillerie aufzuwiegeln, sich auf den Paradeplatz zu begeben, und die Kanonen gegen die Kaserne der Infanterie zu richten.

Die Infanterie würde sich dem Aufstande anschließen oder vernichtet werden.

Der Vorschlag wurde zurückgewiesen.

Hier ist der Plan, der den Vorzug erhielt:

Man würde sich zuerst an das 4. Artillerieregiment wenden, dessen Kaserne in dem Quartier von Austerlitz war, man würde es aufwiegeln, was etwas Leichtes, was sogar etwas Sicheres war.

Von dort aus würde man sich nach der Kaserne Finkmatt begeben, um einen Versuch bei dem 46. Linienregimente zu machen.

Indem man sich nach der Kaserne Finkmatt begab, würde man sich des Stadthauses, der Präfectur und der Militärdivision bemächtigen.

Der Versuch scheiterte, er scheiterte an der Kaserne der Infanterie, bevor der Aufstand in der Stadt die Wichtigkeit angenommen hatte, die er haben mußte und die er gehabt hätte, wenn die Stadt bei dem Rollen der durch ihre Straßen fahrenden und sich auf ihren Plätzen als Batterie aufstellenden Kanonen geweckt worden wäre, statt bei dem einfachen Rufe: es lebe der Kaiser! zu erwachen.

Ein einfacher Lieutenant ließ diesen Versuch scheitern, ein Sandkorn, von dem die Schrift spricht, daß

es einen Triumphwagen des Eroberers aufhält und ihn umwerfen läßt.

Ein Lieutenant, Namens Pleignier, stürzte auf den Prinzen zu, und indem er die Hand an ihn legte, sagte er zu ihm:

— Sie sind nicht Ludwig Napoleon, Sie sind der Neffe des Obrist Vaudrey, Sie maßen sich einen Namen an, den Sie nicht das Recht haben zu tragen; ich verhafte Sie!

Zu gleicher Zeit verbreitete sich ein anderes Gerücht, nämlich daß der Aufstand legitimistisch wäre.

Gegen diesen neuen Widerstand gab es Nichts zu thun.

Zuvörderst hatte der Name des Prinzen Ludwig das Regiment nicht fortgerissen.

Dann war der Mann, welcher sich im Namen des Prinzen Ludwig vorstellte, nicht der Prinz Ludwig.

Endlich war dieser Mann, welcher nicht der Prinz Ludwig war, ein royalistischer Agent.

Der Prinz hatte in Wahrheit nur ein Mittel, die Falschheit solcher Beschuldigungen zu beweisen, nämlich sich zu ergeben, und er ergab sich.

Wie man sich erinnern wird, wäre Bonaparte am 18. Brumaire beinahe das Gleiche begegnet; ohne Lucian war er verloren.

Ludwig Bonparte hatte keinen Lucian, er wurde verhaftet und in die Festung geführt.

Zu gleicher Zeit und an demselben Tage ließ ein Unterofficier Namens Bruyant, sich sein Regiment in Vendôme empören; es war gerade das Husarenregiment von Chartres, welches dem Herzoge von Orleans angehört hatte.

Er wurde verurtheilt, erschossen zu werden.

Ich war es, der ihm durch die Vermittelung des Herzogs von Orleans das Leben rettete.

Was den Prinzen Ludwig anbelangt, so war die einzige Strafe, welche ihm auferlegt wurde, ihn nach Amerika zu senden.

Am 21. November verließ der Prinz Ludwig Frankreich.

Es war siebzehn Tage her, daß Karl X. gestorben war; an dem Namenstage des heiligen Karl selbst war er in Görtz, in Steiermark, krank geworden; am 6. um ein Viertel auf zwei Uhr Morgens gab er Gott die Seele des letzten Bourbons zurück, der in Frankreich regiert hatte.

Und wir sagen hier in unserer innigen Ueberzeugung, die Seele des letzten Bourbons, der in ihm regieren wird.

Die Leiche Karls X. ruht in dem Franziskanerkloster von Gräfenberg in einer Gruft von größter Einfachheit.

Der Stein, welcher diesen zugleich von dem Throne und von dem Grabe seiner Väter vertriebenen Fürsten bedeckt, hat folgende einfache Inschrift:

Ci-Git
Tres-Haut, Tres Puissant et Tres-Excellent Prince
Charles, Dixieme du Nom,
Par La Grace De Dieu, Roi de France et de Navarre,
Mort à Goertz, Le 6. Novembre 1836
Agé de 79 Ans et 28 Jours.

(Hier ruht der erlauchte, mächtige und vortreffliche Fürst, Karl, der Zehnte des Namens, von Gottes Gnaden König von

Frankreich und von Navarra, gestorben in Görtz, am 6. November 1836, im Alter von 79 Jahren und 28 Tagen.)

Dieser Tod brachte in Frankreich wenig Wirkung hervor; Karl X. war dort von der Unpopularität zum Vergessen übergegangen; eine einzige Stimme ließ sich hören, die auf seinem Grabe, wie David auf der Leiche Sauls, klagte.

Die Verse sind schön, die Handlung war muthig. Die Verse und die Handlung sind Victor Hugo unterzeichnet.

Hier sind einige dieser Verse:

Vous vous taisez, mais moi, moi dont parfois le chant
Se refuse à l'aurore et jamais au couchant,
Moi que, jadis à Reims, Charles admit comme un hôte,
Moi qui pleignis ses maux, moi qui blâmai sa faute,
Je ne me tairai pas, je descendrai courbé
Jusqu'au caveau profond où dort ce roi tombé;
Je suspendrai ma lyre à cette voûte noire,
Et, sans cesse à côté de sa triste mémoire,
Mon esprit, dans ces temps d'esprit contagieux,
Fera veiller dans l'ombre un vers religieux.

Et que m'importe à moi, qui, déployant mon aile,
Touche parfois d'en bas à la lyre éternelle,
A moi, qui n'ai d'amour que pour l'onde et les champs.
Et pour tout ce qui souffre, excepté les méchants,
A moi qui prends souci, quand la nef s'oventure,
De tous les matelots risqués dans la mâture,
Et dont la pitié grave hésite quelquefois
De la sueur du peuple à la sueur des rois;
Que m'importe, aprés tout, que depuis six années
Ce roi fut retranché de têtes couronnées,
Troide ruine an bord de nos flots céumants,
Vain fantôme penché sur les événements!

Qu'il ne changeât de rien ni le poids ni le nombre,
Que rasé dès longtemps son front plongeât dans l'ombre,
Et que, déja vieillard, sans trône et sans pavois,
Il eut sûbi l'exil, première mort des rois!
Je le dirai sans peur que la haine renaisse,
Son avénement pur eut pour soeur ma jeunesse,
Saint Remy nous reçut sous son mur triomphant,
Tous deux le même jour, lui vieux, moi presque enfant.
Et moi je ne veux pas, harpe qu'il a connue,
Qu'on mette mon roi mort dans une bière nue,
Tandis qu'au loin la foule emplit l'air de ses cris
L'auguste Piété, servante des proscrits,
Qui les ensevelit dans sa plus blanche toile,
N'aura pas dans la nuit que son regard étoile
Demandé vainement à ma pensée en deuil
Ce lambeau de velours pour couvrir ce cerceuil.

(Ihr schweigt, aber ich, dessen Gesang sich zuweilen der aufgehenden und niemals der untergehenden Sonne verweigerte, ich, den Karl ehedem in Rheims wie einen Gast zuließ, ich, der ich seine Leiden beklagte, ich, der ich seine Fehler tadelte, ich werde nicht schweigen, ich werde gebückt bis in die tiefe Gruft hinabsteigen, in welcher dieser gefallene König schläft; ich werde meine Leier an diesem schwarzen Gewölbe aufhängen, und, beständig neben seinem traurigen Grabmal, wird mein Geist in diesen Zeiten ansteckender Meinung in dem Schatten einen frommen Vers Wache halten.

Und was kümmert es mich, der ich, indem ich meine Flügel entfalte, zuweilen von unten die ewige Leier berühre, mich, der ich nur Liebe für die Welle und die Felder habe, und für alles das, was leidet, ausgenommen die Bösen, mich, der ich, wenn das Schiff sich wagt, Sorge für alle die in den Masten gefährdeten Matrosen habe, und dessen ernstes Mitleiden zuweilen zwischen dem Schweiße des Volkes und dem Schweiße der Könige schwankt; was kümmert es am Ende mich, daß dieser König seit sechs Jahren von den gekrönten Häuptern ausgeschieden, eine kalte Ruine an dem Ufer unserer schäumenden Wellen, ein blindes, über düstere Ereignisse geneigtes Götzenbild war! Daß

er weder das Gewicht, noch die Zahl derselben änderte, daß seine seit langer Zeit kahl gewordene Stirn sich in den Schatten neigte, und daß bereits Greis ohne Thron und ohne Schild, er die Verbannung, den ersten Tod der Könige, erduldet hat! Ohne Furcht, daß der Haß wieder entstehen möge, werde ich sagen, daß seine reine Thronbesteigung meine Jugend zur Schwester hatte, das heilige Rheims empfing uns in seinen triumphirenden Mauern alle Beide an demselben Tage, ihn alt, mich, fast Kind. Und ich, ein Harfenspieler, den er gekannt, ich will nicht, daß man meinen gestorbenen König in einen nackten Sarg legt, während in der Ferne die Menge die Luft mit ihrem Geschrei erfüllt, und die erhabene christliche Liebe, die Dienerin der Geächteten, welche sie in ihr weißestes Grabtuch hüllt, in der Nacht nur seinen leuchtenden Blick haben wird, vergebens von meinen trauernden Gedanken den Fetzen Sammet verlangt, um diesen Sarg zu bedecken.

V.

So unterstützte, wie man sieht, Alles den günstigen Fortschritt der königlichen Familie nach diesem Gipfel unumschränkter Macht, dem beständigen Ziele aller Wünsche ihres Hauptes.

Und wir müssen sagen, als König unterstützte ihn der Schutz der Vorsehung auf mächtige Weise.

Als Vater war er von der göttlichen Güte freigebig gesegnet.

Als König die gänzlichste Unverwundbarkeit; er war der anonymen Pistole entgangen, welche zuerst auf ihn geschossen hatte, der Höllenmaschine Fieschis, dem Gewehre Alibauds.

Als König hatte er allmälig seine Freunde und seine am meisten zu fürchtenden Feinde fallen sehen, Lafayette und Casimir Perier, Carrel und Karl X.

Als König hatte er die republikanische Partei wo nicht vernichtet, doch wenigstens zerstreut; er hatte sich

so ziemlich mit dem Europa des festen Landes ausgesöhnt, ohne sich mit England zu entzweien.

Als König war er endlich das Haupt, das Urbild, das Sinnbild, der Heros, der Fetisch der ehrgeizigen Bourgeoisie geworden, welche, nachdem sie die Aristokratie entthront hatte, auf dem Volke lastete und darnach strebte, den Geldadel an die Stelle des militärischen Adels Napoleons, des Höflingsadels Ludwigs XV. und des Lehnsadels Ludwigs XIII. und Heinrichs IV. treten zu lassen.

Als Vater, welches wundervolle Aufblühen einer edlen und kräftigen Familie; fünf Prinzen, alle schön, alle tapfer, welche die berühmtesten und ältesten Namen der Christenheit trugen, eine reiche, von einem älteren Bruder überragte Garbe, dem seine unversöhnlichsten Feinde Nichts, als seine fast weibliche Schönheit, und seine Freunde seinen fast unbesonnenen Muth vorzuwerfen wußten.

Drei Prinzessinnen, bei denen die Schönheit, diese Krone der Frauen, nur eine untergeordnete Eigenschaft war; drei Prinzessinnen, von denen die ältere, die Prinzessin Louise, wegen ihrer religiösen Güte bekannt, die zweite, die Prinzessin Marie, berühmt unter den Künstlern, und die dritte, die Prinzessin Clementine, fast berühmt durch ihren Verstand war.

Wer hätte mehr von dem Himmel als Vater und als König zu verlangen gewagt? Der Vater, mit dieser schönen Gruppe von acht jungen lächelnden Köpfen; der König, mit diesem Throne, dem schönsten Throne der Welt, mit einem ungeheuren persönlichen Vermögen, zwölf Millionen Civilliste, den schönsten Schlössern von

Frankreich, die Tuilerien, Versailles, Saint Cloud, Fontainebleau, Compiegne, Rambouillet?

Das, was er zu verlangen wagte, war Geld, Geld, nochmals Geld, immer Geld.

Von Zeit zu Zeit verlangte er wohl auch ein wenig mehr Despotismus.

Aber der Despotismus, das kostete der Bürgerschaft Nichts; noch mehr, es war ihr nicht leid, ihren Repräsentanten auf das Volk schlagen zu sehen, das sie unter ihren Füßen sich rühren fühlte, auf den Verstand, den sie über ihrem Haupte grollen fühlte.

Wir haben noch vergessen anzuführen, daß Ludwig Philipp im Jahre 1836 beinahe nochmals ermordet worden wäre; ein Elender, Namens Meunier, hatte auf ihn geschossen, aber da dieser ein gemeiner Mörder war, da er weinte, da er seine Gnade anflehte, so wurde er begnadigt.

Die Bürgerschaft drückte ihren Beifall bei der Begnadigung Meuniers aus, wie sie ihren Beifall bei der Hinrichtung Alibauds ausgedrückt hatte.

Bis dahin hatte ihr König von dem Himmel die Gabe der Unfehlbarkeit erhalten.

Es gab sogar noch mehr, die Neuigkeiten waren gut; die älteste Tochter Ludwig Philipps heirathete den König der Belgier. Freilich war es ein König von noch weit neuerer Schöpfung, als Ludwig Philipp; freilich regierte er ein kleines Königreich, aber am Ende war er ein König.

Der Herzog von Orleans heirathete seiner Seits die Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin.

Freilich heirathete er diese junge Prinzessin wider

den Willen ihres Bruders, der einen Bourbon, einen Orleans, einen Nachkommen des heiligen Ludwig nicht von hinlänglich guter Herkunft für sich fand, und daß es des Einflusses von Preußen bedurft hatte, um in dieser Angelegenheit dem Einflusse Rußlands das Gegengewicht zu halten.

Das Bürgerthum verheirathete sich also in der Person seiner Prinzen mit den Coburgs und den Schwerins, was sehr ehrenvoll für sie war.

Dieses arme Bürgerthum, es hielt sich dadurch für geadelt.

Aber es hatte nicht an Etwas gedacht, nämlich, daß es viel Geld kostet, sich zu verheirathen.

Der König verlangte daher auch Geld.

Er verlangte für seine älteste Tochter, die Prinzessin Louise, welche sich verheirathet hatte, eine Million Aussteuer, ein für alle Male gegeben.

Er verlangte eine Million Einkünfte mehr für seinen ältesten Sohn, der sich zu verheirathen im Begriffe stand.

Endlich verlangte er als jährliche Apanage fünf Mal Hundert Tausend Franken für den Herzog von Nemours, der sich verheirathen konnte.

Ah! dieses Mal beunruhigte sich das Bürgerthum.

So lange als man nur seine Ehre angetastet hatte, das heißt die Frankreichs, hatte es Nichts gesagt.

Aber man tastete seinen Geldbeutel an, es murrte.

Und zu welcher Zeit verlangte man diesen Zuwachs von Aussteuer, von Einkünften, von Apanagen? als eine traurige Klage, als ein langes Jammern sich von allen Punkten Frankreichs erhob!

Man höre die Städte, die Departemente, die Provinzen, überall ist es derselbe Schrei des Elends, der Noth, des Hungers.

Rouen ist es, welches diese Reihen von Schmerzen anfängt.

In Rouen stockten die Spinnereien, die Färbergesellen hatten keine Arbeit mehr; man hatte den Lohn der Weber so herabgesetzt, daß sie nicht mehr von ihrem Lohne leben konnten; die einen hatten ihr Dienstbuch auf die Mairie getragen, sie wandten sich an die öffentliche Mildthätigkeit; die andern hatten sich zu Gassenkehrern gemacht, sie verdienten zwölf Sous täglich.

In dem Departement de l'Aube fand Hungersnoth statt, das Brod fehlte.

In dem Departement de l'Arriège wanderten die Armen Schaarenweise, wie die Hirten des Mittelalters, den Quersack auf dem Rücken herum und indem sie die Hand ausstreckten.

In dem Bezirke von Limoge waren die Bewohner von zwei Kantons ausgewandert, und indem sie Brod verlangten, drohten sie es zu nehmen, wenn man es ihnen nicht gäbe, hatten sie sich in Niederlanguedoc und in Roussillon verbreitet.

In der Normandie trieb der Nordostwind hartnäckig das Meer über die festgesetzten Grenzen hinaus; die Gewässer der Vire, von dem Schmelzen des Schnees und einem unaufhörlichen Regen angeschwellt, überschwemmten die Brüche und ersäuften das Vieh.

Endlich beklagte sich Lyon, die zweite Hauptstadt des Königreiches, Lyon, durch zwei Aufstände geschwächt, nicht eben so schnell vor Hunger sterben zu können, als

man an einer Kanonenkugel, einer Flintenkugel oder an einem Bajonnetstiche stirbt; Lyon, welches dem schrecklichen Beispiele einer Mutter beiwohnte, die während sechs Tagen, sechs langen Tagen, ihr Kind genährt hatte, ohne selbst zu essen, und die am siebenten, indem sie den Tod kommen und ihre Milch sich erschöpfen fühlte, die wenigen Kräfte gesammelt hatte, die ihr übrig blieben, und mit ihrem Kinde in ihren Armen auf dem Platze Bellecour zu Boden gesunken und dort gestorben, vor Hunger gestorben war! indem sie ihr Kind der Barmherzigkeit der Vorüberkommenden anempfahl.

Und man beschuldigte uns der Uebertreibung, als wir den Vater Dantès auf seinem fünften Stockwerke des Hauses der Alleen von Meillan vor Hunger sterben ließen.

Freilich beschuldigte man uns auch der Uebertreibung, als wir den Grafen von Morcerf vor die Kammer der Pairs führten, und als wir Frau von Villefort durch das Gift von dem Schaffotte retteten.

Freilich verwandelten ein Jahr nachher der Proceß Teste und die Vergiftung Praslin den Dichter in einen Wahrsager und zeigten, daß die Wirklichkeit immer über die Erfindung geht.

Und in diesem Augenblicke verlangte man, wie wir gesagt haben, eine Million, ein für alle Mal gegeben, für die Königin der Belgier, einen Zuwachs des Einkommens von einer Million für den Kronprinzen, endlich eine jährliche Apanage von fünf Mal Hundert Tausend Franken für den Herzog von Nemours.

Wie daher auch sich Jedermann um Herrn von Cormenin=Timon herum versammelte, als er seine neue

Schmähschrift über die Apanage des Herzogs von Nemours erscheinen ließ.

Die Schmähschrift hatte vier und zwanzig Auflagen, zwei mehr, als unter der Restauration die Villeliade der Herren Barthelemy und Mery gehabt hatte.

Die Schmähschrift unter der Form eines Briefes. Ach! auf diese Weise erscheinen fast immer die Schmähschriften. Man sehe Paul Ludwig Courrier, wie er das Königthum von 1815 zerstörte, wie Herr Cormenin das das Königthum von 1830 zerstört; Briefe, immer Briefe.

Nun waren diese Briefe an den Herzog von Nemours gerichtet, der Nichts davor konnte. Armer junger Prinz, voll Ehre, Zartgefühl und Uneigennützigkeit, der sich mit aller seiner Gewalt dem widersetzt hatte, daß man diese Forderung in seinem Namen stellte, und auf dessen Schultern man seinem Vater die Peitsche gab.

Gestehen Sie, gnädiger Herr, daß die französische Nation eine sehr großmüthige Nation ist, und daß Ihre Familie ihr eine grenzenlose Dankbarkeit für den Wohlstand, Nutzen und großen Gewinn schuldig ist, mit dem sie zu allen Zeiten erfüllt und wieder erfüllt, überhäuft und wieder überhäuft, belastet und wieder belastet worden ist; zuvörderst, gnädiger Herr, nahmen die Edikte von 1661, 1672 und 1692 dem Staate und schenkten Ihrem Großvater eine Apanage, die aus so viel Lehengütern, Herrschaften, Schlössern, Städten, Palästen, Meiereien, Statthalterschaften, Fürstenthümern, Herzogthümern, Marquisaten, Grafschaften, Baronien, Freigütern, Zehnten, Grundzinsen, Wiesen, Kanälen, Wäldern und Forsten bestand, daß ich mich auf Hundert Seiten ermüden würde, sie herzuzählen. Ihr Haus,

gnädiger Herr, galt im Jahre 1789 für das reichste nicht regierende fürstliche Haus von Europa, da man sein Kapital auf Hundert und zwölf Millionen schätzte, eine ungeheure Summe, welche zwei Hundert Millionen unserer Tage vorstellt, eine in jeder Art zu große Summe in den Händen und zu der Verfügung eines einzigen Mannes, selbst wenn er Fürst ist, und die, je nach den Zeiten, bald für die Freiheit, bald für die Regierung selbst drohend ist; denn die Geschichte wird nur gerecht sein, gnädiger Herr, wenn sie sagen wird, daß die revolutionäre Verwendung, welche Ihr Großvater seinem ungeheuren Vermögen gab, mehr als alles Andere zu dem Sturze des Thrones Ludwigs XVI., seines Verwandten und seines Herrn, beitrug. Dieses Verhängniß pecuniären Glückes, das sich beharrlich an seine Schritte fesselt, verfolgte Ihre Familie bis in die Verbannung, denn während die andern Ausgewanderten im Auslande vor Hunger starben, erhielt die Herzogin von Orleans, Ihre Großmutter, eine starke Pension von der französischen Republik, und gegen dieselbe Zeit bezahlte der Schatz zur Entlastung Ihres ausgewanderten Vaters mehr als vierzig Millionen Schulden. Vierzig Millionen, welche glänzende Vorausbezahlung auf die Civilliste! Das ist nicht Alles; kaum von England gelandet, gab Ihnen Ludwig XVIII. auf Ihre dringenden Bitten durch eine willkürliche Ordonnanz das zurück, was von den nicht verkauften Gütern der Apanage des Hauses Orleans in den Händen der Nation übrig blieb, eine unwiderruflich aufgehobene Apanage, nicht durch das Gesetz von 1793 über die Auswanderung, sondern durch den Artikel 2 des Gesetzes vom 21. Dezember 1790 über die Apanagen.

Um diese außerordentliche Verletzung der Gesetze zu entschuldigen, hat man behauptet, daß Ludwig XVIII. damals allmächtig war; aber mit solchen Redensarten hätte man, um Sie zu bereichern, den ersten besten Bürger berauben können, wie man den Staat beraubte. Das Gesetz über die Entschädigung der Emigranten, welches für Ihre glückliche Familie gemacht worden zu sein scheint, vermehrte Ihr Behagen, Ihren Wohlstand und Ihren Nutzen noch mehr, indem es Ihnen die Gelegenheit lieferte, die väterliche Erbschaft zurückzuweisen, welche mit Schulden überhäuft war, um die mütterliche Erbschaft anzunehmen, die von Gold und Silber strahlte; was ihr mittelst dieser sinnreichen, spitzfindiger Weise von den absetzbaren Staatsräthen angenommenen Trennung der Erbschaften einen Gewinn von zwölf Millionen vollwichtiger, gehörig gezählter und gehörig eingezogener Thaler eintrug. Endlich ungerechnet das Kleinod der Krone von Frankreich, das glänzendste Kleinod des Weltalles fügten die Kammern, indem sie Ihre Familie mit Gold überhäufen wollten, wie sie dieselbe mit Macht überhäuften, den unermeßlichen Reichthümern Ihres Vaters die beweglichen und unbeweglichen Güter der königlichen Ausstattung Karls X. hinzu. Ich habe zu viele Male Ihre Rechnungen aufgestellt, gnädiger Herr, als daß ich hier noch nöthig habe, Sie daran zu erinnern, daß Sie und die Ihrigen die Nutznießung des Louvre, der Tuilerien und das Elysée-Bourbon, sowie das, was dazu gehörte, hatten, die Schlösser von Marly, Saint Cloud, Meudon, Saint Germain, Compiègne, Fontainebleau und Pau, sowie die Häuser, die Gebäude, Fabriken, Ländereien, Wiesen, Meiereien, Waldungen und Forste,

aus denen sie bestehen; den Wald von Boulogne und von Vincennes, und den Forst von Sénart; die Diamanten, Perlen, Edelsteine, Statuen, Gemälde, gravirte Steine, Museen, Bibliotheken und andere Monumente der antiken Kunst, die in dem Hotel des Garde Meuble und den verschiedenen Palästen und königlichen Niederlassungen enthaltenen Möbeln.

Da nun aber diese für Herrn von Nemours verlangten fünf Mal Hundert Tausend Franken Apanage durch die Herrschaft von Rambouillet, die Forsten von Senonches, von Chateau=Neuf und von Montereau vorgestellt waren, so gab sich Herr von Cormenin schrecklichen Berechnungen in der Beziehung hin, daß er bewies, daß die gemachten Schätzungen falsch wären, und daß allein die Herrschaft von Rambouillet vierzig Millionen werth sei.

Nun aber hatte er im Voraus alles das Gute aufgestellt, was der Herzog von Nemours mit den vierzig Millionen von Rambouillet thun könnte.

Mit den vierzig Millionen von Rambouillet konnte er den acht und dreißig Tausend Gemeiden von Frankreich Volksbibliotheken geben.

Er konnte zwölf Tausend Nähschulen für die armen Frauen des Landes errichten.

Er konnte die Kosten der Errichtung von zehn Tausend Kleinkinderschulen bestreiten.

Er konnte in drei Hundert und fünfzig Städten freie Zufluchtsstätten für die Greise beider Geschlechter eröffnen.

Er konnte dreißig Tausend arbeitslose Arbeiter verhindern, während zweier Wintermonaten vor Hunger zu sterben.

Er konnte fünf Jahre fünf Tausend verwundeten, verkrüppelten oder gebrechlichen Soldaten eine Pension von Hundert Franken liefern.

Das waren schreckliche Angriffe, wo der Platz des Chatelet täglich mit von Gerichtswegen verkauften Möbeln bedeckt war.

Wo der Platz des Stadthauses täglich mit Arbeitern ohne Arbeit überfüllt war.

Wo die Sparkasse in einer einzigen Woche, der ersten des Monats April, die Summe von einer Million sieben Mal Hundert sechs und sechszig Tausend Franken zurückbezahlte.

Demnach also, gab es in dem unteren Theile der Gesellschaft ein ganzes Volk, das vor Hunger schrie und Brod verlangte.

Auf der Höhe der Gesellschaft, einen von Reichthümern strotzenden und Geld verlangenden König; dann, zwischen dem Volke und dem Königthume, über diesen Abgrund des Elends geneigt, an den der Reiche nur dann denkt, wenn er bereit ist, die Gesellschaft zu verschlingen, Herrn von Cormenin, diesen traurigen Demokrit, der über Alles mit einem bitteren Lachen und mit Thränen in den Augen lachte.

Dieses Mal hatte die Kammer Furcht; sie schlug es aus. Das bereits durch die Verwerfung des Gesetzes der Trennung getroffene Ministerium, wurde durch die Verweigerung der Apanage tödtlich getroffen.

Eines Morgens waren die Minister gezwungen, ihre Entlassung einzureichen, und der König beauftragte Herrn Guizot, ein neues Kabinet zu bilden.

Herr Guizot, dieser Mann, den man bis zu dem

Tage für fähig gehalten hat, wo die Monarchie mit ihm in den Abgrund stürzte, den er gegraben hatte, dieser Mann, dem es gelang, achtzehn Jahre lang glauben zu lassen, daß der Stolz Genie wäre, dieser Mann, welcher endlich den Maßstab seiner Fähigkeit in dem unglaublichen Buche unter dem Titel: Von der Demokratie in Frankreich, geliefert hat, ein Buch, das von Jemand verfaßt zu sein scheint, der zugleich blind und taub war.

Herr Guizot befand sich dermaßen in Verlegenheit über den Auftrag, daß er zu Herrn Thiers ging, um ihn aufzufordern, ihm bei dem Werke zu helfen, mit dem der König ihn beauftragt hatte.

Herr Thiers, an der Spitze einer Partei, welche er auf der Linken mit allen den erbitterten Launen, allen den enttäuschten Anmaßungen, alle dem verhinderten Grollen gebildet hatte, und die man die linke Mitte nannte, Herr Thiers schlug es aus.

Herr Guizot war gezwungen, mit Herrn Molé in Concurrenz zu treten, da er mit Herrn Thiers nicht theilen konnte.

Er übersandte seine Liste dem Könige.

Herr Molé seiner Seits übersandte die seinige.

Die Liste des Herrn Guizot bestand aus:

Herrn Guizot, Herrn von Montebello, Herrn von Remusat und Herrn Dumon.

Die Liste des Herrn Molé bestand aus:

Herrn Molé, auswärtige Angelegenheiten und Präsident;

Herrn Barthe, Justiz und Kultus;

Herrn von Montalivet, für das Ministerium des Innern;

Herrn von Salvandy, für den öffentlichen Unterricht;

Herrn von Lacave=Laplagne, für die Finanzen.

In dem einen oder anderen Falle blieb Herr Martin in dem Ministierum für die öffentlichen Arbeiten.

Und Herr Rosamel in der Marine.

Der König entschied sich für die Liste des Herrn Molé, und man hatte ein ausgebessertes Ministerium.

Dieses Ministerium hatte die Ehren der Verheirathung des Herzogs von Orleans mit der Prinzessin Helene.

Ach! arme Frau, wer hätte ihr gesagt, als auf jeder Station, sobald sie einmal über die Grenze gekommen war, sie die Hände voll Blumen, Körbe voll Früchte fand, wer hätte ihr gesagt, daß sie einer so baldigen Wittwenschaft und einer so langen Trauer entgegenginge.

VI.

Es war am 24. Mai, wo die Prinzessin über die Grenze ging, es war am 29., wo sie in Fontainebleau einzog.

Am folgenden Tage, den 30. Mai, wurde die Verheirathung in der Gallerie Heinrichs II. gefeiert.

Dann kamen die Eröffnungsfeste des Museums von Versailles, dieses allen Berühmtheiten Frankreichs versprochenen Museums, in welchem Alles dem militärischen Ruhme geopfert ist.

Endlich wurde die Reihe der Volkslustbarkeiten, wie für Marie Antoinette, durch ein großes Unglück geschlossen; am 14. Juni stellte man in der Militärschule die Einnahme der Citadelle von Antwerpen vor, und ganz Paris hatte sich nach dem Marsfelde begeben; Alles ging gut, so lange als das Schauspiel dauerte; aber als das Schauspiel beendigt war, hatte Jedermann seiner Gewohnheit gemäß Eile, sich zu entfernen, und die

Menge schritt wie ein unermeßlicher Strom nach den beiden Ausgängen zu, welche nach Paris zurückführen; man weiß, was die Menge ist, ein Strom, der, einmal in Bewegung gesetzt, nicht mehr stehen bleibt; er brach sich gegen die eisernen Gitter, und bald hörte man jammernde, mit Geschrei der Wuth untermischte Klagen; alles dieses lebendige Fleisch erdrückte und wurde erdrückt.

An demselben Abend verbreitete sich eine unermeßliche Trauer in Paris, ein schwarzer Flor, den das Verhängniß an den Hochzeitsstrauß dieser armen königlichen Prinzessin knüpfte, die ein übermüthiger Minister, — der so lange, als ihr Gatte lebte, zu ihren Füßen war, so bald ihr Gatte gestorben, als Ausländerin behandeln und durch diese Bezeichnung mit der Königin ehrlosen Andenkens vergleichen sollte, welche die Krone ihres Sohnes den Engländern übergab.

Am folgenden Tage, den 15. Juni, fand ein Ball in dem Stadthause statt; die Hofleute bestanden darauf, daß der Prinz ihn besuche, wie als ob sich kein Unfall zugetragen hätte; was lag den Hofleuten an denen, welche umgekommen waren, es waren fast Alles Leute aus dem Volke! aber der edle junge Mann empörte sich über so viele Schamlosigkeit.

— Ei! meine Herren, sagte er, warten wir wenigstens mit dem Tanzen, bis daß die Leichen erkannt und begraben sind.

Der Ball wurde verschoben und fand, wie ich glaube, erst am 19. oder am 20. statt.

Einige Tage nach der Verheirathung seines Bru=

ders reiste der Herzog von Nemours nach Afrika ab, er hatte eine große Genugthuung zu nehmen.

Die Genugthuung war glänzend; Constantine fiel, mit Sturm genommen, am 13. Oktober 1837 in unsere Hände.

Diese Einnahme kostete uns den General Danrémont, den General Perregaux und den Obrist Combe, derselbe, welcher Ancona mit dem kühnen Handstreiche genommen hatte, den wir angeführt haben.

Achmet sah von der Höhe eines benachbarten Berges seine geliebte Stadt fallen, und mit ihr seine Macht einstürzen; eine Thräne fiel aus seinen Augen, als er sich umwandte und seine Sporen in den Leib seines Pferdes drückte; nur konnte man ihm nicht das sagen, was man dem aus Granada fliehenden Boabdil sagte: —Beweine wie ein Weib diese Stadt, die Du nicht wie ein Mann zu vertheidigen verstanden hast. Der Bey Achmet hatte sich gewaltig vertheidigt, und Constantine kostete uns in seinen beiden Belagerungen mehr als drei Tausend Mann.

Der Herr Herzog von Nemours befand sich neben dem General Danrémont, als eine ihn in die Seite treffende Kanonenkugel ihn todt zu den Füßen des Prinzen warf.

Die Soldaten bewunderten die Kaltblütigkeit ihres jungen Anführers bei dieser Veranlassung sehr, und man führte als ein Muster militärischer Disciplin die Worte an, welche damals aus seinem Munde hervorgingen.

—Meine Herren, sagte er, ohne daran zu denken, diesen tödtlichen Platz zu verlassen, auf welchem die Flinten= und die Kanonenkugeln des Platzes wie ein

Orkan pfiffen, dieser Fall ist vorausgesehen, der General Vallée ist Generalgouverneur von Algerien.

Ich weiß nicht, was der Herzog von Orleans an der Stelle seines Bruders gesagt hätte, aber ich bin überzeugt, daß er, indem er immerhin die Feldherrnwürde des Lebenden aussprach, ein Wort des Bedauerns für den Verstorbenen gefunden hätte.

Dieser Strenge der Förmlichkeiten, welche vielleicht ein Vorzug ist, verdankte der Herr Herzog von Nemours die Unpopularität, welche von allen Seiten ausbrach, als ihn der König bei dem Tode seines Bruders zum Regenten ernennen ließ.

Zur Seite dieses militärischen Sieges erhob sich der Anfang eines neuen politischen Kampfes; die republikanische Partei, welche man für todt hielt, war durch den Aprilproceß schlecht vernichtet worden; das Ereigniß, welches sie eines thätigen Hauptes in der Person Carrels beraubt, hatte sie den unermeßlichen Schritt voran thun lassen, den man die Ueberlegung nennt; nun aber hatte die republikanische Partei bedacht, daß man ein Land, wie Frankreich, nicht mit Gewalt nimmt, und daß man Ideen durch jene Lücke, welche man Ueberzeugung nennt, in die Festung eintreten lassen muß. Von nun an hatte die republikanische Partei die einzige Kraft, welche ihr fehlte, die Vorsicht, welche die gelegene Zeit für den Angriff verleiht, und die Uebereinstimmung bei dem Aufstande; in der That, von dem Augenblicke an, wo sie die Gewaltthätigkeit aufgab, mußte man mit ihr durch Vernunftgründe abrechnen, und von dem Augenblicke an, wo die Verhandlung öffentlich, gesetzmäßig, fast constitutionell vor sich ging, war, da sie im Namen

aller ehrenvollen Gesinnungen sprach, wären ihre Redner auch weniger gewandt, als die der entgegengesetzten Partei, Aussicht vorhanden, zu ihrem Ziele zu gelangen, indem sie die unermeßliche Macht erhob, um die man sich seit vierzig Jahren nicht mehr zu bekümmern schien, die Demokratie.

Die republikanische Partei fing damit an, sich ein Oberhaupt zu wählen. Dieses Mal, damit ihr kein Vorwurf des Leichtsinnes gemacht werden könnte, nahm sie dieses Oberhaupt von der höchsten Stelle, welche das Genie eines Menschen sich zu schaffen vermag.

Es lag darin eine große Berechnung; es war nicht die Demokratie, welche durch gewaltige Anstrengungen ihr Oberhaupt zu der Höhe der höchsten Bestimmungen erhob; es war dieses Oberhaupt, welches, bereits auf einen Gipfel gestellt, ihr die Hand reichen, und sie ohne Anstrengung, ohne Erschütterung, unbestreitbar bis zu sich erheben würde.

Dieses Oberhaupt war Herr Jacques Arago, das heißt ein Mann, dessen Name bekannt, bewundert, von der ganzen Welt verehrt ward.

Durch Herrn Arago eroberte man Herrn Laffitte und behielt Herrn Dupont (de l'Eure).

Die Herren Arago, Laffitte und Dupont (de l'Eure) bildeten, wie man zugeben wird, eine schreckliche politische Dreieinigkeit, selbst indem sie persönlich handelte, aber wenn sie um sich herum einen Wahlausschuß stellte, der außerdem aus den Namen der Herren Mauguin, Mathieu Larabit, Ernest Girardin, dem Marschall Clausel, Garnier-Pagès, Cormenin, Salverte, Thiers, Chatelain, Cauchois-Lemaire, Berk, Louis

Blank, Friedrich Lacroix, Durand, Thomas Dubosc, Goudchaux, Viardot, Dornès, Nepomuk Lemercier, Rostan, Felix Desportes, Marin, Ledru-Rollin, Dupont, Sarrans, Guilbert und David d'Angers bestand, dann war es eine ganze Regierung außerhalb der Regierung, eine der bürgerlichen Gewalt entgegengestellte demokratische Gewalt, welche dieses Mal auf ein bei weitem tödtlicheres Schlachtfeld rief, weil sie dieses Mal nicht jenen materiellen Krieg erklärte, der darin besteht, mit materiellen Waffen zu tödten oder getödtet zu werden, sondern im Gegentheile jenen donnernden Krieg, der aus dem Zusammenstoßen der Ideen, aus der Entwickelung der Theorien entspringt, und der, statt den Augen sichtbar, den Ohren nur Einiger wahrnehmbar zu sein, in einem mehr oder weniger großen Raum eingeschlossen, majestätisch für die ganze Erde ausbricht, und keine anderen Grenzen als die hat, welche Gott selbst geschaffen hat.

Nun erklärte Herr Odilon Barrot, der hartnäckige Minister der Republik im Jahre 1849, daß er, das Haupt der constitutionellen Opposition, sich von einem Ausschusse trennen müßte, in welchem die republikanische Partei ihre Fahne entfaltet hätte.

Die Bildung dieses Ausschusses, welche jeden liberalen oder constitutionellen Ausschuß neben sich dadurch unmöglich machte, daß er die achtbarsten Namen der Opposition vereinigte, war ein schrecklicher dem Könige versetzter Streich.

Zu jener Zeit machte Gott dieser andern Komödie Faust ein Ende, die wir ihn gemeinschaftlich mit Göthe haben unternehmen sehen. Bereits seit achtzehn Jahren

war Faust=Napoleon gestorben, als er Mephistopheles=Talleyrand zu sich berief.

Es fehlt uns der Raum, um hier eine genaue Schätzung dieses Mannes zu geben. Eine teuflische Macht, ein gemeiner Dämon des zweiten Ranges, dem alle Leute von Geist in jener Zeit den Geist der Unmoralität und des Cynismus liehen, den sie nicht selbst zu haben wagten.

Wie Voltaire, verleugnete Herr von Talleyrand auf seinem Todtenbette seine Vergangenheit. Ohne Zweifel werden sich diese beiden berühmten Materialisten, denen alle Beispiele gut waren, auf das des heiligen Petrus stützen, der Jesus drei Male verleugnete.

Es sei, meine Herren, aber indem er seinen Gott verleugnete, verleugnete der heilige Petrus sich nicht selbst.

Herr von Talleyrand starb am 17. Mai 1838, indem er einen Witz machte, was die Beschäftigung seines ganzen Lebens gewesen war.

Indem der Herr Abbé Dupanloup ihm die Worte des Herrn von Quélen wiederholt hatte:

— Für Herrn von Talleyrand würde ich mein Leben hingeben, antwortete der Sterbende:

— Es würde auf eine bessere Weise anzuwenden sein, und er verschied.

Dieser letzte Witz war wirklich von ihm.

Das Jahr 1838 ist der Gipfel der Macht König Ludwig Philipps. In diesem Jahre war das Glück seines Hauses durch die Geburt des Grafen von Paris auf das Höchste gestiegen, und mit den ersten Tagen

des folgenden Jahres nahmen durch den Tod der Prinzessin Marie die Unglücksfälle ihren Anfang.

Der Graf von Paris wurde am 24. August 1838 geboren.

Die Prinzessin Marie starb am 2. Januar 1839.

Zuverlässig mußte der Boden, den der König zwischen diesen beiden Daten mit den Füßen trat, fest scheinen, um eine neue, eben so feste und eben so dauerhafte Monarchie darauf zu errichten, als es die der Valois und der Bourbons gewesen war.

Zwei Briefe kamen gleichzeitig in den Tuilerien an, der eine roth versiegelt, aus Mexiko, der andere schwarz versiegelt, aus Pisa.

Es war am 10. Januar 1839, man setzte sich zu Tisch, um zu frühstücken.

Der eine meldete die Einnahme von Saint Jean-d'Ulloa durch den Prinzen von Joinville.

Der andere meldete den Tod der Prinzessin Marie.

Ein sonderbarer Zufall ließ die Briefe der verschiedenen Mitglieder der Familie von Orleans in unsere Hände fallen, welche bei Veranlassung des erlittenen Verlustes geschrieben wurden.

Der Brief des Königs hat zum Zwecke, seinen Schwiegersohn, den Herzog von Würtemberg zu trösten. Das war ganz das Gegentheil von Rahel, die nicht getröstet sein wollte, weil ihre Kinder nicht mehr lebten.

Gott macht besondere Herzen für die Prinzen und für die Könige.

Man weiß, welches herrliche Talent die Prinzessin Marie, eine Schülerin Scheffers, oder vielmehr ihres

eigenen Genies, hatte. Die einzige Statue von ihr, welche vollendet worden ist, befindet sich in Versailles.

Das ist Jeanne d'Arc.

Eine liebliche und fromme Wiedererhebung der jungen Heldin durch ein junges Mädchen, der Hirtin durch die Prinzessin.

In dem Laufe des Jahres 1838 hatte der Proceß Hubert stattgefunden, einer der schrecklichsten und scandalösesten unter der Regierung Ludwig Philipps.

Eine am 8. Dezember 1837 aus der Tasche eines von England kommenden Reisenden gefallene, und von einem Douanier Namens Pauchat auf dem Kai von Boulogne gefundene Brieftasche war die Basis der Anklage.

Diese Brieftasche enthielt:

Ein Stück Papier, das mit deutschen Buchstaben bedeckt war;

Eine Schreibtafel, die mit einer Reihe von Zahlen bedeckt war, die nicht den Ausdruck irgend einer Rechnung hatten und kein Resultat hervorbrachten;

Und ein Brief, welcher folgende Worte enthielt:

„Das ganze Material ist in Paris zusammengezogen; ich bringe den Plan mit, den man verlangt."

Der zwei Stunden nachher in einem Wirthshause von Boulogne verhaftete Eigenthümer der Brieftasche hatte einen Paß unter dem Namen Stiegler; aber dieser Paß diente nicht lange dazu, seine Identität zu verbergen. Man erkannte in dem falschen Stiegler Ludwig Hubert, einen der glühendsten Republikaner aller jener

unglückseligen und blutigen Tage, denen die Republikaner ihren Namen eingeschrieben hatten.

Außerdem fanden die Gendarmen in dem Futter von Huberts Hute den illuminirten Plan einer Maschine, von der man glaubte, daß sie eine neue Höllenmaschine wäre.

Der Proceß wurde thätig eingeleitet, und der Staatsanwalt, unterstützt durch die Anzeigen eines elenden Menschen, Valentin, wegen Verfälschung gebrandmarkt, führte gegen den Monat Mai 1838 vor das Geschwornengericht der Seine Mademoiselle Laura Grouvelle, die Herren Ludwig Hubert, Jakob Steuble, Ludwig Arnoult, Martin Leproux, Vincent Giraud, von Vauquelin, Leon Didier, Valentin und Annat.

Warum können wir denn in diesem Buche, in welchem der Raum uns mäßig zugemessen ist, uns nicht über gewisse Aufopferungen ausführlich aussprechen, gewissen Charakteren Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir würden sagen, welche Tugend, Aufopferung, Barmherzigkeit und Muth diese arme Laura Grouvelle besaß, die wir persönlich gekannt haben, und welche die Einsamkeit ihres Kerkers wahsinnig machte.

O Freiheit! so theuer erkauft, so oft wieder genommen, wie viel hast Du für Deine Kinder zu thun, wenn Du ihnen die Hälfte von dem erstatten willst, was sie für Dich gethan haben! . . .

Hubert wurde zur Deportation verurtheilt.

Laura Grouvelle, Steuble und Annat zu fünf Jahren Gefängniß.

Vincent Giraud zu drei.

Steuble hat sich jetzt den Hals abgeschnitten und ist gestorben.

Und nach drei Jahren Gefängniß hat es Vincent Giraud mit wie die eines Greises weißen Haaren verlassen.

Während dieser Zeit krönte man die Königin von England, die Prinzessin Victoria, und der Marschall Soult, der Sieger von Toulouse, wohnte der Krönung als Repräsentant von Frankreich bei.

Wir haben gesagt, wie sich der republikanische Wahlausschuß gebildet hatte.

Ihr Einfluß hatte zum Zwecke, nicht eine republikanische Kammer, aber wenigstens eine Kammer zu bilden, in welcher durch die Verbindung der constitutionelle Geist den Vorrang hätte.

Diese Kammer, gegen deren Ernennung die schändlichsten Mittel der Bestechung angewandt wurden, zog natürlich den Sturz des Ministeriums Molé nach sich, welches sich zurückzog, indem es das Beispiel eines Ministeriums zurückließ, das in dem Cynismus der Erhaltung viel weiter als irgend eines von denen gegangen war, die ihm vorausgegangen waren.

Der König sah dieses Ministerium mit unendlichem Bedauern fallen.

Drei Häupter hatten die Colonne der siegreichen Verbindung commandirt: Herr Odilon Barrot, Herr Thiers, Herr Guizot; es war ganz natürlich, daß das zukünftige Ministerium sie vereinigte, Herrn Thiers und Herrn Guizot! und Herrn Odilon Barrot zu der Präsidentschaft der Kammer führte.

Und dennoch konnte Dank dem geheimen, von dem

Könige ausgeübten Einflusse die Zusammensetzung nicht gelingen. Es fand noch mehr statt, sechs andere vorgeschlagene Zusammensetzungen scheiterten nach einander, und Frankreich blieb von dem 8. März bis zu dem 12. Mai ohne Ministerium.

Einer gewaltsamen Krisis sollte es allein gelingen, diese Frage zu lösen, die man als unauflösbar ansah.

Nicht alle Republikaner hatten den parlamentarischen Kampf angenommen und sich der Zusammenstellung angeschlossen, welche Herrn Arago, Herrn Dupont (de l'Eure) und Herrn Laffitte an die Spitze des Wahlausschusses gestellt hatte.

Es hatte sich aus den Ueberresten der Gesellschaft der Rechte des Menschen von 1836 bis 1837 eine Gesellschaft gebildet; sie war wieder unter dem Namen der Gesellschaft der Familie erschienen, dann endlich hatte sie sich unter dem Namen der Gesellschaft der Jahreszeiten umgestaltet.

Die Häupter dieser Gesellschaft waren Barbès, Martin Bernard, Blanqui, Guignot, Nêtre und Meillard.

Man beschloß, diesen Zustand der Unruhe zu benutzen, in welchen Paris die Abwesenheit eines Ministeriums versetzte, und am 12. Mai einen Aufstand zu versuchen.

Niemals war ein Plan genauer im Voraus beschlossen worden. Blanqui hatte diesen Plan mit dem Militärhandbuche in der Hand entworfen.

Man wollte damit anfangen, sich der Polizeipräfectur zu bemächtigen, und sich darin wie in einer Festung zu verbarrikadiren.

Die zu besetzenden Brücken waren im Voraus angegeben; der Platz der zu errichtenden Barrikaden war von dem vorigen Tage an bezeichnet; die Zahl der auf die verschiedenen Punkte abzusendenden Männer war beschlossen, und Jeder erhielt in seiner Wohnung ein Billet, das ihn mit den andern zusammenberief, das ihm den Zweck der Zusammenberufung erklärte, und das ihm das andeutete, was er zu thun hätte.

Von Barbès und Martin Bernard unterzeichnete Proclamationen wurden im Voraus entworfen.

Man glaubte ohngefähr auf Tausend Mann rechnen zu können.

Außer diesen Tausend Mann hielt man sich, wie am 5. Juni, der Sympathie einer großen Anzahl von Bürgern sicher, welche, ohne zu der Gesellschaft zu gehören, sich der Verschwörung anschließen würden.

Am 12. Mai, um halb vier Uhr Nachmittags, brach der Aufstand aus; die Verschwornen zogen durch die Straße Bourg l'Abbé heraus, und der Ruf: Zu den Waffen! erschallte und verlängerte sich auf der einen Seite bis nach dem Palais Royal, auf der andern bis nach dem Stadthause.

Die Streitkräfte der Verbündeten waren in zwei Colonnen getheilt, die eine von Martin Bernard und Guignot, die andere von Barbès, Meillard und Nêtre angeführt.

Die Colonne Barbès, und diese zog besonders die Aufmerksamkeit auf sich, ging über die Brücke Notre-Dame, ging über den Blumenkai und marschirte gegen den Posten des Justizpalastes

Der überraschte Offizier rief sogleich seine Leute zu den Waffen.

—Ergeben Sie sich! rief ihm Barbès zu.

—Lieber sterben! antwortete der Offizier; indem er sich hierauf umwandte, rief er aus:

—Feuer! Soldaten, Feuer!

Aber die Soldaten waren nicht bereit, während es die andern waren.

Zwei Schüsse fielen aus ihren Reihen, der eine von ihnen tödtete den Lieutenant.

Dieser Mord wurde Barbès zugeschrieben; das war ein Unrecht.

Barbès hatte den Schuß nicht gethan, welcher den Lieutenant getödtet hatte, aber er war dessen angeklagt; er mußte den nennen, welcher diesen Schuß gethan hatte; der, welcher ihn gethan hatte, war fast zu gleicher Zeit getödtet worden, als er tödtete. Barbès hätte das Ansehen gehabt, eine Leiche mit seinem Verbrechen zu belasten.

Er behielt es für sich.

Man weiß, wie dieser Aufstand scheiterte, und wie ein Ministerium aus ihm hervorging.

Dieses Ministerium war zusammengesetzt aus dem Marschall Soult, mit der Präsidentschaft des Rathes und den auswärtigen Angelegenheiten;

Aus Herrn Teste, für die Justiz;

Aus Herrn Schneider, für den Krieg;

Aus Herrn Duperré, für die Marine;

Aus Herrn Duchâtel, für das Innere;

Aus Herrn Cunin=Gridaine, für den Handel;

Aus Herrn Dufaure, für die öffentlichen Arbeiten;

Aus Herrn Villemain, für den öffentlichen Unterricht;

Aus Herrn Passy, für die Finanzen.

Von diesen beiden letzteren, welche dem Könige bei einer vorhergehenden Zusammensetzung vorgestellt waren, hatte er gesagt:

—Das ist der Feind meines Hauses.

—Das ist mein persönlicher Feind.

Die Krisis war daher auch groß geworden, daß der König, um sie aufhören zu lassen, sich entschloß, in einer ministeriellen Zusammensetzung einen Mann anzunehmen, den er als den Feind seines Hauses ansah, und einen andern Mann, den er als seinen persönlichen Feind betrachtete.

Freilich rechnete der König dermaßen auf die Verführung seiner Manieren, daß er überzeugt war, daß ein Mann, wenn er sich ihm näherte, nicht allein nicht sein Feind bleiben könnte, sondern daß auch noch ein Feind, so erbittert er auch sein möchte, nicht ermangeln könnte, sein Geschöpf zu werden.

So hatte er es mit Vielen gemacht; so hoffte er es mit Allen zu machen; so machte er es in der That mit Herrn Villemain und Passy.

Der Gerichtshof der Pairs wurde von Neuem zusammenberufen.

Mit dem Muthe und dieser Großmuth, die ihm eigen sind, lud Barbès die ganze Verantwortlichkeit des Unternehmens auf sich.

Angeklagt, den Lieutenant Drouineau ermordet zu haben, gab Barbès einen Wink, daß er sprechen wollte.

„Ich stehe nicht auf, sagte er, um auf Ihre Anklage zu antworten; ich bin nicht geneigt, auf irgend eine Ihrer Fragen zu antworten. Wenn nicht andere, als ich, in dem Prozesse interessirt wären, so würde ich nicht einmal das Wort nehmen. Ich würde mich auf Ihre Ueberzeugung berufen und Sie würden erkennen, daß Sie keine Richter sind, welche kommen, um Angeklagte zu richten, sondern Staatsmänner, welche kommen, um über das Schicksal politischer Feinde zu verfügen. Da der Tag des 12. Mai Ihnen eine große Anzahl von Gefangenen geliefert hat, so habe ich eine Pflicht zu erfüllen.

„Ich erkläre daher, daß alle diese Bürger am 12. Mai um drei Uhr unseren Plan, Ihre Regierung anzugreifen, nicht kannten. Sie waren durch den Ausschuß zusammenberufen worden, ohne über den Grund der Zusammenberufung benachrichtigt zu sein; sie glaubten einer Musterung beizuwohnen; als sie auf dem Platze angekommen sind, auf welchem wir Sorge getragen hatten, Munition ankommen zu lassen, und wo wir wußten Waffen zu finden, habe ich das Signal gegeben, habe ich ihnen die Waffen in die Hand und ihnen den Befehl gegeben zu marschiren. Diese Bürger sind also fortgerissen, durch einen moralischen Zwang gezwungen gewesen, diesem Befehle zu folgen. Nach meiner Meinung sind sie unschuldig.

„Ich meine, daß diese Erklärung einigen Werth bei Ihnen haben muß, denn für meine Rechnung fällt es mir nicht ein, Nutzen daraus zu ziehen. Ich erkläre, daß ich eines der Häupter der Verbindung war; ich erkläre, daß ich es bin, der das Signal zum Kampfe ge-

geben hat, daß ich es bin, der alle Mittel der Ausführung vorbereitet hat; ich erkläre, daß ich daran Theil genommen habe, daß ich mich gegen Ihre Truppen geschlagen habe; aber wenn ich die gänzliche Verantwortlichkeit aller allgemeinen Thatsachen übernehme, so muß ich auch die Verantwortlichkeit gewisser Handlungen zurückweisen, die ich weder gerathen, noch befohlen, noch gebilligt habe; ich will von Handlungen der Grausamkeit sprechen, welche die Moral verdammt; unter diesen Handlungen führe ich den dem Lieutenant Drouineau gegebenen Tod an, den der Anklageakt als von mir, mit Vorbedacht und hinterlistigem Auflauern andeutet.

„Ich sage das nicht für Sie, denn Sie sind nicht geneigt, mir zu glauben, Sie sind meine Feinde; ich sage es, damit mein Vaterland es hört. Das ist eine Handlung, deren ich weder schuldig, noch fähig bin. Wenn ich diesen Militär getödtet hätte, so würde ich es in einem Kampfe mit gleichen Waffen gethan haben, so viel als das in dem Kampfe der Straße, mit einer gleichen Vertheilung des Feldes und der Sonne möglich ist. Ich habe nicht gemordet, und die Anklage, die man gegen mich richtet, ist eine Verleumdung, mit der man einen Soldaten des Volkes brandmarken will. Ich habe den Lieutenant Drouineau nicht getödtet; das ist Alles, was ich zu sagen hatte."

Als er diese Erklärung gegeben, setzte sich Barbès wieder und weigerte sich, auf andere Fragen zu antworten; indessen, durch den Präsidenten gedrängt, sagte er, ohne aufzustehen:

„Wenn der Indianer besiegt ist, wenn das Schicksal des Krieges ihn in die Hände seiner Feinde hat

fallen lassen, so denkt er nicht daran, sich zu vertheidigen, er nimmt keine Zuflucht zu eiteln Worten; er ergibt sich und liefert seinen Kopf zum Scalpiren."

—Ja, sagte Herr Pasquier, und der Angeklagte hat Recht, sich mit einem Wilden und mit dem unbarmherzigsten der Wilden zu vergleichen.

—Der unbarmherzigste Wilde, sagte Barbès, ist nicht der, der seinen Kopf zum Scalpiren bietet, sondern der, welcher scalpirt.

Mit einer solchen Art der Vertheidigung unterlag es keinem Zweifel, daß Barbès verurtheilt wurde.

Er wurde es.

Am 12. Juli 1839 erließ der Gerichtshof der Pairs sein Urtheil.

Bonnet, Lesdazzin, Dugas und Gregoire wurden freigesprochen;

Aber Barbès wurde zum Tode verurtheilt;

Martin Bernard zur Deportation;

Mialon zu lebenslänglicher Zwangsarbeit;

Delsade und Austen zu fünfzehn Jahren Gefangenschaft;

Nourgues und Philibert zu sechs Jahre Gefangenschaft;

Roudil, Guilbert und Lemière zu fünf Jahren Gefangenschaft;

Martin und Longuet zu fünf Jahren Gefängniß;

Marcscal zu drei Jahren Gefängniß;

Walsh und Pierné zu zwei Jahren Gefängniß.

Sechs Monate nachher kam die zweite Kategorie.

Diese Verurtheilung Barbès zum Tode brachte ein großes Aufsehen in Paris hervor. Drei Tausend Stu=

denten ohne Waffen, schweigend und im bloßen Kopfe, kamen, den Siegelbewahrer um die Abschaffung der Todesstrafe in politischen Sachen und um die Milderung der Strafe Barbès zu bitten.

Eine zweite Colonne, die aus jungen Leuten und Arbeitern bestand, begab sich nach dem Palais Bourbon; aber diese war weniger glücklich; auf der Brücke Ludwigs XV. angekommen, zerstreute sie ein Cavalerieangriff.

Barbès wurde durch den König begnadigt; der Herzog von Orleans, die Prinzessin Clementine, Hugo und ich suchten um seine Begnadigung nach.

Hier ist die Bittschrift Hugos; man wird zugeben, daß selten eine Begnadigung in rührenderen und schöneren Versen verlangt wurde.

Par votre ange envolée ainsi qu'une colombe,
Par votre jeune enfant, doux et frêle roseau,
Sire, encore une fois, grâce an nom de la tombe;
Grâce an nom du berceau!

(Bei Ihrem wie eine Taube entflogenen Engel, bei Ihrem jungen Kinde, ein süßes und schwaches Schilf, Sire, noch ein Mal, Gnade im Namen des Grabes, Gnade im Namen der Wiege!)

Eine große Frage richtete in der Zwischenzeit die Blicke Frankreichs nach der Seite des Orients.

Es handelte sich um Syrien, das Mahmoud wieder nehmen und das Mehemet Ali behalten wollte.

Mehemet Ali, der Vicekönig gewordene lacedämonische Soldat, hatte seine Unabhängigkeit proclamirt, und wie man weiß, Syrien bis an den Taurus überfallen.

So ging das türkische Reich Stück für Stück davon.

Mehemet Ali hatte nicht allein sich für unabhängig

erklärt, wie wir gesagt haben, sondern er hatte auch noch durch Ibrahim, seinen geliebten Sohn, oder vielleicht einfach den Sohn seiner Mätresse, denn die Geburt Ibrahims ist geheimnißvoll, wie die eines Prinzen der arabischen Mährchen, er hatte durch seinen Sohn die Generäle des Sultans bei Moms, bei Beylan und bei Koniah schlagen lassen.

Der Pascha von Tunis drohte es eben so zu machen, und sprach davon, der Pforte seinen Tribut nicht mehr zu übersenden; dann, wie um sich auf jedes Ereigniß vorzubereiten, organisirte er seine Armee auf französische Weise.

Serbien hatte sich seiner Seits empört, und der Sieg war ihm geblieben.

Die Moldau und die Walachei hingen jetzt von dem Czaare ab.

Die Schlacht von Navarin hatte Mahmoud Griechenland genommen.

Seit 1830 besetzten wir Algier.

Das türkische Reich war also nur noch eine Art von Façade ohne Tiefe, durch deren Lücken man von den Dardanellen aus die Russen, und von Odessa aus die Egyptier sah.

Mahmoud sträubte sich, indem er zwischen den Russen, die ihn beschützten, und Ibrahim Pascha erstickte, der ihn angriff.

Dann, wie jene Kaiser des alten Roms, welche ihre Allmacht wahnsinnig machte, war der Sultan von Schwindel befallen und von Vorbedeutungen und Prophezeiungen verfolgt.

Und so, wie er zwischen diese traurige Vergangen-

heit und eine noch weit traurigere Zukunft gestellt, indem er nicht einmal mehr unter seinem Kopfkissen die Schlüssel seiner kaiserlichen Stadt hatte, die durch den Vertrag von Unkiar-Skelessi den Russen ausgeliefert waren, war Ursache vorhanden, wahnsinnig zu werden.

Das für den Schwindel.

Jetzt haben wir von Vorbedeutungen gesprochen.

Sie waren schrecklich.

Eines Tages, als er über die neue Brücke ging, die er in Galata hatte bauen lassen, war ein Derwisch, der „Cherik mit langen Haaren" genannt, der wegen seiner Heiligkeit in großem Rufe stand, ihm entgegengestürzt, und indem er sein Pferd bei dem Zügel ergriff, hatte er ihm zugerufen:

— Halt an, Sultan Giaour.

Einige Zeit nachher, das heißt im Monat Januar 1839, war das Feuer an demselben Orte ausgebrochen, an welchem die Berathungen des Divan gehalten wurden; dieser Ort, den man die Pforte nannte, war fast als geheiligt angesehen, und der Schrecken, den dieser Unfall eingeflößt hatte, verdoppelte sich durch folgende Thatsache, welche gewiß von schlimmer Vorbedeutung war, nämlich das Porträt Mahmouds war ein Raub der Flammen geworden.

Endlich übernahmen es die Ereignisse, die Befürchtungen des Sultans zu rechtfertigen, indem sie Ibrahim an den Fuß des Taurus führten.

Werden wir jetzt unseren alten Verbündeten, Mehemet Ali, den Mann, der die Saat der Civilisation geerntet hatte, die wir während des Feldzuges von Egypten an den Ufern des Nils ausgesäet haben, um Mah-

moud willen, des neuen Verbündeten Rußlands, verlassen? Werden wir auf unseren Einfluß auf Egypten verzichten, um England unsere Stelle in Alexandrien, in Cairo und in Suez einnehmen zu lassen?

Nein, gewiß nicht, nach allen Gesetzen nicht allein der Würde, sondern auch des Interesses; denn, Besitzer von Algier, Protectoren von Tunis, Verbündete Mehemet Alis, Patrone von Syrien, Gläubiger Ottos, Onkels des Königs von Neapel, Banquiers von Spanien an Geld und an Leuten, ist es unser sehr bestimmtes, wirkliches Interesse, daß keine Macht der unsrigen in dem mittelländischen Meere gleichkömmt, und daß das Binnenmeer, nach dem Ausdrucke Napoleons, ein französischer See ist.

Das war die Meinung des Herzogs von Orleans, das war der zweite ernste politische Kampf, den er mit seinem Vater zu bestehen hatte.

Die europäische Politik schwankte indessen noch unentschlossen, und die Fürsten hatten erklärt, daß derjenige von den beiden einander gegenüberstehenden Feinden, der zuerst angriffe, von ihnen als der Strafbare angesehen werden würde.

Mehemet Ali und Mahmoud hatten diesen Entschluß angenommen und erwarteten, daß der Kaiser von Rußland, der König von Frankreich, die Königin von England und der König von Preußen über ihr Schicksal entschieden hätten.

Nun bestürmte Lord Ponsomby, indem er dem Sultan die Unterstützung Englands versprach, ihn, den Waffenstillstand zu brechen.

Am 21. April 1839 ging die türkische Avant=

garde ohngefähr dreißig Meilen von Aleppo über den Euphrat.

Sogleich überbrachten von Ibrahim abgesandte Eilboten den egyptischen Truppen den Befehl, sich auf den Marsch zu begeben, und sich bei Aleppo zusammenzuziehen.

Der Admiral Roussin, welcher der französischen Regierung dafür gebürgt hatte, daß der Waffenstillstand von Mahmoud nicht gebrochen werden würde, erfuhr plötzlich, daß die Avantgarde des türkischen Generals bis nach Nezib gegangen wäre, und daß vierzehn Dörfer in dem Bezirke von Anitat besetzt worden wären. Er verlangte auf der Stelle von dem Minister und dem Kapudan Pascha eine Erklärnng, und da sie zu leugnen versuchten, so zeigte er ihnen die officielle Depesche, die er erhalten hatte, und schrieb darüber unmittelbar nach Frankreich.

Mehemed Ali war seiner Seits von dieser Uebertretung der beschlossenen Uebereinkünfte benachrichtigt worden, und da er nichts Anderes, als diesen Bruch wünschte, so hatte er ausgerufen:

—Gott sei gepriesen! Gott, der seinem alten Diener gestattet, seine Arbeiten durch das Loos der Waffen zu beschließen.

Hierauf sandte er unmittelbar Ibrahim den Befehl, die vorgerückten türkischen Truppen aus den Posten zu vertreiben, welche sie besetzten, gerade auf die Armee loszumarschiren und ihr eine Schlacht zu liefern; in dem Falle, wo Ibrahim den Sieg davon tragen würde, würde er nur unter den Todten lagern lassen, und seinen

Marsch gegen Malatia, Carpout, Orfa und Diarbekir fortsetzen.

Diese Schlacht, welche Mehemet Ali seinem Sohne den Befehl gab zu liefern, war die Schlacht bei Nezib; drei gebliebene Paschas, Hundert und vierzig Kanonen, zwanzig Tausend Gewehre und neun Tausend Gefangene waren die Resultate derselben.

Am Tage vorher hatte der Obrist Selves, unser tapferer Landsmann, zu den Soldaten Ibrahims, die er gebildet hatte, gesagt:

—Auf Morgen unter dem Zelte Hafiz!

Und Hafiz, der Besieger der Albanesen, der Besieger der Curus, der getreue Gläubige, vor dem der Stern des Rebellen Mehemet Ali erbleichen sollte, und Hafiz hatte dieses Zelt so schnell verlassen, daß er seinen Nirham in Diamanten darin vergessen hatte.

Sechs Tage nachher, als Mahmoud in dem Kiosk Tchamlidja verschied, als Ibrahim Pascha sein Zelt zusammenschlug, um über den Taurus zu gehen, erschien ein Adjutant des Marschall Soult, Präsidenten des Rathes, bei dem Sieger mit einem Briefe Mehemet Alis.

Dieser Brief verbot seinem Sohne anzugreifen, wenn er nicht angegriffen hätte, und weiter zu gehen, wenn er gesiegt hätte.

Gegen diese Nachgiebigkeit in die Wünsche des europäischen Conclaves versprach Frankreich dem Pascha von Egypten seine mächtige Vermittelung.

An dem Tage der Schlacht hatte die Deputirtenkammer einen Bericht des Herrn Jouffroy angehört, welcher darnach strebte, daß dem Ministerium eine Summe von zehn Millionen bewilligt würde, welche auf die

Vermehrung unserer Streitkräfte in der Levante verwandt werden sollte.

Die zehn Millionen wurden bewilligt.

Als der König das sah, kam er auf seine Ausstattung des Herzogs von Nemours zurück.

Dieses Mal war es nicht mehr die Herrschaft von Rambouillet, waren es nicht mehr die Wälder von Senonches, von Chateau-Neuf und von Montereau, kurz es waren nicht mehr vierzig Millionen mit einem Male, welche der König verlangte, es war eine armselige halbe Million jährlicher Einkünfte, und andere fünf Mal Hundert Tausend Franken ein für alle Mal gegeben, um die Kosten der Verheirathung seines Sohnes mit der Prinzessin Victoria von Sachsen-Koburg zu decken.

Und dennoch wurde trotz der Mäßigkeit der Forderung die Kammer von Neuem unwillig, Herr von Cormenin nahm seine Feder wieder vor, und zwei Hundert sechs und zwanzig schwarze Kugeln sagten dem Könige, daß er darauf verzichten müßte, den Herzog von Nemours von der Nation ausstatten zu lassen.

Das Ministerium wurde durch den Streich getödtet.

Man hatte einen Augenblick lang Hoffnung; ein anderes Ministerium, das weniger nach den Gedanken des Königs wäre, würde vielleicht unseren Namen im Orient wieder erheben, würde vielleicht den Tod Mahmouds, die Niederlage seiner Flotte, den Sieg Ibrahims benutzen; ein anderes Ministerium würde vielleicht den von Lord Palmerston gemachten Antrag annehmen, die englische Flotte mit der französischen zu vereinigen, die Meerenge der Dardanellen zu erzwingen, und den Russen

bis an das goldene Horn entgegen zu gehen. Man begrüßte daher mit einem Freudenschreie sowohl die Verwerfung der Aussteuer, als die officielle Meldung, daß Herr Thiers am 26. Februar nach dem Schlosse beschieden worden wäre.

In der That, Herr Thiers war der nothwendige Mann geworden.

Man mußte daher thun, was er wollte, und ihn ein Ministerium nach seinem Gefallen zusammensetzen lassen.

Dieses Ministerium mißfiel Jedermann, von dem Könige an.

Die linke Mitte, welche die Ausstattung verworfen hatte, und die folgende unverschämte Aeußerung hatte entschlüpfen lassen: „Es ist eine Frage hoher Bettelei;" die siegreiche linke Mitte war darin nur durch Herrn Pelat (von der Lojère) und durch Herrn Vivien vertreten, mit dem die linke Mitte unzufrieden war.

Die nur von Herrn von Remusat und Herrn Jaubert vertretenen Doctrinärs waren gleichfalls unzufrieden.

Endlich die reinen Demokraten, welche Herrn Thiers die Septembergesetze, das Wahlprivilegium, das Monopol und die Ausschließung vorzuwerfen hatten, die Demokraten, welche in den drei Jahren der Opposition des Herrn Thiers bei weitem mehr den Ausdruck des Grolles, als eine wahre Rückkehr zu volksthümlichen Gesinnungen sahen, die Demokraten, sagen wir, waren, und mit noch bei weitem mehr Recht, unzufriedener, als die linke Mitte und die Doctrinärs.

Man bemerkte außerdem die, welche Sympathien

für den Pascha von Egypten hatten, und in Frankreich war die Zahl denselben groß, man bemerkte außerdem, daß man zu dem Ministerium der Marine gerade den Admiral Roussin, unseren Gesandten in Constantinopel berufen hatte, das heißt den Mann, welcher die meisten Beweise der Feindseligkeit gegen Mehemet Ali geliefert hatte.

Was Herrn Guizot anbelangt, so war er immer noch Gesandter in London.

Es lag das Merkwürdige in der Stellung Guizots, daß er sie erlangt hatte, wie man gewöhnlich seinen Platz in der Akademie erlangt, nämlich durch Durchfallen.

Statt daher auch wie der Kardinal von Richelieu den Gesandten der Welt zu sagen: Meine Herren, die Politik ist geändert, — begnügte sich Herr Thiers ihnen zu sagen: Meine Herrn, die Politik ist immer dieselbe.

Nachdem er daher von dem zweiten Tage seines Antrittes der Regierung an in dem Grade ausgeglitten war, daß Jedermann glauben konnte, daß er fallen würde, hatte sich Herr Thiers nur wieder aufgerichtet, um sich durch die untergeordneten Fragen des, von der Deputirtenkammer angenommenen, und von der Pairskammer verworfenen Gesetzes über die Umwandlung der Renten, über die Zuckerfrage, über das Gesetz in Bezug auf die Salinen des Ostens, über das Gesetz der inneren Schifffahrt hinzuschleppen; Herr Thiers fühlte plötzlich in dem Augenblicke, wo seine Volksbeliebtheit wankte, daß er eine Stütze, nicht allein außerhalb der Lage, außerhalb der Ereignisse, sondern auch außerhalb der Zeit suchen müßte.

In der Sitzung vom 12. Mai, mitten in der Verhandlung über den Zucker, sprach daher auch Herr von Remusat, indem er die Tribüne bestieg, ohne daß irgend Etwas die Mittheilung hätte ahnen lassen, plötzlich die folgenden Worte aus:

„Meine Herren, der König hat Seiner Königlichen Hoheit, dem Herrn Prinzen von Joinville befohlen, sich mit seiner Fregatte nach der Insel Sanct Helena zu begeben, um dort die sterblichen Ueberreste des Kaisers Napoleon in Empfang zu nehmen.

„Wir kommen, Sie um die Mittel zu bitten, sie auf eine würdige Weise auf dem Boden von Frankreich zu empfangen.

„Die Regierung, begierig, eine Nationalpflicht zu erfüllen, hat sich an England gewandt, und hat von ihm das kostbare Pfand zurückverlangt, welches das Schicksal seinen Händen übergeben hatte. Kaum ausgedrückt, ist der Gedanke Frankreichs angenommen worden. Hier ist die Antwort unserer großmüthigen Verbündeten:

„Die Regierung Ihrer Britannischen Majestät hofft, daß die Schnelligkeit ihrer Antwort in Frankreich als ein Beweis ihres Verlangens angesehen werden wird, jene nationalen Feindseligkeiten bis auf die letzte Spur verschwinden zu lassen, welche während des Lebens des Kaisers Frankreich und England gegen einander bewaffneten.

„Die Regierung Ihrer Britannischen Majestät gefällt sich darin, zu glauben, daß, wenn solche Gesinnungen noch irgendwo bestehen, sie in der Gruft begraben werden, in welcher die sterblichen Reste Napoleons niedergelegt werden.“

Dann, nachdem er sich unterbrochen hatte, um den Eindruck zu sehen, welche die großmüthige Antwort Englands auf das erstaunte Frankreich hervorbringen würde, begann Herr von Remusat wieder:

„England hat Recht, meine Herren, diese edle Zurückerstattung schließt die Bande noch enger, die uns vereinigen; sie läßt vollends die traurigen Spuren der Vergangenheit verschwinden. Die Zeit ist gekommen, in welcher die beiden Nationen sich nur noch ihres Ruhmes erinnern werden.

„Die mit den sterblichen Ueberresten Napoleons beladene Fregatte wird bei der Rückkehr an der Mündung der Seine erscheinen; ein anderes Schiff wird sie bis nach Paris bringen; sie werden in den Invaliden niedergesetzt werden; eine feierliche Ceremonie, ein großes religiöses und militärisches Gepränge wird das Grab einweihen, das sie für immer bewahren soll.

„Für die Majestät einer solchen Erinnerung ist es in der That wichtig, meine Herren, daß diese erlauchte Grabstätte nicht auf einem öffentlichen Platze, einer lärmenden und zerstreuten Menge ausgesetzt bleibt; sie muß an einem stillen und geheiligten Orte angebracht sein, wo sie alle die mit Andacht besuchen können, welche den Ruhm und das Genie, die Größe und das Mißgeschick achten.

„Er war Kaiser und König, *er war rechtmäßiger Fürst* unseres Landes; als solcher könnte er in Saint-Denis begraben werden; aber Napoleon bedarf nicht des gewöhnlichen Begräbnisses der Könige, er muß noch in dem Raume herrschen und gebieten, in welchem sich die Soldaten des Vaterlandes ausruhen werden, und

wohin immer die gehen werden, um sich zu begeistern, welche berufen sind, es zu vertheidigen. Sein Degen wird auf seinem Grabe niedergelegt werden.

„Die Kunst wird unter der Kuppel, in Mitte des durch die Religion dem Gotte der Heerschaaren geweihten Tempels ein, wenn es möglich ist, dem Namen, der darauf eingegraben werden soll, würdiges Grab errichten. Dieses Monument muß von einfacher Schönheit, großartigen Formen sein und jenen Anblick unerschütterlicher Dauerhaftigkeit gewähren, welche der Wirkung der Zeit zu trotzen scheint. Napoleon bedarf ein wie sein Gedächtniß dauerndes Monument.

„Der Credit, den wir von den Kammern zu verlangen kommen, hat die Versetzung in die Invaliden, die Leichenfeier und die Errichtung des Grabes zum Gegenstande.

„Wir zweifeln nicht, meine Herren, daß die Kammer sich mit einer patriotischen Rührung dem königlichen Gedanken anschließen wird, den wir vor ihr ausgesprochen haben. Von nun an wird Frankreich, und Frankreich allein, Alles das besitzen, was von Napoleon übrig bleibt. Sein Grab, wie sein Ruhm, werden Niemand als seinem Vaterlande angehören. Die Monarchie von 1830 ist in der That die einzige und rechtmäßige Erbin aller der Erinnerungen, auf welche Frankreich stolz ist: es gehörte ohne Zweifel dieser Monarchie an, welche erst alle Kräfte und alle Wünsche der französischen Revolution vereinigt hat, ohne Furcht die Statue und das Grab eines Volkshelden zu errichten und zu ehren; denn es gibt eine Sache, eine einzige, welche den Vergleich mit dem Ruhme nicht fürchtet:

„Das ist die Freiheit.“

Man hat keinen Begriff von dem Eindrucke, den diese Mittheilung hervorbrachte. Ein electrischer Schauder lief durch die ganze Versammlung, die zu wiederholten Malen in Beifallsbezeugungen ausbrach.

Statt einer Million, welche das Ministerium verlangte, bewilligte die Kammer zwei.

Ludwig Philipp mußte sich dieses angenehmen Mantels der Volksbeliebtheit, der den Schultern der Könige so warm ist, sehr beraubt fühlen, um sich aus dem grauen Ueberrocke dessen wieder einen zu machen, den er ein Ungeheuer nannte, und den er eben so sehr haßte, als er ihn verachtete.

Die ernsten Gemüther sahen daher auch Anfangs in dieser Rückkehr der sterblichen Reste Napoleons nur eine unvorsichtige Speculation, die durch die Wahl des Mannes, welcher das Verlangen dazu an Lord Palmerston gerichtet hatte, noch unvorsichtiger gemacht war:

Herrn Guizot.

Das heißt des Mannes von Gent, des Mannes, der genöthigt gewesen war, über das Schlachtfeld von Waterloo zu gehen, um nach Frankreich zurückzukehren; des Mannes, der, um sich von dem Lord Wellington gut empfangen zu lassen, auf seinen Teppichen die letzten Spuren französischen Blutes hatte abwischen müssen, welche an seinen Stiefelschäften geblieben waren.

Man suchte daher auch die wirkliche Ursache dieser Mittheilung, denn man konnte nicht glauben, daß sie, wie der Bericht gesagt hatte, einer französischen Eingebung zukäme.

Hier ist das, was man zu jener Zeit erzählte.

Einer der Verwandten des Kaisers hatte von O'Connell, diesem großen irländischen Aufwiegler, der dabei interessirt war, Frankreich aufzuwiegeln ersucht, daß O'Connell der Kammer der Gemeinen einen Antrag vorlege, daß man uns die sterblichen Ueberreste Napoleons zurückgäbe. In der That, wozu hatte England jetzt diese sterblichen Ueberreste, diese Trauerweide, deren Blätter sich in der ganzen Welt zerstreuten, diese Art von zwischen dem Wasser und dem Himmel aufgehängten Grabe Mahomets nöthig, nach welchem die beständige Wallfahrt der ganzen Welt strebte?

War diese dem Besiegten erwiesene fast göttliche Huldigung nicht eine den Besiegern dieses Mannes zugefügte Schmach, von denen einige, die noch lebten, gänzlich vergessen waren?

Als O'Connell sich Lord Palmerston über seine Absichten eröffnete, äußerte dieser daher auch:

— Den Teufel! nehmen Sie sich in Acht. Statt der französischen Regierung einen Gefallen zu thun, werden Sie dieselbe vielleicht sehr in Verlegenheit setzen.

— Darin liegt die Frage nicht, antwortete O'Connell, die Frage liegt für mich darin, das zu thun, was ich glaube thun zu müssen. Nun aber ist es meine Pflicht, den Gemeinen den Antrag zu stellen, Frankreich die Gebeine seines Kaisers zurückzugeben; die Pflicht Englands ist es, meinen Antrag anzunehmen. Ohne mich darum zu bekümmern, wem er schmeichelt oder wen er verletzt, werde ich ihn daher auch stellen.

— Es sei! äußerte Lord Palmerston, nur bitte ich Sie um vierzehn Tage.

— Ich gewähre sie Ihnen, antwortete O'Connell.

An demselben Tage hätte Lord Palmerston, immer wie man versichert, an Herrn Thiers geschrieben, um ihn zu benachrichtigen, daß er auf die Aufforderungen des Herrn O'Connell gezwungen sein würde, zu gestehen, daß England sich niemals geweigert hätte, Frankreich die sterblichen Ueberreste Napoleons zurückzugeben, und daß es dieselben seit langer Zeit zurückgegeben haben würde, wenn Frankreich sie gefordert hätte.

Herr Thiers hätte diese Depesche dem Könige mitgetheilt, und diese beiden großen Künstler hätten mit einander die Komödie vorbereitet, welche vor der Kammer aufgeführt worden war, und die einen so großen Beifall erlangt hatte.

Aber, wie aus allen falschen Speculationen, ging aus dieser nicht eine Besserung, sondern blos eine Milderung des Uebels in der Gegenwart hervor, es gingen daraus zu gleicher Zeit ernste Schwierigkeiten für die Zukunft hervor. Diese so prunkvoll vorbereitete, so feurig von den Klatschern der Kammer beklatschte Rede hatte, indem sie von der Oberfläche auf den Grund der Gesellschaft drang, so ziemlich alle Parteien verletzt. Sie hatte die legitimistische Partei verletzt, indem sie aus Napoleon einen legitimen Fürsten von Frankreich machte, der das Recht hätte, wie ein Bourbon oder Valois in Saint-Denis begraben zu werden.

Sie hatte die reine orleanistische Partei verletzt, indem sie für die Familie Napoleons Hoffnungen in der Zukunft auf die Erbschaft dieses legitimen Fürsten aufstellte, und den Söhnen Ludwigs, Lucians und Hierony-

mus ein den Rechten des Grafen von Chambord gleiches Recht schuf.

Sie hatte die Republikaner verletzt, welche, schlecht aufgeklärt über die von Napoleon ausgeführte Sendung, und aus der dieser erhabene Grundsatz der Gleichheit, die erhebt, an die Stelle der Gleichheit gesetzt, welche erniedrigt, hervorgegangen war, in Napoleon nur den Mann des dreizehnten Vendemiaire und des achtzehnten Brumaires sahen.

Sie hatte endlich selbst die Bonapartisten verletzt, welche fanden, daß die ihrem Kaiser erwiesenen Ehrenbezeugungen vielleicht hinreichend für die Speculation, aber daß sie nicht hinreichend für die Ehrenerklärungen wären. Für sie mußten die Ueberreste des Siegers von Arcole, der Pyramiden, von Marengo, von Austerlitz, von Friedland und von der Moskowa nicht durch Unterhandlungen mit Lord Palmerston, sondern den Engländern mit Gewalt wiedergenommen werden. Es war nicht eine einfache, von dem jüngsten Kapitän der Seemacht befehligte Fregatte, die sie nach Frankreich bringen mußte, sondern ein Schiff des höchsten Ranges, welches ein ganzes Geschwader führte, auf welchem sich unsere berühmtesten und unsere ältesten Admirale befanden. Der Sarg von Havre nach Paris mußte nicht zu Wasser geführt werden, sondern man mußte den triumphirenden Leichenzug durch ganz Frankreich in seiner größten Ausdehnung führen. Endlich mußte man ihn unter der Säule begraben, wie er es in seinem Testament verlangt hatte, damit das Monument des einzigen, des Monumentes würdigen Mannes würdig wäre, und nicht unter der Kuppel der Invaliden, mit den Opfern der Frevel-

that Fieschis, wie ein einfacher Marschall des Reiches, wie Catinat und wie Villars vermischt.

Das war es nicht, was die Poesie dem Ruhme versprochen, als sie zu ihm gesagt hatte:

Dors, nous t'irons chercher, un jour viendra peut-être,
Car nous t'avons pour Dieu sans t'avoir eu pour maître,
Car notre oeil s'est mouillé de ton destin fatal,
Et sous les trois couleurs, comme sous l'oriflamme,
Nous ne nous pendrons pas à cette corde infâme
Qui t'arrache à ton piédestal.

Oh! va, nous te ferons de belles funérailles;
Nous aurons bien aussi, peut-être, nos batailles;
Nous en ombragerons ton cercueil respecté,
Nous y convîrons tout. Europe, Afrique, Asie,
Et nous y conduirons la jeune Poésie
Chantant la jeune Liberté.

Tu seras bien chez nous, couché sous ta colonne,
Dans ce puissant Paris qui fermente et bouillone,
Sous ce ciel tant de fois d'orages obscurci,
Sous ces pavés vivants, qui grondent et s'amassent,
Ou roulent les canons, ou les legions passent!...
Le peuple est une mer aussi!

S'il ne garde aux tyrans qu'abîme et que tonnerre,
Il a pour le tombeau profond et centenaire
(La seule majesté dont il sait courtis an),
Un long gémissement infini, doux et sombre,
Qui ne laissera pas regretter à ton ombre
Le murmure de l'Océan.

(Schlaf, es wird vielleicht ein Tag kommen, an welchem wir Dich holen werden, denn wir haben Dich als Gott, ohne

Dich als Herrn gehabt zu haben, denn unser Auge hat sich über Dein trauriges Schicksal benetzt, und unter den drei Farben, wie unter dem Banner, werden wir uns nicht an diesen schändlichen Strick hängen, der Dich Deinem Fußgestelle entreißt.

O! sei versichert, wir werden Dir ein schönes Leichenbegängniß halten; wir werden vielleicht wohl auch unsere Schlachten haben; wir werden damit Deinen geachteten Sarg beschatten, wir werden dazu Alles, Europa, Afrika, Asien einladen, und wir werden die junge, die junge Freiheit besingende Poesie dazu führen.

Unter Deine Säule, in diesem mächtigen Paris, welches gährt und siedet, gebettet, unter diesem so viele Male von Ungewittern verdunkelten Himmel, unter diesen lebendigen Pflastersteinen, welche murren und sich aufhäufen, auf denen die Kanonen rollen, auf denen die Legionen vorüberkommen, wirst Du gut bei uns sein!... Das Volk ist gleichfalls ein Meer!

Wenn es für die Tyrannen nur Abgrund und Donner bewahrt, so hat es für das tiefe und hundertjährige Grab (die einzige Majestät, deren Höfling es ist), ein langes, unendliches, süßes und trauriges Stöhnen, das Deinem Schatten nicht das Murmeln des Oceans bedauern lassen wird.)

Es versteht sich von selbst, daß diese Verse von Victor Hugo sind, und daß sie gemacht worden sind, als die Deputirtenkammer im Jahre 1830 den Antrag verwarf, die Leiche Napoleons von England zurück zu verlangen und sie unter der Säule zu begraben.

Uebrigens ereignete sich das, was nach einer solchen, der Kammer in solchen Ausdrücken gemachten Mittheilung leicht vorauszusehen war.

Der auf Befehl Ludwig Philipps nach Amerika geführte Prinz Ludwig Napoleon war nach England zurückgekehrt, und von England aus hatte er den An=

trag des Herrn von Remusat und die Beifallsbezeugungen der Kammer gehört.

Nun hatte er sich gefragt, wie man dem Neffen ein Verbrechen daraus machen könnte, nach Frankreich zurückzukehren, wo man die Leiche des Onkels im Triumphe dahin zurückführte.

VII.

Wir haben bereits gesagt, daß der Prinz Ludwig gegen das Jahr 1832 oder 1833 eine Zusammenkunft mit dem General Lafayette gehabt hat. Diese Zusammenkunft hatte kein anderes Resultat gehabt, als die Verschiedenheit der Meinung zu bestätigen, welche zwischen dem Prinzen Ludwig und den Radicalen bestand.

Nachdem sieben Jahre verflossen und der Versuch von Straßburg gescheitert war, beschloß der Prinz Ludwig, diese unterbrochenen Unterhandlungen mit den Democraten von 1839 wieder anzuknüpfen.

Die Partei hatte seine Eröffnungen lange zurückgewiesen, aber sie wollte am Ende sehen, ob nicht irgend ein Nutzen daraus zu ziehen wäre.

Man sandte Herrn Degeorges, den ersten Redacteur des Progres-du-Pas-de-Calais an den Prinzen Ludwig ab.

Herr Degeorges reiste nach London ab, sah den Prinzen in einem dritten Hause und fand ihn geneigt, einen neuen Versuch anzufangen.

Die Unterredung dauerte mehrere Stunden.

Statt in dem Prinzen Ludwig die Ideen des Fortschrittes zu finden, welche nach seiner Meinung die Zeit und die Ereignisse in einem jungen Kopfe hätte keimen lassen müssen, fand Herr Degeorges nur die napoleonischen Ueberlieferungen, und er schlug im Namen der republikanischen Partei jedes Bündniß mit ihm aus.

Weit mehr noch die Berathung führte zu einem gänzlichen Bruche.

—Wir werden Sie mit Flintenschüssen empfangen, sagte Herr Degeorges zu dem Prinzen, als er ihn verließ, und in dem Augenblicke, wo dieser ihm die Hand reichte.

Uebrigens war keine der Hoffnungen des Prinzen, keiner seiner Schritte in London, keine seiner Zusammenkünfte mit den Repräsentanten der verschiedenen Parteien und selbst der verschiedenen Mächte, der französischen Regierung unbekannt.

Gegen das Ende des Jahres 1839 sprach ich mit dem Herzoge von Orleans über den Prinzen Ludwig.

—Ah! es ist wahr, sagte er zu mir, Sie kennen ihn persönlich.

—Nicht ihn, gnädiger Herr, aber seine Mutter.

—Nun denn, in diesem Falle lassen Sie ihr doch sagen, daß wir nicht allein Alles das wissen, was sie thun, sondern auch Alles das, was sie sagen; nicht allein Alles das, was sie sagen, sondern auch noch *Alles das, was sie denken.*

Ich hatte nicht die Ehre, in hinlänglich unmittelbarer Verbindung mit diesem Zweige der Familie Napoleons zu sein, um mir zu erlauben, irgend einen Rath zu ertheilen. Nur, da ich einige Tage nachher Gelegenheit gehabt hatte, nach London zu gehen, begegnete ich auf dem Dampfschimffe einem meiner Freunde, Herrn von Anéberg, von dem ich wußte, daß er sich dem Schicksale des Prinzen angeschlossen hatte; er wußte, daß zur Zeit der Gefangennahme des Prinzen in Straßburg die Herzogin von Saint-Leu, indem sie glaubte, mir einige Verbindlichkeit schuldig zu sein, mir einen von Napoleon in Egypten gefundenen und von ihm mitgebrachten gravirten Stein mit einem kleinen, in folgenden Ausdrücken abgefaßten Begleitbriefe übersandt hatte:

„Dem, der einen so guten Rath gegeben hatte, der nicht befolgt worden ist.“

Herr von Anéberg forderte mich daher auf, meinen Aufenthalt in London zu benutzen, um den Prinzen zu besuchen.

Ich schüttelte den Kopf.

— Warum schlagen Sie es aus? fragte er mich, der Prinz wird Sie auf das Beste empfangen.

— Ich zweifle nicht daran.

— Nun denn, dann?

— Ich werde den Prinzen nicht besuchen.

— Sie haben also einen Grund?

— Ich habe deren zwei.

— Welche?

— Hier sind sie: — Der erste? der erste ist, daß ich keinen Grund habe, Bonapartist zu sein, und daß ich es nicht bin.

—Aber der Prinz empfängt nur Bonapartisten.

—Ich weiß es wohl.

—Dann könnte Sie dieser erste Grund nicht zurückhalten.

—Ich habe Ihnen daher auch gesagt, daß ich zwei hätte.

—Dann, der zweite?

—Der zweite, hier ist er: daß vor Ablauf von drei Monaten der Prinz irgend ein neues Unternehmen versucht haben wird, das eben so schlecht als das erste gelingen wird; daß, da die Polizei die Augen auf ihn und auf die geheftet hat, welche ihn besuchen, zur Zeit, wo er dieses Unternehmen ausführen wird, die, welche ihn besuchen, beunruhigt sein werden, und daß ich kein Märtyrerthum, so leicht es auch sein möge, für eine Religion erdulden will, welche nicht die meinige ist.

Herr von Anéberg drang in mich, aber vergebens.

Er lebt; er wird sich dieses Vorfalles erinnern, und kann sagen, ob ich ein einziges Wort an der Unterredung ändere, die wir in dieser Beziehung gehabt haben.

Der Prinz Ludwig gab mir Recht; am 7. August 1840 konnte man in den Zeitungen lesen, daß der Prinz Ludwig Bonaparte am Tage vorher um sechs Uhr Morgens in Boulogne-sur-Mer gelandet wäre, mit ohngefähr sechszig Gefährten vergebens einen Aufruf an das Volk erlassen hätte, und drei Stunden nachher in den Händen der französischen Behörden gewesen wäre.

Zwei und fünfzig Personen waren mit ihm verhaftet.

Dieses Mal war von keinem Versuche der Tren-

nung des Processes mehr die Rede, die Regierung zeigte an, daß der Prinz und seine Mitschuldigen in gemeinschaftlicher Untersuchung gerichtet werden würden.

Die Kammer der Pairs wurde zusammenberufen.

Der nach dem Schlosse Ham gebrachte Prinz Ludwig blieb dort bis zum 12. August, am 12. August wurde er nach Paris geführt und in dem Gerichtspalaste in dem Verwahrsame der Frauen, in dasselbe Zimmer gesetzt, in welchem Fieschi und Alibaud gewesen waren.

Der ehemalige König von Holland wohnte seit langer Zeit in einem in Longo-Larno genannten Palaste in Florenz; er hatte sich beständig geweigert, seinen Sohn zu sehen; aber bei dieser Veranlassung zögerte er indessen nicht, ihm einen Beweis väterlicher Theilnahme zu geben.

Die Zeitungen machten einen Brief von ihm bekannt, in welchem sich folgende Stelle befand:

„Ich erkläre besonders mit einem heiligen Schauder, daß die Beleidigung, die man meinem Sohne dadurch zugefügt hat, daß man ihn in das Zimmer eines ehrlosen Mörders sperrte, eine gräßliche, nicht französische Grausamkeit, eine eben so gemeine, als arglistige Beschimpfung ist."

Die Zeitungen der Regierung antworteten auf diese Stelle durch folgende Note:

„Zeitungen enthalten in ihrer Nummer von dem heutigen Tage einen Brief des Grafen von Saint-Leu, ehemaligen Königs von Holland, dem Vater Ludwigs Bonapartes, welcher erklärt, es als eine Beleidigung anzusehen, seinem Sohne das Zimmer zum Gefängnisse gegeben zu haben, das von Fieschi bewohnt gewesen war.

„Das Zimmer, in welchem Ludwig Bonaparte in dem Justizpalaste gefangen ist, hat in der That Fieschi gedient; aber man muß bemerklich machen, daß man mit Unrecht in dieser Zusammenstellung einen Vorwurf an die Behörde zu richten sucht; das Zimmer, um welches es sich handelt, hat seit einigen Monaten eine gänzliche Umgestaltung erlitten, indem es einer Aufseherin der Frauen als Privatwohnung gegeben worden war, die bei der Ankunft Ludwig Napoleons genöthigt gewesen ist, es zu verlassen.“

Der Prinz Ludwig nahm die Herren Berryer und Marie zu Vertheidigern.

Am 6. October wurde er zu ewigem Gefängniß verurtheilt.

— Wie lange dauert in Frankreich die Ewigkeit? fragte der Prinz Ludwig bei der Vorlesung dieses Urtheils.

Der Gefangene wurde nach dem Schlosse Ham abgeführt, wo er seine Strafe aushalten sollte.

Die seit drei Jahren in Freiheit gesetzten Minister Karls X. ließen ihm den Platz frei.

Am 8. Oktober, das heißt zwei Tage nach der Verurtheilung des Prinzen Ludwig zu ewigem Gefängnisse, ging die Belle-Poule, welche im Triumphe kam, um die Ueberreste des Kaisers zu holen, in James-Town vor Anker.

Sieben Tage nachher, das heißt am 15., war der 25. Jahrestag der Ankunft Napoleons an dem Orte seiner Verbannung.

Dieser Tag wurde für die Feierlichkeit der Zurückführung gewählt.

Die Herren Bertrand, Las Cases, Gourgaud und Montholon wohnten der Ausgrabung bei.

Der Sohn des General Bertrand, Arthur, in Sanct Helena geboren, den seine Mutter dem Kaiser als den ersten Franzosen vorstellte, der ohne die Erlaubniß der Regierung Longwood betreten hätte, hat einen einfachen, aber vortrefflichen Bericht über diese Reise geschrieben.

Man kann darin alle Umstände dieser Feierlichkeit finden, der die kleinlichen Interessen, mit denen sie umgeben war, weder ihre Erhabenheit, noch ihre Feierlichkeit zu nehmen vermochte.

Am Sonntag, den 18. Oktober, um acht Uhr Morgens, ging die mit ihrer erlauchten Last beladene Belle-Poule wieder unter Segel.

Mitten in dem atlantischen Meere wurde der Prinz Joinville von einem Kauffahrteischiffe, dem er begegnete, benachrichtigt, daß wahrscheinlicher Weise in diesem Augenblicke der Krieg zwischen Frankreich und England erklärt wäre.

Auf der Stelle versammelte der junge Prinz die Mannschaft und ließ alle Officiere und Matrosen schwören, in dem Falle, wo man entweder einem englischen Linienschiffe oder einem englischen Geschwader begegnen würde, eher untergehen zu wollen, als die glorreiche Leiche, die man am Bord hatte, wieder in die Hände des Feindes fallen zu lassen.

Ich werde sogleich sagen, welche Opfer verhinderten, daß dieser Krieg stattfand.

Am 8. Dezember wurde der Sarg von der Fregatte Belle-Poule auf das Dampfschiff die Normandie übergeschifft.

Am 14. kam er in Courbevoie an.

Am 15. hielt er seinen Einzug in Paris.

Der König erwartete ihn unter der Kuppel der Invaliden.

Der Sarg hielt an dem Eingange des Schiffes der Kirche an.

Der König schritt auf ihn zu.

—„Sire, sagte der Prinz von Joinville, indem er sich verneigte und mit der Spitze seines Degens den Boden berührte, ich stelle Ihnen die Leiche des Kaisers Napoleon vor."

—„Ich empfange sie im Namen Frankreichs," antwortete der König.

Welches Unglück, daß Herr von Talleyrand gestorben war! Er hätte ohne Zweifel um die Ehre nachgesucht, die Messe zu lesen und sie erhalten.

In Ermangelung seiner, war es der Erzbischof von Paris.

Um dem Prinzen Ludwig Bonaparte von Boulogne nach der Kammer der Pairs, und von der Kammer der Pairs nach dem Schlosse Ham zu folgen, wären wir genöthigt, über gewisse Ereignisse wegzugehen, welche denen von großer Wichtigkeit scheinen können, die meinen, es sei für die Ehre der Franzosen wichtig, daß die Ehre Frankreichs nicht erniedrigt werde.

Sagen wir zuvörderst, daß diese Ehre von dem ältesten Sohne des Königs, von dem Herzoge von Orleans, glorreicher Weise aufrecht erhalten worden war. Man wird sich des Unternehmens gegen den Gebirgspaß von Mouzaia erinnern; über dieses Unternehmen wollen wir einige Worte sagen.

Der Vertrag von der Tafna hatte dem Emir die beiden Plätze Milianah und Medeah abgetreten. Auf diese Weise befand sich der Emir in Mitte der französischen Besitzungen gelagert, welche sich von Bona nach Cherchell erstreckten, und einen Kreis bildeten, indem er sich in dem Innern des Landes wie ein Bogen rundete, von dem das Meer die Sehne bildete.

Abd-el-Kader hatte Medeah zum Mittelpunkte seiner militärischen Operationen gemacht, und der Krieg hatte sich mit mehr Erbitterung als jemals wieder angefacht. Der Marschall Vallée hatte beschlossen, den Emir aus dieser furchtbaren Stellung zu vertreiben.

Furchtbar ist das richtige Wort, denn der Emir hatte seit sechs Monaten den Gebirgspaß von Mouzaia befestigen lassen. Alle Vorsprünge der Stellung waren mit Hülfe von unter sich durch Zweige der Verschanzung verbundenen Schanzen bedeckt worden. Werke, in denen man die Hand irgend eines französischen Renegaten erkannte, entwickelten sich von dem Gipfel bis auf den Schlund. Jeder durch die Straße umgangene Vorsprung, war eine fast uneinnehmbare Befestigung, und beherrschte den engen Weg, den die Angriffscolonne einschlagen mußte. Alles, was der Emir an regelmäßigen Truppen hatte, war auf diesem Punkte zusammengezogen; die Bataillone von Medeah, von Milianah, von Mascara und von Sebaou waren dort mit den Kabylen aller der Stämme der Provinzen von Algier und von Tittery vereinigt.

Der General Vallée hatte seiner Seits große Vorbereitungen getroffen. Ein Corps von zehn Tausend Mann, lauter entschlossene Leute, war zusammengezogen

worden, und in seinen Reihen befanden sich als einfache Generalofficiere, indem sie vor ihren Collegen nur das Vorrecht hatten, ihnen im Feuer vorauszugehen, die Herzöge von Orleans und von Aumale.

Am 25. nahm das Corps eine Stellung auf der Chiffa von Coleah ein. Am 27. ging es durch die Chiffa, und an den Ufern des Oued-Ger fing es mit einem ernstlichen Gefecht mit der Cavalerie des Kalifah von Milianah an.

Man kennt die näheren Umstände dieses wundervollen Feldzuges, der an die Schlachten Massenas mitten in den Wolken erinnerte. In dem Atlas, wie in den Alpen, suchte der Fuß des französischen Soldaten steile Abhänge, auf denen man geglaubt hätte, daß die Gemse allein springen könnte. Man kämpfte zwischen dem Himmel und dem Abgrunde; der Verwundete war todt, der Todte war zerschmettert.

Der Marschall hatte dem Herzog von Orleans alle Ehren angethan, er hatte ihn damit beauftragt, die Stellung zu nehmen.

Sie wurde durch das 23. und 48. Regiment genommen.

Während dieser Zeit hatte es das Ansehen, als ob man sich zu einem europäischen Kriege vorbereite. Die Haltung der Fürsten war dermaßen angreifend, daß die Scham uns scheinbare Vorbereitungen gebot. Aber Europa kannte unseren Mangel an Hülfsmitteln nur zu gut. Unsere Zeughäuser waren leer, unsere Cavalerie ohne Pferde, vier Hundert, jedes Jahr von unserem Budget durch die Marine und den Krieg vorausgenommene Millionen hatten nicht ausgereicht, uns Waffen und

Schiffe zu geben. Man wagte nicht die Kammern zusammenzuberufen, so wenig sie auch zu fürchten waren; indem man bei ihnen, was übrigens nicht vorauszusetzen war, einen kriegerischen Gedanken voraussetzte, so wäre man bei der ersten Frage, die sie an das Ministerium gerichtet hätten, genöthigt gewesen, zu antworten, daß man bereit wäre.

Uebrigens hatte man in Ermangelung wirklicher Thätigkeit, scheinbare Thätigkeit; Arbeiten waren durch das Geniecorps auf allen unseren Küsten des Kanales ausgeführt worden; Vincennes sandte nach verschiedenen Punkten von Frankreich Hundert Tausend Gewehre ab, eine Art von Matrosenpresse war in unseren Häfen errichtet worden, und man machte für die Marine Aushebungen, in denen Männer von vierzig bis fünf und vierzig Jahren inbegriffen waren. Fünf große Fregatten waren in Brest ausgerüstet, und man erbaute vier andere; es war in dem Ministerium offen die Rede von einer Aushebung von Hundert und fünfzig Tausend Mann, von der Organisation einer Reserve von drei Mal Hundert Tausend, und man sprach davon, die Nationalgarde in allen Städten des Königreiches wieder zu organisiren.

Aber wenn diese Vorbereitungen in Frankreich einige glückliche Gemüther täuschten, die geneigt waren, an Alles zu glauben, so war man nicht eben so leichtgläubig im Auslande. England und Deutschland verspotteten die vermeintlichen Rüstungen, und man meldete im Voraus, daß zu einer bestimmten Zeit der König Ludwig Philipp, nachdem er vergebens allen diesen Lärm

verführt hätte, seinen Verbündeten Mehemet Ali aufgeben würde.

Freilich wußte man, woran man hinsichtlich des Ministers und des Königs war. Herr Thiers machte Lärm, Herr Thiers schritt voran, Herr Thiers rüstete, befestigte, drohte; aber der König würde den endlichen Entschluß fassen, und dieser endliche Entschluß würde ganz friedlich sein.

Der Schwäbische Merkur, die Leipziger Allgemeine Zeitung, und besonders das politische Wochenblatt von Berlin machten über diese ganze armselige Politik die lustigsten Witze.

Man hatte Herrn von Saint-Aulaire mit einem geheimen Auftrage an Herrn von Metternich abgesandt.

Der Graf von Saint-Aulaire ist der vertraute Freund König Ludwig Philipps, sagte der Schwäbische Merkur, und es ist wahrscheinlich, daß er in seine geheimsten Absichten eingeweiht ist, sagte die Leipziger Allgemeine Zeitung: Man glaubt nicht, daß Herr von Saint-Aulaire eine drohende Sendung erhalten hat, und selbst, wenn Herr Thiers sich zu weit fortreißen lassen sollte, so ist es wahrscheinlich, daß der Gesandte gemäßigte Verhaltungsvorschriften hat, die ihm von einer höheren Behörde gegeben worden sind.

Alles was in Paris geschieht und gesagt wird, wird zu Nichts führen, sagte endlich das politische Wochenblatt von Berlin. Die Hundert und fünfzig Tausend Mann werden unter die Waffen berufen werden; man wird einige Schiffe bauen,

kurz man wird Ausgaben machen, welche das Budget vermehren werden; dann werden zwei oder drei Regimenter an den Grenzen des Nordens und des Ostens manövriren, wie, als ob es sich um die belgische Frage handelte, und die Regierung wird in der Meinung, den Nationalstolz befriedigt zu haben, Alles geschehen lassen und tapferer Weise ihren Degen wieder in die Scheide stecken.

Und es waren die Männer von Jena, welche so weit gekommen waren, so Etwas nicht allein von uns zu denken, sondern auch zu schreiben!

Vielleicht wird man fragen, warum Ludwig Philipp Herrn Thiers diese Komödie spielen ließ, um ihn zu einer bestimmten Zeit im Angesichte von Europa auf eine so grausame Weise zu verleugnen.

Ludwig Philipp wollte seine äußeren Festungswerke, die er als den Schutz seiner Krone ansah.

Außerdem sollte Herr Thiers nicht vor dem königlichen Willen fallen. Herr Guizot, der König Leopold, der Herzog von Wellington und die Königin Victoria hatten diese ganze kleine Angelegenheit in London eingerichtet. Herr von Metternich ließ die Vermittelung Frankreichs bei Mehemet Ali annehmen. Zu gleicher Zeit würde man Lord Palmerston stürzen; man würde Sir Robert Peel und die Torys an die Regierung kommen lassen. Herr Thiers würde durch eine Abstimmung der von Herrn Molé und von Herrn Pasquier bearbeiteten Kammer fallen. Herr Guizot würde ihn ersetzen. Nichts war constitutioneller; man würde Ludwig Philipp kein Wort darüber zu sagen haben, und dann würden von

dem neuen Ministerium in Bezug auf Mehemet Ali alle Bewilligungen gemacht werden.

Aber es war nicht die Sache des Kaisers von Rußland, daß Frankreich sich von Neuem so eng mit England verbände. Dieses Bündniß zerstörte seine Pläne auf Constantinopel. Mit Hülfe Preußens wies er die französische Vermittelung zurück. Und Herr Thiers, ohne zu ahnen, daß er einen Monat lang an dem Rande eines Abgrundes geschlafen hatte, blieb an der Regierung.

Inzwischen hielt die Königin Victoria, indem sie die Sitzung des Parlamentes vertagte, eine Rede, in welcher der Name Frankreichs nicht einmal ausgesprochen ward.

Frankreich zählte also nicht mehr in den britannischen Räthen.

Während dieser Zeit entschieden die vier Mächte über das Schicksal Egyptens, ohne Frankreich im Mindesten dazu zu berufen, das ehedem dieses Egypten erobert und die seitdem von Mehemet Ali entwickelten Keime der Civilisation zurückgelassen hatte, ohne, sagen wir, Frankreich zu dieser Berathung zu berufen.

Am 14. August richtete der Commodore Napier, der Commandant des englischen Geschwaders, an den englischen Consul in Beyrut folgende Note:

„Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß England, Oesterreich und Rußland beschlossen haben, daß Syrien der Pforte zurückgegeben werden soll. Sie werden die egyptischen Behörden von diesem Beschlusse benachrichtigen, indem sie die unmittelbare Räumung der Stadt und der Auslieferung der türkischen Soldaten verlangen. Sie werden diesen Brief den englischen Handelsleuten zu ihrer Nachachtung mittheilen.“

Diese Note war zwei Tage vor der Mittheilung des Vertrages an Mehemet Ali übersandt worden.

So war also, wie man sieht, keine Schonung beobachtet worden. Was lag den Mächten daran! Frankreich war der einzige Verbündete Mehemet Alis, und Frankreich war seit 1830 daran gewöhnt, sich auf der Wange seiner Verbündeten ohrfeigen zu lassen.

Am 19. August legten die Consuln der vier Mächte dem Vicekönig von Egypten eine Note, oder vielmehr eine Eröffnung vor, welche einem Befehle gleichkommen konnte.

Diese Note hatte den Titel:

Betrachtungen über die gegenwärtige Stellung des Vicekönigs von Egypten.

Wir schreiben diese Note ab:

„Der hohe Umfang und die Gewalt einer feierlichen Uebereinkunft kann Mehemet Ali nicht unbekannt sein. Das politische System von Europa beruht nur auf der treuen und gewissenhaften Erfüllung der Verträge. So haben Trotz der sehr ernsten Schwierigkeiten, welche die Fragen von Griechenland, von Belgien und von Spanien umgaben, die darauf Bezug habenden Uebereinkünfte ihre vollständige Ausführung erhalten, obgleich die Interessen aller europäischen Mächte in Bezug auf diese Fragen nicht immer gleichmäßig gewesen sind.

„Noch an die Möglichkeit einer Aenderung oder einer Beschränkung der Bedingungen der Uebereinkunft

vom 15. Juli zu glauben, hieße sich mit einer eitlen Hoffnung schmeicheln. Diese Uebereinkünfte sind unveränderlich und unwiderruflich; die endlichen Termine, welche für ihre Annahme festgesetzt worden sind, sind ein klarer Beweis der Unmöglichkeit aller späteren Aenderungen."

Nach einigen Betrachtungen, welche zum Zwecke hatten, Mehemet Ali zur Unterwerfung zu bestimmen, fügten die Mächte hinzu:

„Die unmittelbare Folge einer solchen Weigerung würde die Anwendung von Zwangsmaßregeln sein; der Vicekönig ist zu aufgeklärt und kennt die Mittel zu gut, über welche die vier Mächte verfügen können, um sich einen einzigen Augenblick lang zu schmeicheln, mit seinen schwachen Mitteln selbst der einen oder der andern unter ihnen Widerstand leisten zu können; es hieße sich mit einer sehr verderblichen Hoffnung einwiegen, unter den gegenwärtigen Umständen auf die Unterstützung des Auslandes zu rechnen. Wer vermöchte die Beschlüsse der vier großen Mächte aufzuhalten? Wer würde es wagen, ihnen Trotz zu bieten? Weit davon entfernt, ihm günstig zu sein, würde eine solche Dazwischenkunft zu seinen Gunsten seinen dann gewiß gewordenen Sturz nur beschleunigen.

„Die vier großen Mächte würden mehr als hinlängliche Streitkräfte entwickeln, um alles das zu bekämpfen, was sich der Ausführung der Uebereinkunft widersetzen könnte; man würde dorthin, wo der Fall es erheischen sollte, eine hinlängliche Streitkraft versetzen,

um jeden Widerstand unmöglich zu machen und ihn mit einem einzigen Schlage zu vernichten.

„Alexandrien, den 19. August 1840.

„Laurin, Hodge, Wagner,
Graf Medem."

Diese Note, diese Eröffnung, oder diese Drohung, wie man will, war bei weitem mehr an Ludwig Philipp, als an Mehemet Ali gerichtet.

Mochte sie übrigens an Egypten oder an Frankreich gerichtet sein, die Drohung zögerte nicht, ihre Wirkung zu haben.

Die Engländer bemächtigten sich zwölf egyptischer Schiffe, welche in dem Hafen von Beyrut vor Anker lagen.

Der Commodore Napier ward mit dieser Ausführung beauftragt, und hatte, in Betracht der Nichterklärung der Feindseligkeiten, keine Mühe, sie auszuführen.

Man kennt den Commodore Napier; er war ganz der Mann, dessen es für ein solches Unternehmen bedurfte. Als Schiffskapitän, wohnte der Commodore Napier einige Zeit lang in Havre, zu dem Zwecke, den Dienst der eisernen Dampfboote zu beaufsichtigen, die er auf der Seine errichtet hatte. Das war eine schlechte Speculation, welche die Auflösung der Gesellschaft nach sich zog, die er gegründet hatte. Inzwischen empörte sich Griechenland; der Kapitän Napier eilte nach Griechenland, und stellte seine Erfahrung, seinen Muth und seinen abenteuerlichen Geist zur Verfügung der Hellenen. Glücklicher als Byron, wohnte er der Friedensstiftung

von Griechenland bei, und da er sich in diesem wunderbaren Kriege ausgezeichnet hatte, so wurde er nach England zurückberufen, wo man ihm in der königlichen Marine den Rang anbot, der ihm erhalten worden war. Nach Verlauf einiger immer glücklichen Unternehmungen ging er, mit Einwilligung Englands, immer mit dem Range als Schiffscommandant, in den Dienst Don Petros über, übernahm das Commando seiner Flotte, und schlug mit ihr das Geschwader Don Miguels an dem Vorgebirge Saint=Vincent.

Von daher hatte er den Titel als Graf von Saint=Vincent, der ihm von Don Pedro bewilligt wurde.

Nach diesem glänzenden Feldzuge war der Kapitän Napier wieder in den Dienst der englischen Marine mit dem Titel als Commodore eingetreten.

Bei Beyrut war er Commandant einer Division des englischen Geschwaders unter den Befehlen des Admirals Stopfort.

Zu gleicher Zeit, als der Commodore Napier sich der egyptischen Schiffe bemächtigte, erließ er folgende beide Proclamationen:

„Bewohner des Libanon, Ihr, die Ihr unmittelbarer unter meinen Augen seid, erhebt Euch und brecht endlich das Joch, unter welchem Ihr schmachtet. Truppen, Waffen und Munition werden in ersten Tagen von Constantinopel ankommen, und von nun an werden die egyptischen Schiffe Eure Küsten nicht mehr überfallen.“

Wir sagen zwei Proclamationen, weil sie sich an zwei sehr verschiedene Theile von Unterthanen der Macht Mehemet Alis richtete.

Zuvörderst an die Bewohner des Libanon.

Und nachher an die Soldaten seiner Armee.

Hier ist die Stelle, welche sich an die Soldaten richtete.

„Soldaten des Sultans, Ihr, die Ihr Euren Dörfern durch den Verrath entrissen worden seid, um auf den glühenden Sand Egyptens geschleppt zu werden, und die Ihr seitdem nach Syrien gebracht worden seid, ich beschwöre Euch gleichfalls im Namen des Großherrn, unter seine Herrschaft zurückzukehren.

„Ich habe zwei Linienschiffe in der Nähe von dem Lazareth vor Anker gehen lassen, wo Ihr lagert, um die unter Euch aufzunehmen, die sich unter meinen Schutz stellen werden. Ein gänzliches Vergessen jeder Vergangenheit, die Bezahlung Eures rückständigen Soldes sind von dem Sultan zugesichert worden, so wie Alles das, was den Soldaten gebührt, die wieder unter die Fahnen treten.“

Gerade in dem Augenblicke, wo der Commodore sich der egyptischen Schiffe bemächtigte, indem er die Gebirgsbewohner des Libanon und die Soldaten Mehemet Alis zur Empörung aufforderte, protestirte Herr von Pontois, unser Gesandter in Constantinopel, das Organ des Herrn Thiers, im Namen Frankreichs, gegen jede Zwangsmaßregel.

Am 26. August empfing Mehemet Ali die Consuln der vier Mächte; sie waren von Rifaat=Bei begleitet. Seit drei Tagen wußte Mehemet Ali die Vorfälle von Beyrut.

Mehemet Ali beschloß, lieber Alles, sein Leben und

sein Vice-Königthum zu wagen, als eine Bewilligung zu machen.

Er hörte die Rede der Consuln an, und begnügte sich damit, zu antworten:

—Gott gibt das Land und nimmt es wieder, ich vertraue mich der Vorsehung an.

—Wenn dem so ist, antwortete der Gesandte des Sultans, so habe ich hier Nichts mehr zu thun, und ich ziehe mich zurück.

—Ziehen Sie sich zurück, wenn es Ihnen beliebt, antwortete Mehemet Ali; aber ich hoffe, daß dann diese Herren Ihnen folgen werden.

Und er deutete die vier Consuln an.

—Wir haben keine Verhaltungsvorschriften, um unsere Posten zu verlassen, antworteten sie.

—Es mag sein, antwortete der Vicekönig; aber nach dem, was sich zugetragen hat, werden Sie leicht begreifen, daß ich kein Vertrauen mehr zu Ihnen habe; außerdem liegt es, wie ich glaube, nicht in den Gebräuchen der Nationen, daß eine Macht die Agenten der Mächte bei sich behält, mit denen sie Krieg hat.

Und da die Consuln im Voraus wußten, daß Frankreich den Pascha berauben lassen würde, ohne ein Wort zu sagen, so forderten sie ihn auf, nicht zu sehr auf die Unterstützung König Ludwig Philipps zu rechnen.

Mehemet Ali zuckte die Achseln, dann sagte er:

—Ich weiß, daß Frankreich keinen Kanonenschuß für mich thun wird, aber ich rechne auf seine Sympathien und seine guten Absichten. Ich bin denen, die meiner Sache dienen, schuldig, die wohlwollende Unter-

stützung anzunehmen, welche Sie mir anbieten, und ich thue es.

Am folgenden Tage erschienen die Consuln von Neuem; aber sie fanden Mehemet Ali erzürnter als jemals, und er erklärte, daß, wenn die Feindseligkeiten fortdauerten, er seinem Sohne den Befehl übersenden würde, gegen Constantinopel zu marschiren.

Drei Tage vorher war außerdem Herr Waleski, unser außerordentlicher Gesandter bei Mehemet Ali, bei der ersten Nachricht von der Wegnahme der egyptischen Flotte nach Constantinopel abgereist, in der Meinung, daß wir noch für irgend Etwas in dem europäischen Gleichgewichte gezählt wären, und er bot dem Divan die Vermittelung Frankreichs an. War es nicht etwas Außerordentliches, einen Sohn Napoleons als Gesandten Ludwig Philipps bei Mehemet Ali zu sehen?

Freilich war Napoleon, durch Marie Louise der Neffe Ludwigs XVI., Vetter im dritten Grade von Ludwig Philipp.

Aber man hatte die Ankunft unseres ehrenwerthen Gesandten vermuthet, und in demselben Augenblicke, wo Herr Waleski in Galata landete, erließ Abdul-Medjid, der Nachfolger Mahmouds, ein Manifest, in welchem er erklärte, daß die Abtretung Egyptens als erblich und des einzigen Paschaliks von Akre als lebenslänglich unwandelbare Beschlüsse wären, und daß, Trotz der Vermittelung, welcher Macht es auch sein möchte, Mehemet Ali nichts Anderes von ihm erwarten dürfte.

Keinem Herzen konnte die Wunde schmerzlicher sein, als dem des Herrn Waleski, denn kein Herz war mehr französisch, als das seinige.

Damals fand in dem Kabinette der Tuilerien jener ernste Streit zwischen dem Herzoge von Orleans und dem Könige statt.

— Das ist der Krieg mit Europa, rief der König aus, indem er seinem Sohne antwortete, der nicht wollte, daß man Mehemet Ali verließe.

— Der Krieg mit Europa, es sei! antwortete der Herzog von Orleans. Was mich anbetrifft, so will ich lieber an den Ufern des Rheins oder der Donau getödtet werden, als in einer Gosse der Straße Saint Denis.

Ach! armer junger Prinz, zwei Jahre später sollte er fallen, um nicht wieder aufzustehen, nicht in eine Gosse der Straße Saint Denis, sondern auf dem Wege la Revolte, den Ludwig XV. hatte anlegen lassen, um nicht genöthigt zu sein, durch Paris zu gehen.

Am 11. September schiffte der Commodore Napier, zu dem der Admiral Stopfort in den Gewässern von Beirut gestoßen war, zehn Tausend Mann Landungstruppen aus.

Diese zehn Tausend Mann bestanden:

Aus einer Compagnie Landungstruppen von jedem der zwölf englischen oder österreichischen Schiffe, das heißt aus fünf bis sechs Hundert Mann.

Aus fünfzehn Hundert Mann englischer Infanterie.

Aus drei Tausend Türken.

Und aus vier bis fünf Tausend Albanesen.

Die Landung ging bei Djounis, einer eine halbe Meile von Beirut gelegenen Bucht vor sich.

Man widersetzte sich der Landung durchaus nicht. Die Engländer, die Oesterreicher und die Türken

griffen nun gleichzeitig Caiffa, eine kleine an dem Fuße des Berges Carmel erbaute Stadt an, die in Staub verwandelt wurde, und die Feste Djebaïl, welche, von Albanesen vertheidigt, nur nach einem kräftigen Widerstande genommen wurde.

Nun begann von sechs englischen, vor Beirut vor Anker liegenden Schiffen das Bombardement der Stadt, welche nach Verlauf von drei Tagen nur noch ein Haufen von Ruinen war.

Dieses Bombardement erschallte in dem Herzen von Frankreich, Jedermann fragte sich, wo unser Geschwader wäre, was es machte, wozu diese verlangten und bewilligten Millionen gedient hätten, um unsere Marine in den Stand zu setzen, gegen die englische Marine zu kämpfen.

Unser Geschwader, das Ministerium hatte ihm befohlen, sich zurückzuziehen, zu fliehen, sich fern von dem Kanonendonner zu verbergen; es befand sich in der Bucht von Salamis, glorreichen Andenkens, und es hatte wohl gethan, denn, wie es ein Admiral sagte, wenn unser Geschwader Zeuge der Frankreich zugefügten Beschimpfung gewesen wäre, so wären seine Kanonen von selbst losgegangen.

Der Krieg war also wider den Willen Frankreichs, und dem zu Folge gegen Frankreich erklärt.

Herr Thiers war erschreckt über den Mißcredit, in den Frankreich verfallen war, und am zweiten Oktober reichte das ganze Kabinet seine Entlassung ein.

Aber Ludwig Philipp hütete sich wohl, diese Entlassung anzunehmen. Herr Thiers, der gänzlich dadurch bei dem Volke unbeliebt geworden war, daß es ihm in

der Angelegenheit der Festungswerke von Paris gelungen, und daß er in den Angelegenheiten des Orients gescheitert war, nahm durch diesen Rückzug eine Stellung ein, die ihre Bedeutung hatte; der Rückzug des Herrn Thiers warf Herrn Thiers in die revolutionäre Partei zurück. Man kannte den Groll des Deputirten von Aix; indem er sich, ganz im Gegentheile von Achilles, in sein Zelt zurückzog, wurde der schmollende Herr Thiers ein erbitterter Scharmützler; von der Königin und den Prinzessinnen überredet, that daher der König einen Schritt bei demjenigen, den er im Grunde des Herzens so aufrichtig verabscheute, damit er seinen Entschluß zurücknähme und sein Ministerium behielt.

Noch mehr, der Herzog von Orleans, welcher, trotz seine getäuschten Hoffnungen, in Bezug auf Herrn Thiers, in ihm noch ein bei weitem lebendigeres Gefühl der Nationalität sah, als bei Herrn Guizot, der Herr Herzog von Orleans vereinigte sich mit dem Könige, um von Herrn Thiers zu erlangen, daß er den Entschluß zurücknähme, von den Geschäften zurückzutreten, der Unruhe in den Tuilerien verbreitete.

Aber Herr Thiers beharrte und schlug es aus.

Dieses Mal hatte er so vollkommen gespielt, daß er entschlossen schien, allem Zureden zu widerstehen.

Ludwig Philipp wandte die großen Mittel an, er nahm seine Zuflucht zu der Königin Marie Amalie.

Die Königin Marie Amalie, eine strenge Statue der Ehre, der Religion und der Aristokratie, die Königin Marie Amalie, die niemals einen Schritt auf Herrn Thiers zugethan hatte, willigte ein, ihren Stolz vor dem *revolutionären* Minister zu beugen, so nannte

man Herrn Thiers auf dem Schlosse, und, was sonderbar scheinen wird, man nannte ihn in allem Ernste so.

Herr Thiers wurde durch diese königliche Vermittelung entwaffnet; er nahm sein Portefeuille wieder an, indem er sich damit begnügte, den vier Mächten ein Ultimatum zugehen zu lassen, das einen casus belli enthielt.

Dieser casus belli ließ die auswärtigen Mächte viel lachen.

Aber indem er seine Angelegenheiten mit dem Auslande aussöhnte, entzweite sich Ludwig Philipp mit dem Innern.

Dieser revolutionäre Geist, den man in Frankreich für unterdrückt hielt, erhob sich bei weitem mehr entwickelt und drohend, als in dem Geiste des Herrn Thiers. Das Volk ließ keine Gelegenheit vorübergehen, um dem Hofe begreiflich zu machen, wie drückend der Nation diese Erniedrigung dem Auslande gegenüber war.

Bei allen außerordentlichen Theatervorstellungen verlangte man die M a r s e i l l a i s e, diesen immer unterdrückten, immer wieder hervorkommenden Gesang, welcher jedes Mal, wo er durch die Spalten der Gesellschaft dringt, andeutet, daß die aristokratische oder königliche Maschine zu sehr beladen, und daß es Zeit ist, die Sicherheitsventile zu öffnen, wenn man nicht will, daß sie springt.

Endlich fing sogar die Nationalgarde, die Nationalgarde, diese treue Verbündete Ludwig Philipps, an, ihn zu verrathen, wie er selbst Mehemet Ali verrieth, und trotz des Tagesbefehles des Marschall Geard, welcher unter dem Vorwande einer Verletzung der Ge-

setzmäßigkeit jede Manifestation verboten hatte, übersandte die Nationalgarde den Zeitungen der Opposition folgende Erklärung.

„In Betracht:

„Daß der Ausdruck der Wünsche der Bürger vollkommen gesetzmäßig ist;

„Daß dieses Recht, welches seine Quelle in der Volkssouveränetät hat, das hauptsächliche Dogma aller Institutionen, außerdem in förmlichen Ausdrücken durch den Artikel 66 der Charte bestätigt worden ist;

„Daß dieser Artikel nicht durch diese oder jene Verfügung eines ordnenden Gesetzes über die Nationalgarde hat aufgehoben werden können;

„Daß, wenn sich Zweifel über diesen Gegenstand hätten erheben können, sie durch das Verfahren der Commandanten der Legionen selbst aufgeklärt werden würden, die sich bei verschiedenen Veranlassungen der Meinung bedient haben, von der sie sagten, daß sie von ihr ausginge, um Einfluß auf die Leitung der Regierung auszuüben;

„Daß die Grundsätze und die Thatsachen klar das Recht aufstellen, welches die Bürger haben, öffentlich gegen das Verfahren der Regierung zu protestiren, und daß es mehr als jemals wichtig ist, dieses Recht zu erhalten;

„Daß es jeden Falles unter den Umständen, unter denen wir uns befinden, nicht weniger wichtig ist, mit der größten Sorgfalt zu vermeiden, einer nach Außen

feigen Regierung Gelegenheit zu bieten, sich ungeschliffen im Innern zu zeigen;

„Dem zu Folge glauben die Offiziere, Nationalgarden und Bürger, daß es ihre Pflicht ist, der Regierung, wie dem Auslande, den Schrei der Empörung der ganzen Bevölkerung von Paris gegen die entehrende Politik hören zu lassen, welche man gegen die Coalition befolgt; aber da man zu gleicher Zeit wünscht, nicht den geringsten Vorwand zu gewaltsamen Streitigkeiten zu geben, so hat man beschlossen:

„1) Daß eine Deputation von Offizieren und von Abgeordneten der Nationalgarde beauftragt werde, bei dem Präsidenten des Rathes der Minister gegen den Tagesbefehl des Marschalls Gerard und gegen die schimpfliche Unthätigkeit der Regierung dem Auslande gegenüber zu protestiren;

„2) Daß diese Protestation unter der Form einer Bittschrift an die Kammer gerichtet werden soll, nachdem sie die Unterschrift aller der Bürger erhalten hat, welche an der Manifestation Theil nehmen werden."

Der Morning-Chronicle, die Zeitung des englischen Ministeriums, übernahm es, auf diese Manifestation zu antworten.

„Gegen den ersten November, sagte er, das heißt bevor die französische Kammer ihre Verhandlungen hat anfangen können, wird Frankreich Nichts mehr in der Levante zu verhindern haben, denn Syrien wird dem Pascha nicht mehr angehören, und von ihm wird die

Frage abhängen, zu wissen, ob wir ihn in Egypten ruhig lassen werden oder nicht.

„Der Vertrag vom 13. Juli hat bereits seine Ausführung erhalten."

Das Volk protestirte also, die Nationalgarde protestirte also; es blieb noch die Protestation der Dichter übrig.

Victor Hugo übernahm sie.

Folgende Verse erschienen:

O Muse, contiens-toi, Muse aux hymnes d'airain,
Muse de la loi juste et du droit souverain;
Toi, dont la bouche abonde en mots trempés de flamme,
Elincelles de feu qui sortent de ton âme,
Oh! ne dis rien encore et laisse les aller;
Attends que l'heure vienne où tu puisses parler;
Endure le spectacle en vierge résignée;
Qu' à peine un mouvement de ta levre indignée
Révèle ton courroux au fond du coeur grondant,
Dans ce siècle où chacun noyant ou fécondant,
Se répand au hasard comme l'eau d'un orage,
Qu' l'on ne voit partout qu'impuissance et que rage,
Qu'inutiles fardeaux qu'on s'obstine à rouler,
Que sans nous écraser sous ce qu' ils font crouler,
Le plus fort est celui qui tient sa force en bride;
L' Ocean quelquefois montre à peine une ride,
Jusqu'au jour d'éclater, plus proche qu'on ne croit;
Ne te dépense pas, qui se contient s'accroît.
Aie au milieu de tous l'attitude élevée,
D'une lente déesse, à punir reservée;
Qui, recueillant sa force ainsi qu'un saint trésor
Pourrait depuis longtemps et ne vent pas encore.
Va cependant, contemple et le ciel et le monde,
Et que tous ceux qui font quelque travail immonde,

Que ces trafiquants vils, épris d'un sac d'argent,
Que ces menteurs publics au langage changeant,
Pleins de méchanceté dans leur âme hypocrite,
Et dorés au dehors de quelque faux mérite;
Tous ceux, grands ou petits, que marque un sceau fatal,
Que l'envieux bâtard accroupi dans le mal;
Que le tribun valet, plus lâche qu'une femme,
Qui dans les carrefours vend sa parole infâme,
Toujours prêt pour de l'or à souffleter la loi,
Forgeant l'émeute au peuple, ou la censure au roi;
Que l'ami faux par qui la haine s'ensemence,
Et ceux qui nuit et jour occupant leur démence,
D'une orgie effrontée au tumulte hideux,
Te re gardent passer tranquille au milieu d'eux;
Saluant gravement les fronts que tu révères,
Muette, et pourtant l'oeil plein de choses sévères.
Fouille ces coeurs profonds de ton regard ardent,
Et que, lorsque le peuple ira se demandant:
— Sur qui donc va tomber sur la foule éperdue,
Cette foudre en éclairs dans ses yeux suspendue?
Chacum d'eux contemplant son oeuvre avec effroi,
Se dise en frissonnant: c'est peut-être sur moi!
En attendant, demeure impassible et sereine,
Qu'aucun pan de ta robe en leur fange ne traîne;
Et que tous ces pervers tremblent dès à présent
De voir auprès de toi, formidable et posant
Sa griffe de lion sur la tête étoilée,
Ta colére superbe à tes pieds muselée.

(O Muse, beherrsche Dich, Muse mit ehernen Hymnen, Muse des gerechten Gesetzes und des höchsten Rechtes; Du, deren Mund von in Flammen getauchten Worten überströmt, Feuerfunken, die aus Deiner Seele hervorgehen, o! sag noch Nichts und laß sie gehen; warte, daß die Stunde herbeikommt, wo Du sprechen kannst; dulde das Schauspiel als ergebene Jungfrau; daß kaum eine Bewegung Deiner empörten Lippen Deinen Zorn auf dem Grunde des grollenden Herzens in diesem Jahrhunderte offenbart, wo jeder, ersäufend oder befruchtend,

sich wie ein Gewitterregen ergießt, in welchem man überall nur Machtlosigkeit und nur Wuth, nur unnütze Lasten sieht, die man zu wälzen beharrt, damit, ohne uns unter dem zu zerschmettern, was sie einstürzen lassen, der Stärkere der ist, welcher seine Kraft im Zaume hält; der Ocean zeigt zuweilen kaum eine Runzel, bis zu dem Tage des Ausbruches, der weit näher ist, als man es glaubt; verschwende Dich nicht; wer sich beherrscht, wächst. Habe in Mitte Aller die erhabene Haltung einer geduldigen Göttin, die mit Vorsicht bestraft; die, indem sie ihre Kraft wie einen heiligen Schatz sammelt, seit langer Zeit könnte und noch nicht will. Schreite indessen voran, betrachte sowohl den Himmel, als die Welt, und mögen alle die, welche irgend eine unreine Arbeit verrichten, mögen alle die gemeinen, in einen Sack Geld verliebten Händler, mögen alle diese öffentlichen Lügner mit veränderlicher Sprache, voller Bosheit in ihrer heuchlerischen Seele und äußerlich durch irgend ein falsches Verdienst vergoldet, alle die, Große oder Kleine, welche ein verhängnißvoller Stempel bezeichnet, möge der neidische, in dem Bösen niedergekauerte Bastard, möge der knechtische Volksredner, feiger als ein Weib, der auf den Kreuzwegen, immer bereit für Gold das Gesetz zu beschimpfen, indem er den Aufstand dem Volke, oder die Censur dem Könige schmiedet, seine ehrlose Sprache verkauft; möge der falsche Freund, durch den der Haß sich aussäet, und die, welche, indem sie bei Tag und bei Nacht sie mit einem schamlosen Gelage und einem abscheulichen Getöse beschäftigen, Dich ruhig in ihrer Mitte vorüberkommen sehen; indem Du ernst die Häupter begrüßest, welche Du verehrst, stumm, und dennoch das Auge voll ernster Dinge. Erforsche diese unergründlichen Herzen mit Deinem glühenden Blicke, und daß, wenn das Volk sich fragen wird, auf wen wird denn unter der unbesonnenen Menge dieser in Blitzen in seinen Augen schwebende Donner fallen? Jeder von ihnen, indem er sein Werk mit Entsetzen beschaut, sich schaudernd sagt: vielleicht auf mich! Einstweilen bleibe ruhig und heiter, daß kein Schooß Deines Gewandes in ihrem Kothe schleift, und daß alle diese Gottlosen von jetzt an zittern, bei Dir, furchtbar und ruhend Deine Löwenkralle über dem strahlenden Haupte, Deinen stolzen Zorn bezähmt zu Deinen Füßen zu sehen.)

Es ist ein verhängnißvolles Zeichen für die Könige, wenn die Dichter ihre Stimmen in den allgemeinen Jammer mischen; die Lateiner hatten nur ein einziges Wort für *Dichter* und *Wahrsager*:

Vates!

VIII.

Als diese letzte Beschimpfung verschluckt, fiel das Ministerium Thiers zu günstiger Zeit für den König, Alles war, wo nicht im Grunde, doch dem Anscheine nach ruhig, eingeschlafen, aber nicht vergessen, und Ludwig Philipp fürchtete nicht in seiner Rede am Neujahrstage als Antwort auf die Rede des Herrn Sauzet zu sagen:

„Wir haben die Hoffnung, daß diese lange Laufbahn des Friedens, die wir so ehrenvoller Weise durchwandert haben, nicht unterbrochen, sondern fortdauern wird, ohne daß das Vaterland irgend Etwas, weder an seiner Ehre, noch an seiner Würde zu bedauern haben wird.“

Nun fiel man von den hohen politischen Regionen herab, auf welche sich das Jahr 1840 erhoben hatte; das Jahr 1841 schleppte sich in gesetzgebenden Fragen untergeordneter Art; man votirte einen Credit für die ausländischen Flüchtlinge; man verhandelte das Gesetz

über die Festungswerke von Paris; man befrug die beiden Kammern über den Vertrag vom 29. Oktober 1840 mit Buenos-Ayres; man legte eine Bittschrift der Bewohner der Ufer des La Plata vor; man machte Gesetze über das Eigenthum im Allgemeinen und über die Eigenthumsentäußerung des allgemeinen Besten wegen; man gab den Schriftstellern das Almosen eines dreißigjährigen literarischen Eigenthumsrechtes; man beschäftigte sich, und da wurde die Frage weit ernster, ohne gehörig ergründet zu werden, mit der Arbeit der Kinder in den Manufacturen; man machte die Cavalerie wieder beritten, man schloß einen Vertrag mit Holland; man votirte Supplementcredite und das Budget.

Inzwischen dauerte bei alle dem der Kampf zwischen dem Geiste der Opposition und der Regierung fort. Lamartine wandte sich zur Opposition, Quinet und Lamennais setzten den unternommenen Kampf fort und behaupteten ihn. Die Prozesse gegen die Presse wurden erbitterter als jemals. Eines Tages machte die Gazette de France die Briefe des Herzogs von Orleans während der Auswanderung bekannt, Briefe, die wir an Ort und Stelle angeführt haben, Briefe, in denen der verbannte Prinz von Spanien Dienste gegen Frankreich verlangte, Ludwig XVIII. seine Meinung über Napoleon ausdrückte, eine Meinung, die sehr verschieden von der auf der Tribüne an dem Tage ausgesprochenen ist, an welchem man die Versetzung der sterblichen Reste meldete.

Am 24. Februar veröffentlichte die Zeitung La France einen Artikel unter dem Titel: Die Politik Ludwig Philipps durch ihn selbst erklärt. Dieses Mal waren es nicht mehr Briefe des geächteten

Prinzen, welcher Dienste gegen Frankreich verlangte, oder seine Meinung über den Kaiser ausdrückte, der im Begriffe stand zu fallen, es waren Briefe des Königs Ludwig Philipp, welche eine gänzliche Ergebenheit an England andeuten, Briefe, in denen man folgende Stelle liest:

„Als allgemeiner Grundsatz ist es mein aufrichtigster und festester Entschluß, alle die Verträge unverletzt zu erhalten, welche seit fünfzehn Jahren zwischen den Mächten Europas und Frankreich geschlossen sind. Was die Besetzung von Algier anbetrifft, so habe ich noch persönlichere und mächtigere Gründe, um getreulich die Uebereinkünfte zu erfüllen, welche meine Familie gegen Großbritannien eingegangen ist.

„Diese Gründe sind das lebhafte Verlangen, das ich empfinde, Ihrer Britannischen Majestät angenehm zu sein und meine feste Ueberzeugung, daß ein inniges Bündniß zwischen den beiden Ländern nicht allein für ihre gegenseitigen Interessen, sondern auch noch für das Interesse der Civilisation von Europa nothwendig ist. Sie können daher Ihrer Regierung versichern, Herr Gesandter, daß die meinige sich pünktlich nach allen von Seiner Majestät Karl X. in Bezug auf Algier eingegangenen Versprechungen richten wird.

„Aber ich bitte Sie, die Aufmerksamkeit des britanischen Kabinets auf den gegenwärtigen Zustand der Gemüther in Frankreich zu richten, ihr bemerklich zu machen, daß die Räumung von Algier das Signal zu den heftigsten Vorwürfen gegen meine Regierung sein würde, daß sie die unangenehmsten Resultate herbeiführen könnte, und daß es für den Frieden von Europa wichtig ist,

eine entstehende Regierung, die daran arbeitet, sich zu befestigen, nicht bei dem Volke unbeliebt zu machen. Es ist daher nöthig, daß, über unsere Absichten beruhigt und von unserem festen Willen überzeugt, das Versprechen der Restauration gegen sie zu erfüllen, ihre Britannische Majestät uns die Wahl der Zeit und der Mittel überläßt."

An wen sind diese Briefe gerichtet? etwa an irgend einen Freund, den Vertrauten der geheimen Gedanken des Fürsten, der den Gedanken für sich behalten wird, den man nur ihm anvertraut hat?

Nein, sie gingen an Lord Stuart Rothsay, den Gesandten von England.

Am 25. Januar las man daher auch folgende Zeilen in dem Moniteur:

„Mehre Zeitungen machen Bruchstücke von Briefen bekannt, die fälschlicher und strafbarer Weise dem Könige zugeschrieben werden. Es sind Verfolgungen wegen des Verbrechens der Verfälschung und der Beleidigung der Person des Königs angeordnet worden."

In der That, am 4. Februar wurden Herr Lubis und sein verantwortlicher Gerant, Herr von Montour, alle beide verhaftet, um in Saint-Pelagie eingesperrt zu werden und unter der Anklage der Verfälschung und der Beleidigung der Person des Königs zu erscheinen.

Als aber am folgenden 24. April Herr von Montour vor dem Geschwornengerichte erschien, war die Anklage der Verfälschung aufgegeben, was andeutet, daß die Briefe wirklich von Ludwig Philipp sind, und er ward nur noch als der Beleidigung der Person des Königs angeklagt verfolgt.

Dabei wurde noch Herr von Montour nach einer Stunde der Berathung auf die Vertheidigung Berryers freigesprochen.

Am Abend sagte die Gazette de France, indem sie den Proceß würdigte und die Freisprechung meldete: „Die Folgen eines solchen Urtheiles brauchen nicht erst entwickelt zu werden, das Publikum wird sie begreifen und ihre ganze Wichtigkeit fühlen."

Und wegen dieser vier Zeilen wurde die Gazette gleichfalls mit Beschlag belegt.

An demselben Abend, indem sie gleichfalls die Freisprechung des Herrn von Montour meldete, fügte die Zeitung der Regierung hinzu:

„Die legitimistische Partei, so wenig sie auch zu fürchten sein möge, darf indessen nicht zu viel Vertrauen fassen. Sie darf nicht eine Zukunft der Unbestraftheit träumen. Die Regierung hat Gesetze in Händen, welche hinreichen, um einige unruhige Köpfe zur Pflicht und zu mehr Ruhe zurückzurufen."

Die Gazette war in der That weniger glücklich als die Zeitung La France. Zuerst am 30. April bei Nichterscheinen zu fünf Tausend Franken Strafe verurtheilt, bestätigte das Geschwornengericht vom folgenden 21. Mai dieses Urtheil.

Der Haß nahm also zu, statt sich zu besänftigen. Man glaubt die Opposition unter Vorurtheilen zu Gefängniß und zu Geldstrafen zu ersticken, und um die Wette liefert man seine Person und sein Geld, um der Regierung sein Wort des Bannfluches zu sagen. Für seine Broschüre unter dem Titel: Die Wahrheit über die demokratische Partei, wurde Thoré

zu einem Jahre Gefängniß und zu Tausend Franken Strafe verurtheilt.

Das ist dieselbe Verurtheilung, welche Lamennais in Sainte-Pelagie erduldete.

Das ist die Verurtheilung, welche Esquiros für sein Evangelium des Volks erdulden sollte.

Das ist nicht Alles; der National gab auf Veranlassung des Vertrages von La Plata folgenden Artikel heraus:

„Wir hofften, daß es der Kammer der Pairs, indem sie die Initiative der Aufforderung zur Erklärung auf Veranlassung des Vertrages von La Plata übernahm, am Herzen liegen würde, eine ernste Verhandlung anzuknüpfen, in welcher die Ehre Frankreichs auf würdige Weise vertheidigt wäre; offenherzig gesagt, lächelte uns diese Hoffnung: alte Generäle die Energie des Nationalgefühles wiederfinden zu sehen, die Verwalter, ehemalige Richter, in der Leitung der Angelegenheiten bewährte Männer für unser Vaterland den Rang und den Einfluß zurückfordern zu hören, die ihm angehören, das ist ein Schauspiel, dem wir Beifall gezollt haben würden, denn in dieser niedrigen Lage, in welcher sich heut zu Tage die öffentlichen Gewalten hinschleppen, ermüdet sich unsere Verachtung, erschöpft sich unsere Empörung, und die Feigheit der Meinung ermuthiget die Verderbtheit der Regierung.

„Wir sind mit ein wenig Hoffnung nach der Pairskammer gekommen, wir haben sie verlassen, wie man ein Hospital der Unheilbaren verläßt; nein, niemals wird das Leben in dieses Beinhaus dringen; es ist keine Energie möglich, wenn es keine Unabhängigkeit gibt. Dieser

Schein von Kammer, welche das Belieben des Monarchen geschaffen hat, stirbt in einer Atmosphäre dahin, in welche weder das Licht, noch die Wärme dringen. Es herrscht in diesem Saale, ich weiß nicht welcher Geruch der Hinfälligkeit, der uns erkältet und uns betrübt; man könnte sagen, es sei eine constitutionelle, von Todten gespielte Komödie, eine Art von mechanischem Gespenst, das man Eile hat fliehen zu sehen, aus Furcht, daß die Federn brechen möchten."

Der National wurde vor die Kammer vorgeladen, und obgleich sein Gerant, weil er krank war, nur durch einen Bevollmächtigten erscheinen konnte, wurde er doch zu einem Monat Gefängniß und zu zehn Tausend Franken Strafe verurtheilt.

Dann kam ein bei weitem ernsterer Prozeß; am 29. Oktober 1840 wäre der König beinahe von Neuem das Opfer eines Mordes geworden; der Mörder Ennemond Marius Darmès wurde am 29. Mai zur Strafe der Vatermörder verurtheilt und am 31. Mai hingerichtet.

Drei Tage nach dieser Hinrichtung ließ der König der Mutter Darmès, welche in dem tiefsten Elende schmachtete, eine Unterstützung von zwölf Hundert Franken zukommen.

Diese Hinrichtung fand zwischen der Taufe des Grafen von Paris und dem Tode Garnier-Pagès statt.

Dieser Tod berief Ledru-Rollin in die Kammer.

Das Glaubensbekenntniß Ledru-Rollins trug ihm bei dem Eintritte in seine politische Laufbahn eine Verurtheilung zu drei Tausend Franken Strafe und zu zwei Monat Gefängniß ein.

Inzwischen war am 13. September eine, wie alle Verbrechen ohne Grund, sonderbare Frevelthat in dem Augenblicke begangen worden, wo der von Afrika ankommende Herzog von Aumale an der Spitze des 17. leichten Regiments, und indem er die Herzöge von Orleans und von Nemours an seiner Seite hatte, seinen Einzug hielt; der Knall eines Pistolenschusses ließ sich hören, und ein Pferd fiel todt zu Boden.

Der Pistolenschuß war von einem gewissen Quenisset, genannt Poupart, abgefeuert worden, durch Urtheil vom folgenden 23. Dezember wurde er mit Brassier und Colombier, welche der Hof als seine Mitschuldige erklärte, zur Todesstrafe verurtheilt.

Auf Veranlassung dieses Prozesses wurde der erste Redacteur der Zeitung Journal du Peuple, Herr Dupoty wegen moralischer Mitschuld zum Gefängniß verurtheilt.

Es war dies das erste Mal, daß sich eine solche Verurtheilung in den Jahrbüchern der Gerechtigkeitspflege zeigte.

Die Zeitungen protestirten.

Das Jahr 1841 endigte sich unter den Protestationen, ohne daß man wußte, was aus der Verurtheilung zum Tode Quenissets und seiner beiden Mitschuldigen werden würde.

Uebrigens war das Jahr reich an berühmten Todesfällen gewesen.

Am 2. Januar war die Baronin von Feuchères im Alter von fünfzig Jahren in London gestorben.

Am 18. Januar war Barrère, das ehemalige Mitglied des Convents, der, dem seine Zeitgenossen den

Beinamen des Anacreon der Guillotine gegeben hatten, im Alter von fünf und achtzig Jahren in Tarbes gestorben.

Am 28. April war der Fürst Bacciocchi, der Gatte der Prinzessin Elisa Bonaparte, im Alter von acht und siebenzig Jahren in Bologna gestorben.

Am 26. Mai war Ernst von Schiller, der jüngste Sohn des deutschen Shakespeare, im Alter von sechs und vierzig Jahren in Köln gestorben.

Am 4. Juni war der Herzog von Doudeauville in Paris gestorben.

Am 14. September war Herr Bertin, der erste Redacteur des Journals des Debats, im Alter von vier und siebenzig Jahren in Paris gestorben.

Am 3. Oktober war Heinrich V., Fürst von Monaco, in Paris gestorben.

Endlich war am 12. Dezember Herr von Frayssinous, Bischof von Hermopolis, im Alter von acht und siebenzig Jahren in Paris gestorben.

IX.

Das Jahr 1842 brach an und sah zwei Ereignisse in Erfüllung gehen, die den Keim zum Sturz des Juli-Königthumes enthielten.

Die Verwerfung der Wahlfähigkeit,

Und den Tod des Herzogs von Orleans.

Und dennoch sagte man bei Eröffnung eben dieses Jahres ganz laut:

Die Ruhe der Zukunft ist gesichert; Alles ist im Innern wie nach Außen in die alte Ordnung zurückgekehrt; der Friede der Welt wird durch keine wichtige politische Frage mehr gestört; die Mächte beschäftigen sich damit, ihre Bewaffnungen herabzusetzen, und jedes Land beschäftigt sich damit, die schnellen Verbindungsmittel zu vervielfältigen, die dazu bestimmt sind, in der Zukunft die Bande der Völker unter einander enger zu schließen.

Sobald die Adresse verhandelt und votirt war,

legte Herr Ganneron seinen Gesetzesantrag über die Unvereinbarkeiten vor.

Hundert und neunzig weiße Kugeln waren dafür, daß es in Berathung gezogen werden sollte, hundert und acht und neunzig schwarze Kugeln für die Zurückweisung.

Das Gesetz wurde also zurückgewiesen, aber, wie man sieht, nur mit einer Majorität von acht Stimmen.

Dann kam unmittelbar nachher der Antrag Ducos über die Qualification der Wählbarkeit.

Er war einfach, klar und bündig, wie jeder Gesetzesantrag sein sollte.

Hier ist er:

„Es sind Wähler alle die auf die Liste der Geschwornen ihres Departements eingeschriebenen Bürger.

„Es sind gleichfalls Wähler alle die Bürger, welche auf diese Liste nicht wegen der, aus dem Artikel drei Hundert drei und achtzig des Gesetzbuches über die Kriminaluntersuchung hervorgehenden Unvereinbarkeit gesetzt worden wären."

Trotz einer glänzenden Rede Lamartines, durch welche er aus dem Lager der Conservatien in das Lager der Männer des Fortschrittes überging, wurde der Antrag mit einer Majorität von ein und vierzig schwarzen Kugeln verworfen.

Die ganze Frage der Wahlreform wurde in diese Verweisung zusammengezogen.

Sie platzte im Jahre 1848.

Am 10. Juni, an demselben Tage, an welchem das Budget der Einnahmen von der Kammer mit einer Majorität von hundert zwanzig Stimmen gegen Neun angenommen worden war, wurde die Ordonnanz der

Schließung erlassen, und die Versammlung von 1839 endigte ihre dreijährige Periode des Bestehens.

Was hatte sie in der Wirklichkeit während dieser drei Jahre gethan?

Sie hatte über die Frage des Orients geschwiegen; sie hatte ihre Zustimmung zu der befolgten Politik gegeben und sich ein einziges Mal über die Frage des Rechts der Untersuchung der Schiffe als den Dolmetscher des Widerwillens des Landes erklärt. Endlich, ein ungeheurer Fehler, der, wie wir gesagt haben, das ganze, so mühseliger Weise von dem Könige aufgeführte monarchische Gebäude untergrub, hatte sie das Gesetz der Vereinbarkeiten des Herrn Ganneron und das Gesetz der Qualification des Herrn Ducos verworfen.

Das einzige ernste und materielle Resultat dieser Sitzung war das Gesetz über die Eisenbahnen. Dieses, außer allen Parteien liegende, ohne Erfolg in den vorhergehenden Sitzungen verhandelte, reiflich und nützlich von der Deputirtenkammer verhandelte und rasch und fast im Vertrauen von der Kammer der Pairs votirte Gesetz.

Auf diese Weise, unwissend über das, was sie that, blind in ihren Entscheidungen, bereitete die Sitzung von 1839 bis 1842 die Katastrophe von 1848 durch die Verwerfung zweier Gesetze vor, und errichtete durch ein drittes diese leichte Mittheilung der Personen, welche die Mittheilung der Ideen universell und rasch wie der elektrische Telegraph macht.

Wenn das Netz der Eisenbahnen, das zu einer bestimmten Zeit Europa durchfurchen soll, errichtet ist, wenn man von einer Hauptstadt zu der andern in drei Tagen geht, wenn dreißig Jahre materieller und moralischer

Mittheilung die Menschen in Berührung setzen und die Ideen kreuzen wird, so ist kein europäischer Krieg mehr möglich.

Der Monat Mai führte zwei schreckliche Katastrophen herbei: die Feuersbrunst von Hamburg und den Unglücksfall auf der Eisenbahn von Versailles.

Was die Feuersbrunst von Hamburg anbelangt, so schreiben wir einen Brief ab, der alle Umstände dieses schrecklichen, wie sonderbar, zur Zeit des Krieges der Unabhängigkeit von Max von Schenkendorf prophezeiten Ereignisses enthält.

„Mögen die Flammen Dich verzehren, o Hamburg! Du wirst reich und schön wie der Phönix zu Deinem größten Ruhme aus der Asche wieder auferstehen!"

In Erwartung, daß Hamburg schöner und zu seinem größten Ruhme wieder aufersteht, ist es gänzlich zerstört.

Hamburg, den 9. Mai.

„Mein Herr,

„Erst heute theile ich Ihnen die unglückliche Feuersbrunst mit, welche einen Theil unserer Stadt in Asche verwandelt hat. Alle Druckereien der täglichen Presse sind die Beute der Flammen geworden oder außer Dienst. Jetzt geben die Redacteure der Zeitungen von Hamburg einen ausführlichen Bericht über die Züchtigung, die uns getroffen hat; aber, um sie abzusenden, sind sie genöthigt, ihre Zuflucht zu den benachbarten Städten zu nehmen. Diese gut unterrichteten Zeitungen sind indessen wenig verbreitet, und auf der andern Seite sind die dem Auslande von den zerstreuten Hamburgern, die sich unter dem Eindrucke dieses großen Unglücksfalles befinden, mitgetheilten Nachrichten nicht immer richtig. Ich würde

Sie früher über dieses traurige Ereigniß unterhalten haben, welches ganz Europa interessirt, wenn die Feuersbrunst, die erst seit gestern aufgehört hat, es mir erlaubt hätte. Die Feuersbrunst ist in der Nacht von dem 4. auf den 5. Mai in dem Theile dieser Stadt ausgebrochen, der in der Nähe des Hafens der Altstadt gelegen und voller Waaren-Niederlagen ist, deren Zugänge nicht leicht sind.

„Die Häuser, meistentheils aus Holz erbaut, und die große Masse von Branntwein und von brennbaren Stoffen haben dazu beigetragen, sie zu verbreiten. Der Westwind, der beständig geweht hat, fachte sie noch mehr an, und Nichts von der Welt vermochte die beiden Kirchspiele der Stadt vor einer gänzlichen Zerstörung zu bewahren. In diesen beiden Kirchspielen befindet sich ein großer Theil der öffentlichen Gebäude und des blühendsten Gewerbszweiges vereinigt, die Kirchen, berühmt durch ihr Alterthum, das Stadthaus und die Börse. Man erlangte bald die Ueberzeugung, daß es trotz aller dazu getroffenen Maßregeln unmöglich wäre, Herr des Feuers zu werden; nun beschloß man, die dem Heerde der Feuersbrunst am nächsten gelegenen Häuser niederreißen zu lassen, um sie von den anderen Quartieren abzusondern.

„Die Spritzen wurden auf die, auf der anderen Seite der Kanäle gelegenen Häuser gerichtet, welche die Flammen bereits erreichten; es gelang in der That, durch dieses Mittel die reichen Magazine des Sanct-Katharinen-Kirchspieles zu retten. Aber alle Anstrengungen der Compagnie der Schreiner und der Zimmerleute reichten kaum aus, um den von Holz erbauten Fleischmarkt abzusondern, der zur Seite der Sanct-Nikolaikirche nahe

an den Hopfenmarkt grenzt. Da die öffentlichen Gebäude, obgleich weiter entfernt, trotz der großen Schnelligkeit der Arbeiten der Niederreißung der Feuersbrunst eine beträchtliche Nahrung liefern konnten, so hat der Senat nicht gezögert, den Befehl zu geben, sich des Pulvers zu bedienen. Bei diesem Umstande, bei welchem die örtliche Erfahrung fehlte, haben sich verschiedene Ingenieure der Stadt und Fremde mit den Bürgern für die Ausführung dieses Systemes der Zerstörung vereinigt. Dieses Mittel gelang, und das Feuer wurde endlich von dem Theile der Neustadt nach der Seite von Altona getrennt. Der Einsturz des Sanct-Nicolaithurmes, den man durch alle möglichen Mittel zu retten versuchte, ließ die Flammen in einem bei weitem mehr ausgedehnteren Kreise aufsprühen. In der zweiten Nacht befand sich der Senat unter dem Vorsitze seiner ehrwürdigen Bürgermeister in dem Stadthause versammelt, das sich, wie die ehemalige Börse und die Bank, in dem Mittelpunkte der Stadt befindet.

„Das Feuer bedrohte bereits die engen und gewerbfleißigen benachbarten Straßen; die alte Börse, selbst das Stadthaus, mußten der Rettung des reichsten Theiles der Stadt geopfert werden, den man als die allgemeine Niederlage des Handels aller Welttheile ansehen kann.

„Nur durch die größten Anstrengungen gelang es, die Papiere des Hypothekenamtes und den wichtigsten Theil der Archive zu retten. Endlich war der Senat gezwungen, sich einer drohenden Gefahr zu entreißen, und begab sich in ein anderes, auf dem neuen Walle gelegenes und der Stadt gehörendes Gebäude. Der

Kanal, welcher die Alster mit der Elbe verbindet, schützte bis zu einem gewissen Punkte diesen neuen Sitz des Senats. Einige Minuten, nachdem die Senatoren sich dort eingerichtet hatten, stürzte das Stadthaus mit ungeheuerem Geprassel ein und deckte mit seinen Ruinen die Gebäude der Bank, auf welcher jetzt die Zukunft des Hamburger Handels hauptsächlich beruht. Die Feuersbrunst war indessen noch nicht an ihrem letzten Ziel. Sie verbreitete sich auf allen Punkten des neuen Walles und erreichte bald die ganze Linie der Wirthshäuser und der Läden des Spazierganges des Jungfernstieges und die benachbarten mit Reichthümern und Kunstgegenständen angefüllten Wohnungen. Und nur dadurch, daß man mehrere Häuser opferte, gelangte man dazu, den neuen Jungfernstieg, die Esplanade und das Theater zu schützen; man hoffte, noch den Thurm der Sanct Peterskirche zu retten, welcher der älteste der Stadt war; aber dort scheiterten alle Anstrengungen des größten Muthes und der weisesten Maßregeln; der Thurm wankte, und die Glocken dieses Thurmes setzten sich in Bewegung, wie um den Moment seiner Zerstörung zu melden. Das Feuer eröffnete sich einen Ausgang durch eine neue Lücke. Zum Glück waren die Fenster eines großen, neuen und benachbarten Gebäudes, das für das Gymnasium, die Schule und die Stadtbibliothek bestimmt war, verstopft, und die Flamme drang nicht hinein; es ist gerettet worden, und mit ihm ein großer Theil der Stadt, welcher von einer armen Bevölkerung bewohnt ist. Die Richtung des Windes, der immer stärker wehte, veranlaßte Besorgnisse für die Vorstadt Sanct Georg, in welcher sich das zwei Tausend Kranke enthaltende Hospital befin-

det, unter denen sich eine große Anzahl von Opfern der Feuersbrunst befanden. Die Hauptwache auf dem Walle stand bereits in Flammen; indessen mit Hülfe der Spritzen, welche von den umliegenden Städten herbeigeführt worden waren, und die mit großer Anstrengung arbeiteten, und Dank der Vorsehung, war das Feuer zu seinem Ziele gelangt.

„Wir verdanken besonders die Erhaltung des übrigen Theiles unserer Stadt, nach dem göttlichen Beistande und der unermüdlichen Aufopferung unserer Bürger, der freiwilligen und großmüthigen Hülfe der benachbarten Stadt Altona, der Grenzstädte von Hannover und von Holstein und der Stadt Lübeck. Wir sind von der größten Dankbarkeit für unsere Nachbarn erfüllt, welche den Flüchtlingen unserer volkreichen Stadt Unterstützung und Obdach angeboten haben; die Einweihung unserer Eisenbahn ist für den 7. Mai angemeldet worden. Diese Bahn setzt Hamburg mit Berlin, Magdeburg, Hannover, und dem zu Folge mit ganz Deutschland in Verbindung. Einstweilen hat sie dazu gedient, die Auswanderung nach Bergdorf zu erleichtern; der erste Ingenieur dieses Unternehmens leitete die Zerstörung mehrerer dem Heerde der Feuersbrunst benachbarter Häuser. Möchten die Bemühungen unserer Nachbarn in der Vollendung dieser Eisenbahn, der Nebenbuhlerin der Elbe, bald neue Quellen des Wohlstandes für alle Länder des gemeinsamen Vaterlandes eröffnen.

„Ich überlasse den Zeitungen die näheren Umstände, welche die Zerstörung der öffentlichen Gebäude und der Privathäuser betreffen. Ich muß Ihnen nur sagen, daß die neue Börse wie eine glückliche Vorbedeutung in Mitte

der Ruinen stehen blieb. Es ist zu bedauern, daß die von den Behörden gegebenen Befehle zur Einreißung von Häusern an Orten, welche das Feuer noch nicht erreicht hatte, zu bedauernswerthen Mißverständnissen Veranlassung gegeben haben. Diese weisen, von der edelsten Aufopferung vorgeschriebenen Maßregeln wurden von dem verblendeten Volke als Handlungen vorsätzlicher Grausamkeit angesehen. Ein aus Mitgliedern des Senats zusammengesetzter außerordentlicher Beaufsichtigungsausschuß ist aufgelöst worden. Der Herzog Friedrich von Schleswig=Holstein hat heute nicht allein seine Person, sondern auch alle die Hülfsmittel der beiden Herzogthümer, deren Gouverneur er ist, zur Verfügung des Senats gestellt. Er ist den dringendsten Bedürfnissen für die Bildung von Unterstützungsausschüssen zuvorgekommen; den arbeitenden Klassen wird es nicht an Arbeit fehlen, und wir haben Vertrauen zu einer glücklichen Zukunft. Die Sparsamkeit wird den Gewohnheiten des Luxus folgen, und die durch das Unglück erweckte Energie wird wahrscheinlich die grausamen Verluste überleben, die man sich durch alle Mittel wieder gut zu machen bemüht.“

Während Hamburg brannte, erschallte in Paris eine schreckliche Nachricht wie ein Donner.

Mehr als zwei Hundert Personen waren auf der Eisenbahn von Versailles nach Paris zerquetscht, verbrannt, zermalmt worden.

Am 8. Mai kam ein directer Zug, der aus fünfzehn Waggons und Diligencen bestand, der nach Paris ging und an seiner Spitze zwei Dampfmaschinen hatte, den Mathieu=Murray und den Eclair, um halb

sechs Uhr Abends an der Station von Bellevue vorüber. Kaum war er seit zehn Minuten vorübergekommen, als, da die Achse des Mathieu-Murray plötzlich brach, die zweite Dampfmaschine, mit der vollen Schnelligkeit des Zuges, sich auf die erste stürzte und drei oder vier Waggons nach sich zog, die, indem sie sich aufeinander aufhäuften, sich zu der Höhe des ersten Stockwerkes eines Hauses erhoben.

Der Unglücksfall war durch sich selbst bereits groß, aber ein Umstand machte ihn entsetzlich.

Die Schläge waren mit einem Schlüssel verschlossen, und es war den unglücklichen, in den Kasten eingeschlossenen Reisenden unmöglich, sie zu öffnen.

Einer der Conducteure war verschwunden und ist nicht wieder gefunden worden; der zweite war fast ohne Bewußtsein zu Boden geworfen, es war also keine Hülfe weder von dem einen, noch von dem andern zu erwarten.

Bei dem von den Reisenden und von einigen Personen, die sich auf dem Wege befanden, ausgestoßenen Schreien, sind die Aufseher der Station mit ihrem Vorgesetzten, Herrn Martel, gekommen. Dieser beeilte sich, die Schläge des ersten Waggons zu öffnen; aber es war bereits zu spät; das Feuer der beiden Maschinen hatte mit unglaublicher Schnelligkeit bereits den verbrennbaren Stoff der Waggons erreicht, und es war so ziemlich unmöglich, denen Hülfe zu leisten, welche darin eingeschlossen waren.

Man stelle sich ein Auto-da-Fé von hundert und funfzig Personen, mit seinem Geheul, seinen verzweifelten Geberden, seinen Episoden in rasender Wuth vor;

Mütter, welche versuchten, ihre Kinder aus den Flammen zu strecken, bis daß sie ihre verbrannten Arme in die Flamme fallen ließen; einen Sohn, der sich drei Male mit Gebrüll des Zornes in das Feuer zurückwarf, um seinen Vater zu retten, und drei Male durch einen unüberwindlichen Schmerz zurückgeworfen wurde; dann verschwanden bald die einzelnen Umstände, die sechs auf einander aufgehäuften Waggons bildeten nur noch eine unermeßliche Glut, in deren Mitte sich Arme, Köpfe, Körper bewegten, sich neigten, sich aufrichteten und in allen Richtungen zurückfielen, um dieser unvermeidlichen Feuersbrunst zu entgehen.

Während hundert Personen wie Blei in einem glühenden Ofen in Mitte der unermeßlichen, wie der Krater eines Vulkans verzehrenden Glut zu schmelzen schienen, gaben die andern Waggons, die nicht verbrannt, aber die zermalmt, zerbrochen, durch den Stoß auseinander gerissen waren, ihre Verwundeten und ihre Todten zurück, wie es die Gräber am Tage des jüngsten Gerichts machen werden. Nach Verlauf eines Augenblickes lagen auf Matratzen, auf Betttüchern, auf Wäsche aller Art, Hundert und fünf und siebenzig Verwundete auf den Gräben der Bahn.

Was die Zahl der Todten anbetrifft, so war es unmöglich, sie zu berechnen; die fünf ersten Waggons und die, welche sie enthielten, waren bereits Nichts mehr als Asche.

Unter der Zahl dieser befand sich Dumont-Durville, der berühmte Seefahrer, seit dem 31. Dezember 1840 zum Admiral erhoben, und der, nachdem er zwei Reisen um die Welt gemacht, nachdem er den Gefah-

ren von vier Oceanen entgangen war, auf eine so elende Weise mit seiner Frau und seinem Sohne umkam.

Wenn solche, oft wie die Kometen herbeigekommene Unglücksfälle ausbrechen, so sind sie nur die Vorboten noch weit größerer Unglücksfälle.

Am 13. Juli, um fünf Uhr Abends, erschallte ein lauter Schrei über ganz Frankreich:

„Der Herzog von Orleans ist todt!“

In der That, der Herzog von Orleans hatte sich getödtet.

Wie hatte sich die Sache zugetragen? wie hatte sich ein so schreckliches Unglück ereignet? Es war, um nicht daran zu glauben, und man glaubte nicht daran.

Damit man daran glaubte, mußten die Zeitungen am folgenden Tage diesen Tod officieller Weise melden.

Hier sind die näheren Umstände der Katastrophe.

Am 13. sollte der Herzog von Orleans nach Saint-Omer abreisen; seine Equipagen waren bestellt, seine Officiere waren bereit.

Wenn er die Musterung über die Regimenter gehalten hätte, welche den Prinzen in Saint-Omer erwarteten, wollte der Prinz zu der Herzogin von Orleans in die Bäder von Plombières gehen.

Um neun Uhr setzte sich der Prinz zu Tisch; nach dem Frühstücke vertauschte er seinen bürgerlichen Anzug mit einer Uniform. Um eilf Uhr stieg er in den Wagen, um in Neuilly von dem Könige und der Königin Abschied zu nehmen.

Der Wagen, welcher den Prinzen fuhr, war ein sehr niedriges Kabriolet mit vier Rädern in Form einer Kalesche, er war mit zwei Pferden bespannt und ward

von seinem Leibkutscher, der auf dem Sattelpferde ritt, gefahren.

Der Wagen und der Kutscher waren die, deren sich der Prinz bei seinen Ausflügen in der Umgegend von Paris gewöhnlich bediente.

Der Prinz befand sich allein in dem Kabriolet; seine Adjutanten hatten sich angeboten ihn zu begleiten, aber er hatte es ausgeschlagen.

Auf der Höhe des Thores Maillot im Bois de Boulogne wurde das von dem Postillon gerittene Pferd scheu und schlug den Galopp ein; bald war der Postillon nicht mehr Herr seiner Pferde, und er war gezwungen, sie auf der Straße der Revolte durchgehen zu lassen.

Der Prinz war sehr behend und hatte eine große Uebung im Voltigiren; oft hatte er, und sogar eines Tages in meiner Gegenwart, mit seinen Brüdern über das gestritten, was es am besten zu thun gäbe, wenn man sich in einen Wagen befände, dessen Pferde durchgingen.

Seine Meinung war, daß man hinausspringen müßte.

Er sprang hinaus.

Seine Füße berührten den Boden, aber die Schnelligkeit des Laufes war so groß, daß Trotz der wenigen Entfernung, welche von dem Wagentritte auf den Boden bestand, er nicht stehen bleiben konnte, und indem er sich um sich selbst drehte, fiel er rücklings mit dem Kopfe auf das Pflaster.

Der Fall war schrecklich; der Prinz blieb ohne Bewußtsein auf demselben Platze, wohin er gefallen war.

Hundert Schritte weiter wurde der Postillon wieder Herr seiner Pferde; hierauf, sobald er wieder ihrer Herr war, kehrte er zurück, um sich zu der Verfügung des Prinzen zu stellen, den er weit davon entfernt war für tödtlich verwundet zu halten.

Man war zu seiner Hülfe herbeigeeilt, und man hatte ihn in das Haus eines Gewürzkrämers an der Straße einige Schritte weit von dem Orte getragen, wo der Prinz gefallen war.

Der Prinz war vor dem Hause No. 13 gefallen.

Man legte den Verwundeten auf ein Bett in eines der Zimmer des Erdgeschosses. Ein Arzt der Umgegend eilte herbei, es war der Doctor Baumy; er brachte einen Aderlaß an, der ohne Wirkung blieb.

Die königliche Familie wurde benachrichtigt. Aber als der König, die Königin und Madame Adelaide an dem Bette des Prinzen ankamen, war er nicht allein nicht wieder zur Besinnung gekommen, sondern er gab auch fast kein Lebenszeichen mehr von sich.

Inzwischen hatte die schreckliche Nachricht Adlerflügel angenommen, um alle an Thüren zu klopfen.

Pasquier, der Wundarzt des Prinzen, kam von Paris an, der Herzog von Aumale von Courbevoie, und der Herzog von Montpensier von Vincennes.

Pasquier erklärte, daß der Zustand des Prinzen höchst gefährlich wäre, und daß er eine Ergießung des Bluts in das Gehirn fürchtete. Das war um so mehr wahrscheinlich, als der Prinz keinen einzigen Augenblick wieder zur Besinnung gekommen war, und daß die wenigen, in deutscher Sprache ausgesprochenen Worte, die einzigen waren, welche ihm entschlüpft waren.

Der Todeskampf verlängerte sich indessen, aber ohne dem gelehrten Doctor eine Hoffnung zu verleihen, welcher bei dem Prinzen alle Mittel einer kräftigen Behandlung anwandte. Das Leben zog sich zurück, aber mit Bedauern, indem es Schritt vor Schritt gegen die Zerstörung kämpfte. Einen Augenblick lang schien der Athem freier; einen Augenblick lang wurde der Puls fühlbar; einen Augenblick lang faßten alle Herzen wieder Hoffnung. Aber diese Hoffnung erbleichte bald, und um vier Uhr war der Kronprinz von allen Symptomen des Todeskampfes befallen.

Um halb fünf Uhr verschied er.

Ach! armer Prinz, er war nicht, wie er es gewünscht hatte, an den Ufern der Donau und des Rheines gestorben, sondern, wie er es gefürchtet hatte, auf dem Pflaster der Straße.

Und, wie sonderbar, auf einer Straße, welche sich die Straße la Revolte (Empörung) nannte.

Ich für meine Rechnung erhielt den Schlag mitten in das Herz, und mit vielen Thränen schrieb ich, ein Prophet durch den Schmerz, folgende Worte, welche zu jener Zeit vielen Leuten eine Gotteslästerung schienen, und aus denen die Zukunft eine Wahrheit gemacht hat:

„Gott will das einzige Hinderniß heben, welches zwischen der Monarchie und der Republik bestand.“

Der Herzog von Orleans wurde acht Tage nachher in Eu in der Familiengruft begraben.

Am 26. Juli, das heißt kaum einige Tage nach der Feierlichkeit, bei welcher der Vater die Trauer seines Sohnes, der König die Trauer seiner Dynastie führte,

eröffnete sich die Sitzung der Kammer wieder, um das Gesetz der Regentschaft zu votiren.

Am 10. August beschäftigte sich die neugewählte Kammer nach der Bestätigung der Vollmachten unmittelbar mit der Adresse.

„Sie haben einen Sohn verloren, Sire," sagte sie zu dem Könige, „Frankreich hat eine Regierung verloren."

Am 9. August war der Gesetzvorschlag vorgelegt worden; er entfernte die Frau Herzogin von Orleans von der Regentschaft, was ein großer Fehler war, denn sie war durch die Volksbeliebtheit ihres Gatten beschützt, während der Herzog von Nemours, den man als Regent vorschlug, selbst bei den der Dynastie der jüngeren Linie am meisten ergebenen Männern nicht beliebt war.

Der Antrag war am 9. August vorgelegt worden, wie wir gesagt haben; am 16. las Herr Dupin seinen Bericht, und am 18. begann die Verhandlung.

Das Gesetz wurde durch drei Hundert zehn weiße Kugeln gegen vier und neunzig schwarze Kugeln angenommen.

Während der Verhandlung war Herr von Lamartine von den fortschreitenden Conservativen in die Reihen der Opposition übergegangen.

Das Jahr 1842, ein verhängnißvolles Jahr, das sich mit einem Prozesse der Beleidigung der öffentlichen Moral eröffnet hatte, schloß sich mit einem Bestechungsprozesse.

Uebrigens riß es eine gute Anzahl berühmter Namen in das Grab fort. Man könnte sagen, daß der Kronprinz, der zu den Todten hinabging, ein seiner würdiges Gefolge nöthig hätte.

Alexander Duval, Jouffroy, Cherubini, Madame Lebrun-Aguado, der Marschall Moncey, der Marschall Clausel, Dumont-Durville, der Graf von Las Cazes und Simonde-Sismondi starben im Laufe dieses unglücklichen Jahres.

Nach Ereignissen von der Art dessen, das wir so eben erzählt haben, ist es das Eigenthümliche des Landes, sich in der Lage eines Menschen zu befinden, der, von einem tödtlichen Streiche getroffen, in die Genesung eintritt.

Diese Genesung Frankreichs respectirte Jedermann.

Man könnte sagen, daß die Kammer dadurch ihr Werk gethan hatte, daß sie das Gesetz über die Regentschaft votirte, und daß sie sich, nachdem sie dieses Gesetz votirt, nur noch um untergeordnete Fragen zu bekümmern hätte.

Einige Forderungen um Erklärung über die Gefangenschaft Don Carlos, ein Gesetz in Bezug auf die Flüchtlinge, ein Gesetz in Bezug auf die Organisation des Staatsraths, Verhandlungen über die Polizei des Fuhrwesens, über das Notariat, über die Vermehrung des Bestandes der Gendarmerie, über das Umschmelzen der Münzen, über die Polizei der Theater, über die Polizei der Jagd, über die Gemeindewaldungen, über die Taxe der Auctionscommissäre, über das griechische

Anlehen, über die Supplementcredite und über die Budgets, das ist es, womit sich die Sitzung das Jahr 1843 beschäftigte.

Zwei Mitglieder der königlichen Familie verheiratheten sich.

Am 20. April heirathete die Prinzessin Clementine den Prinzen August von Sachsen-Coburg, und am 7. Mai heirathete der Prinz von Joinville Donna Francesca, die Tochter des seligen Don Pedro von Brasilien und der seligen Erzherzogin von Oesterreich.

Die Königin von England willigte nach vielen Schwierigkeiten ein, über die Meerenge zu gehen und der königlichen Familie von Frankreich einen Besuch auf dem Schlosse Eu abzustatten.

Freilich reiste während dieser Zeit der Herzog von Bordeaux in England.

Die Opposition, die man seit dem Tode des Herzogs von Orleans für erloschen hätte halten können, erwachte auf Veranlassung der Vollendung und der Bewaffnung der Festungswerke von Paris. Man kam zu der Drohung der Steuerverweigerung. Der Sturm war daher nicht erloschen, er war nur gestillt.

Endlich bereitete man mitten unter den Streitigkeiten des Herrn Rattimenton und des Herrn Famigny eine Gesandtschaft nach China vor.

Das für Frankreich.

Der Herzog von Aumale hatte seinen Bruder in Algier ersetzt. Am 16. Mai bemächtigte er sich der Smalah d'Ab-del-Kaders.

Das war eine schöne Waffenthat, welche Frankreich ein schönes Gemälde eintrug.

Am 11. November traf eine zweite, schrecklichere Niederlage, als die erste, den Emir, sein geliebter Lieutenant, der treueste, der thätigste seiner Freunde, Sidi Embareck wurde getödtet.

In Folge dieser beiden Ereignisse haben sich alle die in die Linie des Tell eingeschlossenen Stämme, und die meisten Stämme der kleinen Wüste, unterworfen. Man geht jetzt ohne Schwierigkeit durch unsere Besitzungen von Algerien: von Algier nach Dophar, von Constantine nach Tlemcen.

Aber während sich eine französische Colonie im Süden gründete und befestigte, zerstörte plötzlich eine entsetzliche Katastrophe die andere im Westen.

Wir meinen das Erdbeben von Guadeloupe.

Dieses Erdbeben hatte zwei Minuten gedauert.

Während dieser zwei Minuten war die Stadt Point-à-Pitre verschwunden, und unter seinen Bewohnern zählte man zwei Tausend fünf Hundert Getödtete und zwei Tausend Verwundete.

Die Erzählung eines Augenzeugen vermag allein einen Begriff von einer solchen Katastrophe zu geben. Wir entleihen diese dem Herrn Abbé Peyrol, Pfarrer von Mont-Carmel, Basse-Terre:

„Am 8. Februar, um drei Viertel auf eilf Uhr, während wir bei dem Pfarrer von Point-à-Pitre bei

dem Frühstücke waren, den ich besucht hatte, um mich von den zahlreichen Beschwerden meines Amtes zu erholen, hörten wir ein Geräusch gleich dem Wirbel zahlreicher Trommeln oder von Karren, die um unser Haus herumgefahren wurden; das war die unterirdische Wirkung eines Erdbebens; einer von uns sagte es, und wir hatten Mühe es zu glauben. Das war der erste Stoß; der zweite ließ nicht auf sich warten; er erschütterte die Häuser mit einer solchen Gewalt, daß drei Viertel derer der Stadt eingestürzt wurden. Das unsrige, welches von Holz und kürzlich wieder ausgebessert war, wurde an mehreren Orten zerrissen, blieb aber nichts desto weniger stehen. Der Glockenthurm wurde zerstört, der Hochaltar von Marmor niedergerissen, das Tabernakel rollte auf den Boden, das heilige Ciborium, die Monstranz wurden zerbrochen. Und nun, welches gräßliche Schauspiel! Noch lebende, in Stücken zerrissene Geschöpfe, welche Geschrei ausstießen, wenn sie es konnten, oder den Gnadenstoß verlangten; Tausende um Barmherzigkeit flehende Stimmen; der Staub aller dieser Ruinen verhinderte, sich zu erkennen oder erstickte unsere Worte. Eine vor kurzem reizende, von zwanzig Tausend Seelen bewohnte Stadt voller Eleganz und Reichthum, in weniger als zwei Minuten in einen Haufen von Ruinen, das Bild des Todes verwandelt, wo sich die Verzweiflung überall zeigte.

„In einem Nu eilten wir mitten unter diese Auftritte der Verheerung, indem wir die Sterbenden absolvirten, die Todten herausziehen halfen, die trösteten und ermuthigten, welche ihren Vater, ihre Mutter,

ihre Kinder, ihre Gatten riefen! Nein, niemals wird die menschliche Sprache im Stande sein, solche Bilder zu schildern! Sie glauben, daß das Alles ist, mein Freund? wir waren größeren Leiden vorbehalten, die Wuth des Allmächtigen mußte ihre ganze Bitterkeit über uns ausschütten.

„Ein Ofen brannte, er fiel ein; aber das Holz, welches er enthielt, entflammte das Zimmerwerk des Hauses, und nun bemächtigte sich das Feuer alles dessen, was es umgab. Ich rettete den Tabernakel der Kapelle des Hospitals, in welches ich durch zwanzig Klafter Ruinen gedrungen war, die sie umgaben; ein Kapitän, den ich gut kannte, wollte mir seine Dienste anbieten, ich sagte mit gefalteten Händen zu ihm: — Kapitän, da ist die große Gefahr, die unser Unglück vollenden wird; eilen Sie mit Ihrer Compagnie zu dem Feuer, opfern Sie Alles, aber retten Sie uns vor dem Feuer. Ach! ich sprach nur zu wahr. Von dem Südostwinde angetrieben, bemächtigte sich das Feuer alles des Zimmerwerkes, das sich seiner Thätigkeit bot, und verzehrte alles das, was das Erdbeben an Kleidungsstücken und an Lebensmitteln in dieser unglücklichen Stadt übrig gelassen hatte. In zwei Stunden hatte es seine Verwüstungen überallhin verbreitet, neue Opfer gemacht, verhindert, den Ersten zu Hilfe zu kommen, und diese traurigen Ruinen in einen Aschenhaufen verwandelt. Nun mußte man sich die Arme vor Schmerz, ich möchte fast sagen, vor Verzweiflung winden; wir hatten Spritzen, sie waren durch den Einsturz der Gebäude, in denen sie sich befanden, zerschmettert worden. Und wäh-

rend die Wellen des Oceans unsere Füße badeten, hatten wir nicht das geringste Gefäß, um sie auf diese verzehrenden Flammen zu werfen.

„Ich dachte in diesem Augenblicke an die Lage, in welcher sich meine achtzehn Meilen weit von da und in der Richtung, welche die Zuchtruthe Gottes genommen zu haben schien, gelegene Gemeinde befinden könnte. Bis dahin hatte ich nur daran gedacht, den Unglücklichen beizustehen, welche mich umgaben, indem ich hoffte, daß meine bereits durch das Erdbeben und den Sturm von 1825 zu Grunde gerichteten Pfarrkinder verschont worden wären; aber indem ich längs der Küste alle Gebäude und alle Pflanzungen umgeworfen sah, so fürchtete ich für sie ein ähnliches Unglück. Diese Betrachtung bestürzte mich; ich warf mich in den ersten besten Nachen und eilte nach der Rhede, indem ich alle Schiffskapitäne anflehte, mich nach der Basse-Terre zu führen. Sie konnten es nicht, oder wagten es nicht, indem sie die Flüchtlinge aufnahmen, welche das Land flohen, um eine Zuflucht an ihrem Bord zu suchen; endlich fand ich einen, den ich von einem Schiffbruche, den er an den Küsten meiner ehemaligen Pfarre erlitten hatte, zu retten geholfen hatte.

„Ich warf mich vor ihm auf die Kniee, indem ich ihn im Namen des Dienstes, den ich ihm erwiesen hatte, und im Namen Gottes bat, mich zu meinen Pfarrkindern zu führen. Meine Bitte machte so viel Eindruck auf ihn, daß er, ohne mir antworten zu können, mich

an Bord nahm, die Anker lichten ließ und nach Basse-Terre absegelte.

„Ich werde niemals vergessen, mit welcher schmerzlichen Unruhe ich bei dem Hinabfahren an der Küste beobachtete, ob die Häuser ständen, ob meine Pfarrei noch bestände; es war zehn Uhr Abends, als ich dort ankam. Das Ufer bedeckte sich mit Menschen; ich hatte für todt gegolten, man weinte vor Freude und man umarmte mich. Welche Gemüthserschütterung! mein armer Freund. Ich eilte zu dem Kriegscommissär, wo ich die Frau des Herrn Gouverneurs fand, der selbst bereits zu Lande mit dem Director der inneren Verwaltung und dem Generalprocurator nach Point-à-Pitre abgereist war. Ich ließ den Familien Nachrichten geben, welche ihre Verwandten erhalten hatten; ich eilte zu denen, welche deren verloren hatten, um sie zu trösten. Meine Nacht verfloß fast auf diese Weise, ich zitterte vor Gemüthsbewegung und vor Schmerz, fast möchte ich sagen auch vor Freude, meine Pfarrkinder ohne Unglück wiederzufinden; die ganze Nacht über war mein Haus voll. In der Messe gab es nur Schluchzen für die Verheerungen von Point-à-Pitre; ich sagte, daß wir sie späterhin beweinen würden, aber daß wir ihnen zuvörderst Beistand leisten müßten. Auf der Stelle brachte man uns aus allen Häusern ungeheure Bündel gemachter Kleidungsstücke und vierzehn Hundert acht und sechzig Franken Geld. Ich hatte fünfzig Betttücher voll Kleidungsstücke, welche ich auf einer Goëlette des Staats mit den Rationen, die der Gouverneur angewiesen hatte, und einer Masse von Brod einschiffen ließ, das der Maire hatte backen lassen.

Ich reiste mit allen diesen Vorräthen ab, die ich der Verwaltung der Stadt übergab, und fügte aus meiner Tasche Tausend Franken hinzu. Ich eilte unter die Zelte und in die für die unglücklichen Ueberlebenden oder Verwundeten errichteten Hütten, und ich tröstete und erleichterte von ihnen so Viele, als ich konnte. Das ist sehr lang, mein lieber Freund, und das Schiff, der Gomer, wird absegeln; schreiben Sie an meine Verwandten und sagen Sie ihnen, daß ich wohlbehalten, und mehr als jemals geneigt bin, mein ganzes Leben dem Guten zu widmen. Alles Uebrige ist mir gleichgültig. Der größte Theil der Kirchen sind eingestürzt; in der ganzen Colonie haben die Zuckerpflanzungen sehr gelitten. Es gibt mehr als zwei Tausend Todte und eine unendliche Anzahl von Verwundeten. Was wird das Mutterland für uns thun?"

Dieses trübe und traurige Jahr, das nur zwei Blitze hat, den einen verderblich, das Erdbeben von Guadeloupe, den andern glorreich, die Einnahme der Smalah Ab-del-Kaders, schließt sich für Frankreich durch den Tod eines seiner berühmtesten Söhne.

Am 20. Dezember führte man auf den Friedhof Père Lachaise die Leiche des Verfassers der Messéniennes, der Ecole des Vieillards, von Marino Faliéro, und Victor Hugo hielt als Präsident der französischen Akademie folgende Rede an seinem Grabe.

„Der, welcher die Ehre hat, in diesem Augenblicke der Präsident der französischen Akademie zu sein, kann, in welcher persönlichen Lage er sich auch befindet (der Trauerredner hatte selbst drei Monate vorher seine mit ihrem Gatten, Villequier gegenüber ertrunkene Tochter verloren), an einem solchen Tage nicht abwesend, noch vor einem solchen Sarge stumm sein.

„Er entreißt sich einer persönlichen Trauer, um an einer allgemeinen Trauer Theil zu nehmen, er läßt einen Augenblick lang die schmerzliche Selbstsucht seines eigenen Unglückes schweigen, um sich der Trauer Aller anzuschließen. Ach! nehmen wir mit ernsten und ergebenen Gehorsam den geheimnißvollen Willen der Vorsehung an, die um uns herum die trostlosen Wittwen und Mütter vervielfältigt, welche dem Schmerze Pflichten gegen den Schmerz auferlegt, und die in ihrer unerforschlichen Allmacht das Kind, das seinen Vater verloren hat, durch den Vater trösten kann, der sein Kind verloren hat.

„Trösten, ja, das ist der rechte Ausdruck; möge das Kind, das uns hört, in der That als höchsten Trost die Erinnerung an das nehmen, was sein Vater gewesen ist; möge dieses schöne Leben, so voll vortrefflicher Werke, jetzt seinem jungen Geiste ganz in jenem erhabenen, vollendeten und ehrwürdigen Lichte erscheinen, das der Tod dem Leben verleiht. Der Tag wird kommen, an welchem wir an einem andern Orte alles das sagen werden, was die Wissenschaft hier verliert; die französische Akademie wird durch ein öffentliches Lob diese erhabene und heitere

Seele, dieses sanfte und gute Herz, diesen gewissenhaften Verstand, dieses große Talent ehren! Aber, sagen wir es gleich jetzt, sollten wir es auch wiederholen müssen, wenig Schriftsteller haben ihre Sendung besser vollbracht, als Casimir Delavigne; wenig Dasein sind trotz der Leiden des Körpers eben so gut beschäftigt gewesen, wenige hatten ihre kurzen Tage eben so gut ausgefüllt als er. Zwei Male Dichter, zugleich mit der lyrischen Macht und der dramatischen Macht begabt, hatte er Alles gekannt, Alles erlangt, Alles empfunden, Alles durchgemacht: die Volksbeliebtheit, die Beifallsbezeugungen, den Jubel der Menge, die immer so glänzenden, immer so bestrittenen Triumphe des Theaters. Wie alle höheren Geister hatte er das Auge beständig auf ein ernstes Ziel geheftet; er hatte jene Wahrheit gefühlt, daß das Talent eine Pflicht ist, er verstand innig und mit dem Gefühle seiner Verantwortlichkeit das hohe Amt, welches der Gedanke unter den Menschen ausübt, welches der Dichter unter den Geistern einnimmt. Die Volksviber erbebte in ihm; er liebte das Volk, zu dem er gehörte, und er fühlte instinktmäßig die glänzende Zukunft der Arbeit und der Eintracht, welche die Menschheit erwartet. Als junger Mann hatte seine Begeisterung jene blendenden und berühmten Regierungen begrüßt, welche die Nationen durch den Krieg erheben; zum Manne herangereift, schloß sich seine aufgeklärte Zustimmung an jene verständigen und weisen Regierungen an, welche die Welt durch den Frieden civilisiren.

„Er hat gut gearbeitet, möge er ruhen! möge der kleinliche Haß, welcher einen großen Ruf verfolgt, mö-

gen die Spaltungen der Schule, möge das Geschrei der Parteien, mögen die literarischen Leidenschaften und Undankbarkeiten um den entschlafenen Dichter herum schweigen. Ungerechtigkeiten, Geschrei, Kämpfe, Leiden, alles das, was das Leben erhabener Männer trübt und aufregt, verschwindet zu der geheiligten Stunde, zu der wir gelangt sind. Mit dem Tode beginnt die Wahrheit; vor dem Tode bleibt von dem Dichter nur der Ruhm, von dem Menschen nur die Seele, von dieser Welt nur Gott übrig."

Ende des fünften Bandes.

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg.